Nr. 240 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 18. Oktober 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41 — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Brüning bis Februar gerettet

25 Stimmen Mehrheit für die Regierung — Die nationale Opposition verläßt wieder den Reichstag
Der Panzerkreuzerbau wird eingestellt — Der Reichstag bis Februar vertagt

Berlin. Bei der entscheidenden Abstimmung am Freitag wurden die Mißtrauensanträge gegen die Reichsregierung mit 295 Stimmen gegen 270 Stimmen bei 3 Enthaltungen abgelehnt.

Das Abstimmungsergebnis über die Mißtrauensanträge gegen das Gesamtkabinett hat bei der endgültigen Zählung noch eine Korrektur zugunsten der Regierung erfahren. Es sind tatsächlich 295 Stimmen für die Regierung abgegeben worden, so daß die Mehrheit 25 Stimmen beträgt. Der Reichstag wies bei den Abstimmungen am Freitag eine Besetzung auf, wie sie noch nicht dagewesen ist. Von den 577 Abgeordneten waren 571 anwesend, nur 6 haben also gefehlt. In allen diesen Fällen lagen Krankheit oder andere unüberwindbare Hindernisse vor. Die Fraktionen der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen, des Zentrums, der Christlich-Sozialen, der Bayrischen Volkspartei, des Landvolks und der Staatspartei waren bis auf den letzten Mann erschienen.

Erneuter Auszug der nationalen Opposition

Berlin. Die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen und die drei früheren Landvolkabgeordneten haben in der Freitagsitzung des Reichstages erneut ihren Auszug aus dem Parlament vollzogen.

Die Anträge auf Auflösung des Reichstags abgelehnt

Berlin. Die Anträge der Nationalsozialisten, Deutschnationalen und Kommunisten auf Auflösung des Reichstages und Neuwahlen wurden mit 320 gegen 252 Stimmen abgelehnt.

Reichstag fordert Einstellung des Panzerkreuzerbaus

Berlin. Der Reichstag nahm am Freitag abend einen kommunistischen Antrag, der von der Reichsregierung fordert, den Bau des Panzerschiffes B einzustellen, und die für den Bau vorgesehenen Mittel zum Zwecke der Kinderspeisung zu verwenden, im Hammelsprung mit 211 Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten gegen 131 Stimmen an.

*

Das ist seit Jahren der einzige vernünftige Antrag der kommunistischen Fraktion im Reichstag



Kabinettswechsel in Mexiko

Calles, der frühere Präsident von Mexiko, der im neuen Kabinett eine führende Rolle spielen soll. — Das mexikanische Kabinett ist zurückgetreten. Der frühere Staatspräsident Calles, der als Finanzdiktator bereits jetzt über eine große Macht verfügt, soll in dem neuen Kabinett an führender Stelle stehen.

Reichstag auf 23. Februar vertagt

Berlin. Um 22½ Uhr vertagte sich der Reichstag auf den 23. Februar 1932. Vor der Vertagung nahm der Reichstag in erster Lesung einen sozialdemokratischen Gesetzentwurf an, der die Regierungen ermächtigt, alle Leistungen aus Verträgen oder Urteilen an ehemalige Fürsten und Mitglieder der standesherrlichen Familien mit sofortiger Wirkung einzustellen. Der Gesetzentwurf wurde dann nachträglich dem Rechtsausschuß überwiesen. — Unter den weiter angenommenen Anträgen befinden sich solche, die von der Regierung Maßnahmen zur Bekämpfung der Steuer- und Kapitalflucht verlangen.

Ein kommunistischer Antrag, der die Verhaftung der Führer der nationalen Opposition forderte, verfiel der Ablehnung.

Verzweifeln oder bestimmen?

Unkenntnis der politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge unserer Zeit lassen breite Massen, die in Not und Elend leben, arbeitslos und in naher Zukunft dem Verderben preisgegeben, eine Stimmung erzeugen, als wenn es aus dieser Misere keinen Ausweg mehr gebe. Sie haben an den Sieg der Arbeiterbewegung geglaubt und sind in ihrer Hoffnung enttäuscht worden. Man hat ihnen bei der Zuteilung an das poln. Staatswesen ein Land, wo Milch und Honig fließen werden, versprochen, und statt dessen haben sie nur einen Firmenwechsel erlebt. Die einen sind dem Nationalismus verfallen und haben schließlich eingesehen, daß auch dieser nur ein Akt der Selbsttäuschung ist, beten und arbeiten war ihnen eine neue Hoffnung, bis auch hier die Krise durch eine weitere Steigerung erwiesen hat, daß sie betrogen worden sind. Die anderen fanden, daß man die Zukunft nach russischem Muster lösen muß, ohne zu untersuchen, wie sich die dortige Wirtschaftswelt gestaltet. Die, die mehr als bloße Phrasen in der sozialistischen Gedankenwelt erlebten, mußten zurückhalten, weil in der nächsten Nachbarschaft die kraftvolle Bewegung Resultate zeitigte, die dem Programm und den Erwartungen vollkommen fern lagen. Als Deutscher war man der Ansicht, daß Zusammenhalt in einer Kulturgemeinschaft alles bringen werde, vergaß vollkommen die finanziellen, politischen und wirtschaftlichen Bindungen des internationalen Kapitals und verzweifelte, wenn man Arbeit und Brot verlor, wenn man sich für die nationale Bestimmung entschieden hat. Die polnischen Massen waren der Meinung, daß die christlich-demokratische Maske sie erlösen werde, hielten den polnischen Nationalismus als ein Allheilmittel, verwarfen die sozialistischen Bestrebungen und mußten schließlich eingestehen, daß der Verlust der gleiche bleibt, ob sie Korfanty oder Grazynski zu ihrer Rettung bestimmen. Die breiten Massen der Arbeiterschaft stellten sich abseits und wählten schließlich ihre politischen Körperschaften in einer Zwangsstimmung, die Pilsudski wollte und Grazinski durchfuhrte. Sie mußten erleben, daß das kulturell-nationale Wollen der Deutschen Wahlgemeinschaft in ein Nichts zusammenschrumpfte und die polnischen Parteien in der Diktatur in fromme Wünsche aufgelöst wurden. Es genügte den meisten, daß der Sozialismus bedeutungslos wurde, der Kommunismus aber keinen Eingang in den breiten Massen fand.

Die deutschen Sozialisten, die schon während der Abstimmungszeit auf ein solches Zusammentreffen hinwiesen, können von sich aus behaupten, daß ihnen die Dinge nicht überraschend kommen, wenn auch zugegeben werden soll, daß man mit einer solchen Krise und einem derartigen Zusammenbruch nicht gerechnet hat. Es war für uns sicher, daß das polnische Staatswesen nur im Zusammenhang mit einer günstigen Gestaltung der Weltwirtschaft gedeihen kann, die andererseits nur werden wird, wenn Deutschland seine Weltgeltung wieder erlangt. Daß das Darniederliegen Deutschlands sich infolge der Friedensverträge nachteilig auf seine Umgegend auswirken muß, haben wir vorausgesehen und ohne auch nur zu ahnen, daß je ein Nationalsozialismus entsteht, waren wir uns dessen bewußt, daß der Nationalismus nur ein Ziel sehen wird, die Vergeltung und Revanche, und daß niemand die Erfüllungspolitik des internationalen Sozialismus, als den einzigen Ausweg aus der Krise anerkennen wird. Die verschiedenen Wahlen in der Nachkriegszeit haben die Richtigkeit der dargelegten Auffassungen bestätigt, und nicht ohne Grund sagen manche Politiker, daß der Sozialismus an die Regierung gebracht, in seiner programmatischen Versprechung versagt hat. Sie verkennen hierbei eine Voraussetzung, daß Sozialismus nicht auf einer bankerotten Wirtschaft entstehen kann, sondern aus wirtschaftlichem Ueberfluß, der aus der privatkapitalistischen Gesellschafsordnung die sozialistische Wirtschaft überleiten soll. Dort, wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren und einem Nackten kann der beste Künstler nicht die Taschen umdrehen, nur von den Sozialisten verlangt man, daß sie das Unmögliche möglich machen sollen. Niemals haben die breiten Massen den Sozialisten die Mehrheit gegeben, verlangen aber, daß diese ihnen eine ausreichende Lebensgestaltung gewähren und garantieren. Sie sehen alle Errungenschaften aus der Knechtschaft zum Menschentum als selbstverständlich an, ohne auch nur nachzuprüfen, welche Kämpfe und Leiden es gekostet hat, um ihnen diese „Selbstverständlichkeiten" zuzugestehen,

Zweck der Rumänienreise Pilsudskis

Festigung der Freundschaftsverträge — Wirtschaftlich-politische Bedingungen

Warschau. Nachdem sich die Regierungskreise in Warschau von der ersten Ueberraschung über die plötzliche Abreise Pilsudskis nach Rumänien erholt haben, halten sie es für notwendig, auch etwas zu dieser Reise zu sagen. So erklärt der zweifellos amtlich beeinflußte „Krakauer Illustrierte Kurier": Der Reise Marschall Pilsudskis nach Rumänien komme auch eine politische Bedeutung zu. Pilsudski sei vor allen Dingen um die engere Gestaltung und den Ausbau des Freundschaftsverhältnisses zwischen Polen und Rumänien besorgt, was besonders mit Rücksicht auf die Festigung des Friedens im Osten Mitteleuropas von entscheidender Bedeutung sei. Ferner glaubt das Blatt, daß auch der letzte von Polen in Moskau vorgelegte Nichtangriffspakt Gegenstand einer Erörterung zwischen Pilsudski und den maßgeblichen Männern in Rumänien sein werde.

Die etwas verspäteten Reisebemerkungen schließt das Blatt mit dem Hinweis darauf, daß in Bukarest zweifellos alle Fragen politischer und wirtschaftlicher Natur, die für Rumänien und Polen von Interesse seien, berührt werden würden.

Was Frankreich von Amerika will

50prozentige Schuldenstreichung — Aenderung des Kelloggpaktes

Paris. Unter der Ueberschrift „Die Grundlinien der französisch-amerikanischen Aussprache" veröffentlicht der „Matin" in seiner Sonnabend Ausgabe einen, vermutlich offiziös inspirierten Artikel, der den französischen amtlichen Standpunkt richtig wiedergeben dürfte. Was die zwischenstaatlichen Schulden anbelange, so stehe Frankreich auf dem Standpunkt, daß die von Amerika gewünschte Methode des Moratoriums ernste Bedenken hervorrufe. Durch ein Moratorium werde die Schuldenlast nicht aufgehoben. Dagegen wäre die Herabsetzung der Schulden z. B. um 50 v. H. eine wahre Erleichterung. Die dadurch gleichfalls herabgesetzten deutschen Zahlungen könnten auf unbestimmte Zeit nicht in Devisen geleistet, sondern in Mark der BIZ überwiesen werden, die sie ihrerseits zu einer Hilfeleistung an Länder benutzen könnte, die in finanzielle und wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten seien. Zur Abrüstungsfrage wird festgestellt, daß Frankreich als Gegenleistung für eine Herabsetzung der Schulden bereit sein werde, einer fortschreitenden Abrüstung seine Zustimmung zu erteilen, und zwar unter zwei Bedingungen:

1. müsse die Rüstungsbeschränkung auf dem Wege der Herabsetzung der zur Zeit bestehenden Heereshaushalte und nicht auf dem Wege des Rüstungsausgleichs durchgeführt werden.

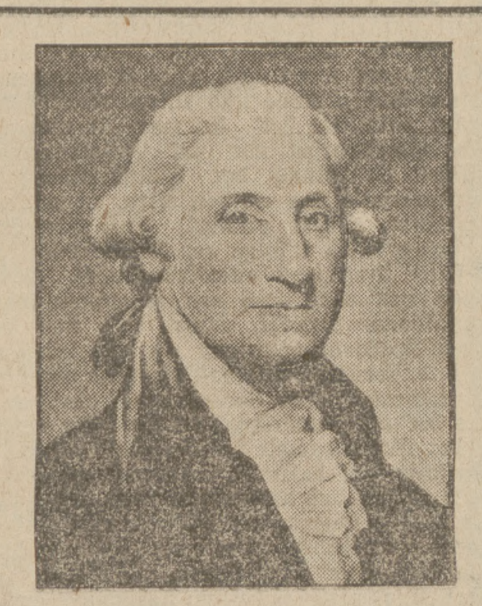
2. Der Kelloggpakt müsse durch einen oder zwei Punkte ergänzt werden, in denen festgelegt werde, daß sich die Vereinigten Staaten im Falle eines drohenden oder ausgebrochenen Konfliktes ungesäumt den übrigen Mächten anschließen müßte und daß der als Angreifer erkannte Teil jeder Unterstützung oder Hilfe, gleichviel welcher Art, beraubt werde.

natürlich als gesetzliche Garantien und nicht Versprechungen auf ein besseres Jenseits.

Achtstundentag, Betriebsrätegesetz, Altersversicherung, Arbeiterschutz, politisches Koalitionsrecht, Organisationsfreiheit, mögen an sich nichts Bedeutendes sein, wenn man sie bereits besitzt. Was es gekostet hat, sie zu erwerben, das wissen nur jene, die um all diese Dinge gekämpft haben. Arbeitslosenversicherung bezw. Arbeitslosenunterstützung und Fürsorge, sind Selbstverständlichkeiten, Ereignisse der Nachkriegszeit, um die die moderne Arbeiterbewegung Jahrzehnte gekämpft hat. Während die Christen dies als eine Prämie auf die Faulheit betrachteten und die Liberalen behaupteten, daß jeder arbeiten könne, wer nur wolle, haben die Sozialisten die Krisen und Auswirkungen der privatkapitalistischen Wirtschaft vorausgesehen und als Forderung in ihre politischen Programme gestellt. An vielen Dingen könnte bewiesen werden, daß diese „Sozialisten" diese Welt der Wirklichkeit gesehen haben und nicht das kommende Paradies nach dem Tode. Man war begeistert von kirchlichen Prozessionen und ließ die nächsten Folgen unserer Zeit vollkommen aus der Wirklichkeit verschwinden, heute ist man entsetzt, daß der Sozialismus nicht alle Schäden heilt. Die christlichen Politiker, mögen sie mit Grazynski „Heil Pilsudski" rufen oder mit Korfanty Gott als Retter anrufen und die Bischofssuppen das Heil der Befriedigung der Not betrachten oder gar mit Pant gegen die „Gottlosigkeit des Volkswille" annehmen lassen, ihr Christentum ist nutzloses Beginnen, denn sie rennen im Kreis herum und suchen einen Ausweg, den sie nur nach dem Tode im Himmel finden wollen. Die wirkliche Wirklichkeit, daß diese Welt ohne Gott und Hoffnung, nur durch Umgestaltung unserer sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse anders werden kann, wollen und können sie nicht sehen, weil sie von ihrem Besitz und von dieser Zeit nicht abgehen wollen, in der Meinung, daß sich schon alles von selbst einrenken wird.

Wollte man boshaft sein, so würde man ihnen die Aufgabe stellen, sie mögen doch endlich soviel Gebete von sich geben, daß sie Gott erhöre und erhört er sie nicht, so müßte man ihnen unterschieben, daß sie sehr schlechte Christen sind, von denen Gott nichts wissen will. Wir Sozialisten stellen Seelenheil und Gottesdasein außer dem Bereich der Politik. Wir sind der Ueberzeugung, daß den Menschen schon heut geholfen werden kann, allerdings unter der Voraussetzung, daß diejenigen, die Besitz und Reichtum repräsentieren, Entsagungen tragen müssen. Es wäre kein Unheil, sondern Gotteswerk, daß der, wer besitzt, verlieren kann und zugunsten des notleidenden Bruders verzichten soll. Natürlich nützt dieses nichts, wenn wir dies nur in der Wojewodschaft tun, sondern man müßte diese These, über Polen hinaus, auf alle Länder ausdehnen. Aber die guten Christen sind doch überall die Stellvertreter Gottes auf Erden, ihnen müßte es oberste Aufgabe sein, ein solches Werk zu vollziehen. Wir Sozialisten beziehen uns auf die Wirklichkeit, stellen Forderungen an den heutigen Staat und seine Gesellschaftsordnung, unter strenger Berücksichtigung der Machtverhältnisse, wie sie sind. Wir haben nicht erwartet, daß man uns etwas freiwillig gibt, sondern wissen, daß wir erst einmal die politische Macht besitzen müssen, um unsere Forderungen durchzusetzen. Was an Fortschritt, Bildung und Errungenschaften erlangt worden ist, das sind Ergebnisse des machtpolitischen Willens der Arbeiterklasse. Die neue Welt, die den sozialistischen Aufbau bringen soll, ist noch in weiter Ferne. Um was wir heute kämpfen, das sind Gegenwartsforderungen um mehr Brot, um eine bessere Lebensgestaltung, um kulturelle und politische Freiheit.

Die Wojewodschaft Schlesien ist ein Arbeiterland. Es hat sein eigenes Parlament, ausgestaltet mit autonomen Freiheiten, die indessen nichts bringen, weil, die Arbeiterklasse in diesem Lande dem Nationalismus, der Diktatur, dem sogenannten Christentum, seine Vertretung überantwortet hat. Dieses Christentum, im Verein mit seinem Machtwillen und seinem Nationalismus, hat für Arbeiterfragen nichts mehr, als leere Worte übrig. Die drei Sozialisten im Schlesischen Sejm, sind im politischen Bereich des Aufgabenkreises gleich Null. Nur, wenn die Arbeiterklasse selbst erkennt, daß sie betrogen worden ist und erkennt, daß nicht Ausbruch der Verzweiflung an diesen Verhältnissen etwas ändern kann, sondern politisches Wollen Gesetze bestimmt, kann sie vorwärts kommen. Die Aufgabe in der Wojewodschaft ist doppelt schwer, weil sie die Sozialisten oft an das Bürgertum im Kampf gegen die Diktatur bindet, aber es wäre alles anders, wenn die Arbeiterklasse bestimmen wollte, und das kann sie nur, wenn sie politischen Einfluß gewinnt. Diese Erkenntnis zu fordern und durchzuführen, muß ihre nächste Aufgabe sein. —ll.



Vor 150 Jahren begründeten die Vereinigten Staaten ihre Selbständigkeit

George Washinston, der erste Präsident der Vereinigten Staaten.

Am 19. Oktober 1781, also vor 150 Jahren, schlugen die Soldaten der jungen amerikanischen Republik die englische Armee vernichtend bei Yorktown. Damit hatte Washington, der Führer der amerikanischen Armee und spätere Präsident der Vereinigten Staaten dem ersten demokratischen Staate der Welt seine Unabhängigkeit erkämpft, die dann zwei Jahre später auch von England anerkannt wurde.

Der Völkerbund gegen Japan?

Wie man den chinesisch-japanischen Streit beilegen will — Amerika soll helfen — Japan droht mit dem Austritt aus dem Völkerbund

Genf. In maßgebenden Völkerbundskreisen besteht nach der Hinzuziehung der amerikanischen Regierung die Absicht, eine endgültige Beilegung des japanisch-chinesischen Streitfalls in der Weise herbeizuführen, daß der Rat gemeinsam mit der japanischen Regierung feste Fristen für die Räumung der besetzten Gebiete in der Mandschurei festsetzt. Zur Durchführung der Räumung soll eine internationale Kommission ernannt werden, die jedoch lediglich die Aufgabe haben soll, den Schutz des Lebens und des Eigentums der japanischen Staatsangehörigen im Räumungsgebiet zu übernehmen. Eine Kontrolle über die Durchführung der Räumung durch die japanischen Truppen selbst soll jedoch unbedingt vermieden werden. Man hofft, auf dieser Grundlage zu einem baldigen Abschluß des Streitfalles zu gelangen.

Japan droht mit Austritt aus dem Völkerbund

Tokio. Das japanische Kabinett hielt am Freitag eine Sitzung ab, in der der Außenminister seiner Genugtuung über die Bemühungen des Völkerbundes Ausdruck gab, jedoch hervorhob, daß der Vorschlag, ein Nichtmitglied des Völkerbundes (die Vereinigten Staaten) zu den Ratsverhandlungen hinzuzuziehen, ohne Beispiel dastehe. Das japanische Kabinett hat jedoch noch keinen Beschluß gefaßt, weil man, wie in amtlichen Kreisen erklärt wird, die Hoffnung hat, daß der Völkerbundsrat doch noch den von dem japanischen Vertreter dargelegten Standpunkt Japans anerkennen werde. Für den Fall, daß der Völkerbundsrat Beschlüsse fassen sollte, die Japans Souveränität und Ansehen verletzen könnten, werde selbstverständlich die Frage des Austritts Japans aus dem Völkerbund aufgeworfen werden.

Die amerikanische Untersuchungskommission in der Mandschurei weitergereist

Moskau. Nach einer Meldung aus Peking konnte die amerikanische Untersuchungskommission, die auf der Reise nach Kinschou von den Japanern aufgehalten worden war, die Fahrt am Freitag fortsetzen und ist in Kinschou eingetroffen, um dort die Lage zu studieren. Die Kommission hat mehrere photographische Aufnahmen von den durch die letzten Bombardements angerichteten Schäden gemacht.

*

Schanghai. Der britische Gesandte ist am Freitag zum Studium der politischen Lage in Schanghai eingetroffen. Der französische Gesandte wird am Sonnabend eintreffen.



Der chinesisch-japanische Konflikt vor dem Völkerbund

Links: Dr. Sze, der chinesische Delegierte, vor dem Völkerbundspalais. — Rechts: Yosihana, der Vertreter Japans, nach der Sitzung. — Mitte unten: Prentiß Bailey Gilbert, der Vertreter der Vereinigten Staaten, der an den Sitzungen teilnimmt. In Genf begann die außerordentliche Sitzung des Völkerbundsrates über den chinesisch-japanischen Konflikt in der Mandschurei. Japan weigert sich nach wie vor, seine Truppen aus der Mandschurei zurückzuziehen, und will in direkte Verhandlungen mit China eintreten.

Aus dem englischen Wahlkampf

Macdonalds Gegenkandidat.

Der Wahlkreis Seaham Harbour, in dem Macdonald bei der letzten Wahl als Führer der Arbeiterpartei mit einer Mehrheit von 28 800 Stimmen — eine der stärksten Mehrheiten der Wahlschlacht — gewählt wurde und in dem er jetzt als „nationaler" Ueberläufer kandidiert, steht im Mittelpunkt des Interesses. Die Arbeiterpartei hat ihm nun ihren Gegenkandidaten gegenübergestellt: es ist der Wahlkreissekretär und frühere Wahlagitationsleiter William Coxon, ein Dorfschullehrer, der jahrelang Macdonalds treuer Wahlhelfer war. Noch im Juni dieses Jahres fuhr Macdonald nach Seaham, um Coxon den Auftrag zu geben, für den kommenden Wahlkampf bereit zu sein. Nun ist er bereit — Macdonald im Namen des Sozialismus zu bekämpfen. In seiner Programmrede hob er den bezeichnenden Umstand hervor, daß Macdonalds Wahlagitationslokal in den Büros des Grubenbarons Lord Londonderry aufgeschlagen ist, der drei Kohlengruben im Wahlkreis besitzt und Minister in Macdonalds Regierung ist. Und die Führerin der Frauenorganisation des Wahlkreises rief in der Versammlung unter allgemeinem Beifall aus: „Wir stehen heute, wo wir immer gestanden sind — mögen andere auch desertieren!" — In der englischen Oeffentlichkeit erregt es ziemliches Aufsehen, daß Edgar Wallace, der Autor der weltberühmten Kriminalromane, die politische Laufbahn betritt. Er hat einen offenen Brief an Lloyd George geschrieben, in dem er erklärt, er wolle als Liberaler in Blackpool kandidieren.

*

London. Nach dem Stande der Wahlnennungen vom Donnerstag abend, wird in 69 Wahlkreisen nur je ein Kandidat aufgestellt, so daß man diese schon als gewählt betrachten kann. Von diesen Sitzen entfallen 46 auf die Konservativen, 11 auf die Liberalen und 12 auf die Arbeiterpartei. Zehn Kandidaten der nationalen Arbeiterpartei Macdonalds stehen noch im Kampf gegen anderweitige Kandidaten der Nationalregierung, während 15 ihre ganze Kraft dem Kampf gegen die Kandidaten der offiziellen Arbeiterpartei widmen können.

Der sozialistische Autonomieentwurf für die ukrainischen Gebiete Polens

Warschau. Der sozialistische „Robotnik" veröffentlichte am Donnerstag die wichtigsten Punkte des vor einigen Tagen von der sozialistischen Fraktion eingereichten Gesetzentwurfes über die Autonomie für die ukrainischen Gebiete in Polen. Der Antrag geht von dem Grundgedanken aus, daß die Ukrainer und Polen, die die südöstlichen Gebiete der polnischen Republik bewohnten, auf Grund geschichtlicher Fügung gezwungen seien, zusammenzuleben und zusammenzuarbeiten, wodurch ihnen gleichermaßen das Recht zustehe, sich als Träger der Landeswürde zu fühlen. Das Gebiet, das durch die Autonomie erfaßt werden soll, erstreckt sich auf einen Teil der Lemberger Wojewodschaft sowie auf die Wojewodschaften Stanislau, Tarnopol und Wolhynien und auf den südlichen Teil der Wojewodschaft Polesien. Der Landtag soll nach einem besonderen Wahlsystem gewählt werden. Die Landesregierung soll vom Landtag berufen werden. Dazu soll noch ein vom Staatspräsidenten ernannter Landesminister treten. Ferner sieht der Entwurf die Bildung von Landesgerichten einschließlich von Berufskammern vor. Als Landessprache soll das Ukrainische und Polnische gelten. Das polnische, ukrainische und jüdische Schulwesen soll gleichfalls autonom organisiert und verwaltet werden. Zweisprachige Schulen sollen nur im Bedarfsfall eingeführt werden. Der Staatspräsident soll gegenüber der Gesetzgebung des Landtages in den Fällen das Vetorecht erhalten, wo diese mit der Staatsverfassung, mit den allgemein gültigen staatlichen Gesetzen oder mit der Sicherheit des Staates unvereinbar sein würde. Die Landesregierung soll dem Landtage gegenüber verantwortlich sein.

26 Banken stellen die Zahlungen ein

London. In den Vereinigten Staaten haben allein am Donnerstag 26 Banken ihre Zahlungen eingestellt, und zwar 12 in Süd-Karolina, 4 in New Jersey, 2 in Missouri, 3 in Pensylvania, 2 in West-Virginia und 3 in Ohio. Die Stadt Youngstown in Ohio hat insofern einen besonderen Rekord aufgestellt, als ihre sämtlichen Banken, mit einem Kapital und Reserven von über 3000 Millionen Zloty, ihre Schalter an demselben Tage geschlossen haben.



Regierungswechsel in Spanien

Ministerpräsident Azana.

Der erste Ministerpräsident der spanischen Republik, Alcala Zamora, hat seinen Rücktritt erklärt, weil die Nationalversammlung entgegen seinem Rat die Vertreibung der Jesuiten und die Einziehung ihres Vermögens beschlossen hat. Die neue Regierung hat der bisherige Kriegsminister Azana gebildet.

Polnisch-Schlesien

Eine künstliche Aufregung

Sonderbare Begriffe tauchen auf, die die Beilegung der Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Not der Bevölkerung, beilegen sollen. Man sucht nach neuen Einnahmequellen, um neue Mittel schöpfen zu können und sucht stets dort diese Einnahmequellen, wo sie nicht vorhanden sind. Die neuen Steuerlasten, die die Regierung dem polnischen Volke aufbürden will und die bereits im Sejm beschlossen wurden, wurden hauptsächlich dem armen Volke aufgebürdet. Wer 200 Zloty monatlich einnimt, der muß einen gewissen Betrag den Arbeitslosen abgeben. Man nimmt dem Arbeiter, der noch im Produktionsprozeß steht, die Kartoffeln weg und will sie den Arbeitslosen geben. Es ist wohl unerheblich, wer die Kartoffeln aufessen wird, ob der Arbeiter, der im Produktionsprozesse steht, oder ein Arbeiter, der bereits auf der Straße liegt. Sind die Kartoffeln aufgegessen, dann sind sie weg und das alte Elend bleibt weiter bestehen. Generaldirektor Lewalski bezieht monatlich 11 000 Dollar und solcher Lewalskis leben in Polen recht viele, die außer ihren märchenhaften Gehältern, noch die Tantiemen beziehen. Diesen sollte man nehmen und zwar so viel nehmen, daß sie zwar ganz anständig leben konnen, wie es einem Direktor geziemt und dem armen Arbeiter die Kartoffeln lassen.

Genau so wie die Regierung machen es auch die Gemeinden. Sie suchen auch neue Einnahmequellen und erheben Zuschläge zu den Massenartikeln, wie Gas, Wasser und die elektrische Beleuchtung. Sie wollen auch schöpfen, gleichgültig, ob noch etwas zu schöpfen ist oder nicht. Tatsächlich schöpfen sie aus dem Leeren. Man nimmt dem Arbeiter die elektrische Beleuchtung weg und gibt ihm dafür trockene Kartoffeln und ist hoch befriedigt, daß man eine gute Tat vollbracht hat. Das kann man jetzt in den meisten Gemeinden beobachten, besonders bei den Beschlüssen, wenn es sich um Entdeckung neuer Einnahmequellen für den Hilfsfonds handelt. Ueberall ist die Meinung vorherrschend, daß die Ma[sse] helfen muß und nicht die Reichen. Diese Rechnung st[imm]t zwar insofern, als die Masse viel einbringen kann, aber gerade befindet sich die Masse am Ende jeglicher Leistungsfähigkeit. Die Masse ist zum Weißbluten erschöpft und zieht man sie von neuem zu einer weiteren Zahlung für die Armen heran, so schafft man nur den Ausgleich in der Armut, d. h. man stellt die Masse mit den Armen gleich.

Die schlesische Wojewodschaft bemüht sich auch, die Arbeitslosen „glücklich" zu machen und wendet dieselben Mittel an, wie wir sie oben geschildert haben. Man will die Mietszinse erhöhen, um dadurch den Arbeitslosen Arbeit zu geben. Gerade jetzt, wo 8000 Angestellte die Kündigung bekommen haben und viele andere Angestellte auf die Kündigung gefaßt sind, sollen die Mietszinse erhöht werden. Die Bau- und Wohnungskommission des Schlesischen Sejms befaßt sich eben mit einem solchen Vorschlag und zwar in jener Zeit, in welcher die Herabsetzung aller Mietszinse im Staate gefordert wird und die Hälfte der Mieter überhaupt nicht mehr in der Lage ist, die „niedrigen" Mietszinse zu bezahlen. Gerade in dieser Zeit will man die Mietszinse erhöhen. Schließlich hat der Korfantyklub eingesehen, daß das eine ganz verrückte Idee mit der Erhöhung der Mietszinse sei und stellte den Antrag, die ganze Angelegenheit für bessere Zeiten zu verschieben. Dieser Antrag wäre angenommen worden, aber ein Kommissionsmitglied hat gefehlt und der Antrag erlangte nicht die Mehrheit. Es ist aber anzunehmen, daß in der nächsten Sitzung der genannten Kommission doch die unerquickliche Sache aus der Welt geschafft wird.

Die „Polska Zachodnia" ist über den Vertagungsantrag des Korfantyklubs sehr aufgeregt und sie will den Arbeitern die Mietszinserhöhung mundgerecht machen. Schließlich nicht mit Unrecht weist sie darauf hin, daß der Korfantyklub die Mietszinse noch mehr erhöhen wollte, als das der Wojewodschaftsrat vorgeschlagen hat und heute zieht sich der Klub gänzlich zurück und will die Sache vertagen. Doch müssen wir in diesem Falle den Korfantysten Recht geben. Sie haben eingesehen, daß man aus dem Leeren nicht schöpfen kann und haben daraus die Konsequenzen gezogen. Das ist schließlich politisch klug und beweist nur, daß der Korfantyklub mit den Tatsachen rechnet. Die Sanacja braucht aber nicht mit den Tatsachen zu rechnen, denn sie hat nur die erteilten Befehle auszuführen. Sie muß sich dann entrüsten, wenn befohlen wird und muß sich dann begeistern, wenn auf höheren Wunsch die Begeisterung angeordnet wurde. Daher nehmen wir die „Aufregung" der „Zachodnia", über den Antrag, auf Vertagung der Erhöhung der Mietszinse, nicht ernst und wollen hoffen, daß der Sejm der großen Masse des Volkes nicht die letzten Kartoffeln nimmt, um es jenen zu geben, die auch nur von den Kartoffeln leben. Will die Sanacja tatsächlich den Armen helfen, so möge sie mit den Herren Lewalski reden, nicht aber mit jenen, die die Kartoffeln auf die Hälfte teilen, um am nächsten Tag nicht hungrig zu Bett gehen zu müssen.

Die Sozialversicherungen und die Unternehmer

Die oberschlesische Schwerindustrie sucht alle Wege und Mittel um die Sozialversicherungslasten, die Urlaubsfrage, sowie das Kohlenabkommen zu umgehen. Die jetzige Wirtschaftskrise und die große Arbeitslosigkeit bieten ihr die beste Gelegenheit dazu. Heute gibt es keinen größeren Hütten- bezw. Grubenbetrieb, wo nicht eine größere Anzahl von Erwerbslosen oder Invaliden als Gelegenheitsarbeiter beschäftigt werden, für welche die Schwerindustriellen keine Sozialversicherungsbeiträge zahlen brauchen. Anbei kommen ihnen noch zugute, die jährlichen Urlaubsschichten sowie die Nichtlieferung der Deputatkohle. Zieht man in Betracht, daß bei den Unternehmern als Gelegenheitsarbeiter einige tausend Arbeiter schon tätig sind, für welche nur geringe Krankenkassenbeiträge entrichtet werden, so macht dies monatlich und jährlich ein Haufen Geld aus, welches durch Umgehung der allgemeinen Sozialversicherungen, Urlaub und Deputatkohle, in die Taschen der Arbeitgeber fließt. Darum ist es kein Wunder, wenn diese Herren, es als ihre heilige Pflicht erachten, mit allen Mitteln ihrer Macht darauf zu drängen, obige Soziallasten von sich gänzlich abzuwälzen und die Arbeiterklasse in den Zustand der Zeiten vor 100 Jahren zurückdrängen. Beweise haben diese Herren zur Genüge, denn von ihrem Herrenstandpunkt berechnet, genügt nach ihrer Ansicht ein Einkommen von 60 Zloty monatlich, was schon so manche Herren in den Betrieben geäußert haben. Die langjährige Hungerprobe der Arbeitslosen, Invaliden und Kurzarbeiter ist ein glänzendes Musterbeispiel für sie geworden, so daß auch die noch in Arbeit stehenden, auf manches verzichten müssen. — Die Interessenlosigkeit der Belegschaften kommt ihnen vorzüglich zu statten, so daß, falls die Arbeiterklasse sich in letzter Stunde nicht bewußt wird und eine solidarische klassenbewußte Gewerkschaftseinheit schafft, obige Forderungen auf gänzliche Abwälzung der Sozialleistungen auf die Arbeiterschaft zur Tatsache wird.

Rationalisierung im Grubenbetrieb

Es gibt keine Beischichten mehr — Arbeiter werden aber nicht eingestellt — Umgehung der Gesetze

In letzter Zeit kam eine Verordnung heraus, welche besagt, daß sämtliche Ueberstunden und Beischichten im Bergbau unzulässig sind, was bezweckt, zur Ausführung der notwendigen Mehrarbeiten, andere Arbeitskräfte heranzuziehen. Der Sinn dieser Verordnung wäre wohl in dieser Fassung gut und es ist nicht das Geringste dagegen einzuwenden. Leider ist die Wirkung dieses Erlasses eine vollkommen andere, als man beabsichtigt hatte. Es wurde den Unternehmern nur ein neuer Trumpf in die Hände gespielt. Neue Arbeiter einzustellen, daran denkt keine Verwaltung. Beischichten gibt es keine mehr. Die Förderung aber darf von ihrer bisherigen Höhe auch nichts einbüßen, ja, muß sogar noch gesteigert werden.

Was liegt unter diesen Umständen wohl näher, als den gesamten Produktionsprozeß, welcher sich bisher unter Zuhilfenahme bedeutender Mehrarbeit fast der gesamten Belegschaft abspielte, nun mit Verzicht auf die bezahlten Ueberstunden auszuführen?

Man sollte es kaum für möglich halten, aber es ist tatsächlich der Fall. Der Steiger muß in seiner Abteilung regelmäßig Ueberschichten in bedeutender Zahl zur Aufrechterhaltung der ihm vorgeschriebenen Förderung verfahren lassen, die von den Verwaltungen bezahlten Mehrarbeiten und von nun ab mit derselben, ja sogar noch verminderten Anzahl von Arbeitskräften, dieselbe Leistung erzielen. Die Art und Weise zur Erfüllung dieser an ihn gestellten Forderung steht ihm vollkommen frei. Lediglich die Auswirkung ist verschieden.

Wer heute als objektiver Beobachter die Arbeit unter Tage beurteilen kann, müßte unumwunden zugeben, daß diese schon in einem solchen Grad ausgespannt ist und die Leistungsfähigkeit der Arbeiter dermaßen beansprucht wird, daß ein weiteres Verlangen auf noch mehr zu erzielende Förderung zu einem Wahnwitz wird.

Die Grenze des Höchstmöglichen ist längst erreicht, ja bereits schon überschritten. Der Bergarbeiter von heute ist ja kaum mehr als Mensch zu bewerten, ist nur noch im vollsten Sinne des Wortes ein Arbeitstier. Und nun tritt man mit neuen Forderungen an ihn heran, das heißt, nicht persönlich, denn in diesem Fall ist es der Steiger, welcher nun mit viel Logik und Verstandesschärfe die Arbeitseinteilung so vorzunehmen hat, daß trotz der Verminderung (dem Wegfallen der Beischichten) der Belegschaft kein Leistungsausfall zu verzeichnen ist. Man kann dazu nur den Kopf schütteln, denn es ist erwiesen, daß ein unsorgfältiger Ausbau der Strecken, bedingt durch katastrophalen Arbeitermangel, ein Unglück das andere jagt. Trotzdem die Bergbehörde bei Feststellung solcher Nachlässigkeit die verantwortlichen Grubenbeamten (Steiger) scharf anfaßt.

Aber wie soll ein Steiger viel Sorgfalt auf die Zimmerung der Strecken legen, wenn er über nur soviel Menschen verfügt, die kaum zur Erzielung der „Solleistung" reichen?

Wie soll er einesteils mit der Grubenverwaltung und anderseits mit der Bergbehörde fertig werden und den Arbeiter noch als Menschen behandeln? Eins steht fest, daß, wenn der Steiger den an ihn gestellten Forderungen nicht nachkommt, weil er oftmals nicht imstande ist, den „wilden Antreiber" zu spielen, so ist er bei seinen Vorgesetzten schon hinten heruntergerutscht und die erste Gelegenheit wird dazu ergriffen, den Mann auf die Straße zu setzen und zu entlassen. Es ist ein jeder darauf bedacht, seine Position zu behaupten. Vor allem in der heutigen Zeit, da auch die elendste Arbeit sogar ein „Privileg" bedeutet.

In vollster Erkenntnis dieser Dinge schafft nun der Unternehmer aus gutmütigen, menschlich denkenden Vorgesetzten, solche Individuen, denen der Arbeiter nur zornig gedenken kann.

Denn wenn bisher die Antreiberei und Menschenschinderei nur von solchen Leuten ausgeübt wurde, denen die zu erreichende Tantieme höher als billige Menschlichkeit galt, so darf man sich nun darauf gefaßt machen, daß nun dem „Gebot der Stunde" folgend, viele andere Vorgesetzte genau so handeln, wenn sie auch anders denken. Der Leidtragende aber ist immer wieder der Arbeiter. — Und wird es wohl in noch viel verschärftem Maße bleiben, denn es dürfte, wenn es so weiter geht, mit der Zeit den Kohlenmagnaten doch gelingen, die maßgebenden Stellen davon zu überzeugen, daß mit bis zu 50 Prozent gehender Reduktion der Belegschaften immer noch die gleiche Förderung erzielt werden kann. Man kann sich über nichts wundern, am allerwenigsten darüber, daß für die Arbeiterschaft günstig sein sollende Verordnungen, genau ins Gegenteil umschlagen.

Arbeiterreduktion in der Eintrachthütte

Gestern fand beim Demobilmachungskommissar eine Konferenz statt, die sich auf die Arbeiterreduktion in der Eintrachthütte bezog. Die Verwaltung hat den Antrag gestellt, 212 Arbeiter abbauen zu können. Der Betriebsrat hat den Antrag scharf bekämpft. Nach Anhörung beider Parteien, genehmigte der Demobilmachungskommissar eine Arbeiterreduktion von 80 Arbeitern. Dafür soll die Verwaltung der Eintrachthütte 50 Arbeiter von der Hubertushütte anlegen, wobei nur Familienväter in Frage kommen. Weiter wurden von der Eintrachthütte 100 Arbeiter „beurlaubt". Auf solche Art streut man der Arbeiterschaft Sand in die Augen, denn die Beurlaubung ist in der Praxis dasselbe, wie der Abbau, und zwar mit dem Unterschied, daß die für 1 Monat beurlaubten Arbeiter im Arbeitslosenregister nicht geführt werden und auch keine Arbeitslosenunterstützung erhalten.

Was die Kommission in der Hubertushütte festgestellt hat

Ueber die Stillegung der Hubertushütte haben wir eingehend berichtet. Die vom Demobilmachungskommissar nach Hohenlinde geschickte Kommission hat festgestellt, daß die technische Einrichtung in der Hütte in der Gießabteilung und im Stahlwerk sich in bester Ordnung befinden. Die Schwierigkeiten liegen in der Kalkulation, die den Verhältnissen besser angepaßt werden muß. Allerdings wird in der Gußabteilung eine technische Umgruppierung durchgeführt werden müssen, weshalb ein Teil der Belegschaft wird feiern müssen.

Vorschüsse auf die Gehälter

In der Friedenshütte haben die Angestellten ihre Gehälter nicht ausgezahlt bekommen. Sie erhielten nur 10 bis 50prozentige Vorschüsse. Wegen Geldmangel hat die Verwaltung Feierschichten angelegt. Auf der Friedensgrube haben aus denselben Gründen die Arbeiter keine Deputatkohle zugestellt bekommen. Die Arbeiter waren gezwungen, mit eigenem Fuhrwerk die Deputatkohle abzuholen.

64842 Arbeitslose in der schlesischen Wojewodschaft

Die Zahl der Arbeitslosen in der schlesischen Wojewodschaft ist in der vorigen Woche rapide gestiegen. Das Statistische Amt der schlesischen Wojewodschaft gibt bekannt, daß die Zahl der Arbeitslosen bereits 64 842 beträgt und sie ist in der letzten Woche um 2103 Personen gestiegen. Nach den Berufen entfallen davon 9588 auf den Bergbau, 1996 Hüttenindustrie, 57 Glashütten, 6679 Metallindustrie, 709 Textilindustrie, 4821 Bauindustrie, 3583 andere Industrie, 32 522 Arbeitslose sind nicht qualifiziert und 4904 Angestellte. Insgesamt bezogen 18 589 Arbeitslose eine Unterstützung und darunter sind 10 484 die von der Staatsaktion unterstützt werden.

Angestelltenabbau in der Vereinigten Königs- und Laurahütte

Beim Demobilmachungskommissar ist ein Antrag der Vereinigten Königs- und Laurahütte auf Abbau von 900 Angestellten zum 31. Dezember d. Js. eingelaufen. Die Reduktion bezieht sich sowohl auf die Werksverwaltungen als auch auf die Generaldirektion. Unter den Angestellten hat sich wegen der beabsichtigten Reduktion eine große Aufregung bemächtigt und sie haben in Königshütte eine Versammlung abgehalten und gegen den Abbau protestiert.

Wer hat Militärsteuern zu zahlen?

Vor einigen Tagen ist in Warschau die längst angekündigte Verordnung des Ministerrats über die Militärsteuer veröffentlicht worden. Zur Zahlung der Militärsteuer sind verpflichtet: der Reserve zugeteilte Militärpflichtige, die bei der Aushebung als militärdienstfähig im Falle einer allgemeinen Volkserhebung (Kategorie C und D) qualifiziert wurden; die für gänzlich untauglich Befundenen (Kategorie E); die schon während der Dienstzeit auf Grund einer Entscheidung der Kommission oder auf dem Wege der Revision den Kateorien C, D oder E zugeteilten Militärpflichtigen, sofern sie sich die Beeinträchtigung ihrer Dienstfähigkeit nicht durch den Militärdienst zugezogen haben.

Befreit von der Zahlung der Militärsteuer sind: Personen, die auf Kosten der Selbstverwaltungen oder von Wohltätigkeitsinstitutionen erhalten werden, für dienstuntauglich befundene Personen, sofern sie auch zu keiner körperlichen oder geistigen Arbeit fähig sind und auch sonst kein Einkommen besitzen. Befreit von der Militärsteuer sind auch diejenigen, die als Freiwillige ins Heer aufgenommen wurden und erst später den Kategorien C, D oder E zugeteilt wurden. Militärsteuer zahlende Personen sind in Jahren, in welchen sie zu militärischen Uebungen eingezogen wurden, von der Bezahlung der Steuer befreit. Befreit sind ferner solche, die vor der Aushebung mindestens 6 Monate in den Reihen der militärischen Vorbereitung tätig gewesen sind, ferner Arbeitslose, die im Arbeitsvermittlungsamt registriert und zur Zeit, da die Militärsteuer zu zahlen war, mindestens zwei Monate ohne Einkommen gewesen sind. Die Höhe der Militärsteuer ist dem Einkommen des Steuerzahlers angemessen und schwankt zwischen 0,2 bis 2 Prozent vom Jahreseinkommen des Betreffenden. Die Verordnung ist mit dem gestrigen Tage in Kraft getreten.

Schutzmaßnahmen gegen Mädchenhandel

Wichtig für arbeitsuchende Frauen und Mädchen.

Das schlesische Wojewodschaftsamt macht in einem besonderen Rundschreiben darauf aufmerksam, daß für Frauen und Mädchen, die nach dem Inneren Polens auswandern wollen, besondere Vorschriften erlassen worden sind. Es ist in allen derartigen Fällen vorerst eine Ausreisegenehmigung aus Oberschlesien einzuholen. Die Ausstellung solcher Genehmigungen erfolgt durch das zuständige Gemeindeamt, oder aber durch das schlesische Wojewodschaftsamt direkt. Die Genehmigung wird allerdings nur dann erteilt, wenn die Antragsteller einen bestimmten Wohnort und eine feste Arbeitsstelle nachweisen können. Im anderen Falle jedoch wird von der Erteilung der angeforderten Genehmigung behördlicherseits Abstand genommen. Diese Maßnahme ist als Schutzmaßnahme gegen etwaigen Mädchenhandel anzusehen. Es wird im übrigen darauf hingewiesen, daß in den anderen Gebietsteilen Polens eine Beschäftigung ebenfalls nur sehr schwer zu haben ist. Außerdem wird von den ortsansässigen Arbeitslosenämtern die Zuweisung einer Arbeit an Auswärtige grundsätzlich abgelehnt, sofern die vorgeschriebene Ausreisegenehmigung der letzten Wohnbehörde nicht beigebracht wird.

y.

Madrigalabend der Singgemeinde

Der „Bund für Arbeiterbildung" macht seine Mitglieder auf obiges Konzert aufmerksam, bei welchem Instrumente vorgeführt werden, die sonst wenig gehört werden. Arbeitslose zahlen 50 Groschen. Das Konzert findet **heute** abends 8 Uhr, im Saal des Evangel. Vereinshauses, Kattowitz, Bankowa, statt.

2224500 Versicherte bei den polnischen Krankenkassen

Nach den letzten Erhebungen sind bei den Krankenkassen innerhalb der Republik Polen, insgesamt 2 224 500 Versicherte angemeldet und als Mitglieder eingetragen. Ausgenommen hiervon ist allerdings die Wojewodschaft Schlesien. y.

Kattowitz und Umgebung

Sejm-direktor gegen „Polska Zachodnia".

200 Zloty Geldstrafe für den Redakteur.

Vor der Pressestrafkammer des Landgerichts in Kattowitz hatte sich in der Berufungsinstanz erneut der verantwokliche Redakteur der „Polska Zachodnia" zu verantworten. Als Privatkläger erschien der Direktor der schlesischen Sejmkanzlei, Pampuch. Die Anklage lautete wegen Verleumdung und Verbreitung falscher Tatsachen. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen: Im Sanacjaorgan erschien vor längerer Zeit ein Artikel, in welchem dem Direktor der schlesischen Kanzlei nachgesagt wird, daß er angeblich verschiedene strafbare Vergehen, welche seinerzeit von einem früheren Angestellten zum Schaden der Sejmkanzlei begangen worden sind, wissentlich verheimlicht habe. Die Verhandlung ergab jedoch, daß es sich in diesem Falle um unwahre Behauptungen handelte, da der Direktor seinerzeit über die fraglichen verübten Unterschlagungen der höheren Stelle vorschriftsmäßige Mitteilung machte, was zur Folge hatte, daß der Angestellte zur Entlassung gelangte. Nach der Beweisaufnahme wurde das Urteil der ersten Instanz aufgehoben und der beklagte Redakteur Haussee zu einer Geldstrafe von 200 Zloty oder zu 20 Tagen Arrest verurteilt. Das Urteil der ersten Instanz lautete auf eine Geldstrafe von 500 Zloty. Y.

Zugunsten der Arbeitslosen. Auf der letzten Magistratssitzung in Kattowitz wurde u. a. ein Beschluß gefaßt, wonach künftighin von den erwachsenen Besuchern im städtischen Lehrgarten auf der ulica Bankowa in Kattowitz, eine Gebühr in Höhe von 20 Groschen erhoben wird. Der Reinerlös soll monatlich zugunsten der Arbeitslosen und deren Familien dem städtischen Erwerbslosen-Hilfskomitee übermittelt werden. Kinder haben in den städtischen Lehrgarten freien Zutritt. y.

Zalenze. (Personenauto gegen Straßenbaum.) Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich im Ortsteil Zalenze und zwar, in der Nähe der Obrekikolonie. Dort prallte das Personenauto Sl. 3989, welches von dem 18jährigen Karl Ditrich gesteuert wurde, mit Wucht gegen einen Straßenbaum. Das Auto wurde schwer beschädigt. Der Chauffeur, sowie ein gewisser Robert Majer erlitten zum Glück nur leichtere Verletzungen. Beide wurden in das Krankenhaus eingeliefert. Später konnte Majer wieder entlassen werden. Der entstandene Sachschaden wird auf 1500 Zloty beziffert. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen trägt der Autolenker die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte. x.

Domb. (Verhängnisvoller Spaziergang.) Pech hatte die 76jährige Witwe Thekla Fabermann aus dem Ortsteil Domb, welche während eines Spazierganges plötzlich stürzte und durch den Aufprall auf das Straßenpflaster einen Bruch der linken Hand erlitt. Die Verunglückte wurde in das städtische Krankenhaus in Kattowitz eingeliefert. x.

Domb. (Nächtlicher Einbruch in einen Kiosk.) In der Nacht zum 14. d. Mts. wurde in den Kiosk der Agnes Morawiecz auf der ulica Dembowa im Ortsteil Domb ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. 10 Tafeln Schokolade, mehrere Kilogramm Zucker, 10 Päckchen Tee, sowie einige Blechdosen mit Heringen aller Art. Der Gesamtschaden wird auf rund 200 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es, unerkannt zu entkommen. x.

Königshütte und Umgebung

25jährige Mitgliedschaft des Bergbau-Industriearbeiterverbandes.

Daß das Bekennen zur freien Arbeiterbewegung vor dem Kriege mit viel größeren Opfern verbunden war, wie heute, will so manch einer nicht gelten lassen, und doch ist dies feststehende Tatsache. Trotzdem gibt es in der Bewegung Kollegen, die sich nicht scheuten, auch in der Zeit der schwärzesten Reaktion als Pioniere und Führer der Bewegung unbekümmert der größten Verfolgungen Stand zu halten. So begeht am Sonntag, den 18. Oktober d. Js. unser Vertrauensmann Julius **Seipelt** aus Wenslowitz sein 25jähriges Gewerkschaftsjubiläum. Unser Koll. Julius Seipelt war mit einer der ersten auf den früheren fiskalischen Gruben für unseren Verband tätig indem er die Belegschaft trotz aller Schikanen der Reaktion zu einem besseren Ziele geführt hat. Seine Tätigkeit brachte ihn dann in den Betriebsrat und Arbeitsausschuß. Auch in der Gemeinde wählten unsere Kameraden ihn als Gemeindevertreter wo er zur Zufriedenheit aller aufopfernd gearbeitet hat. Aber auch ihm blieben keine Maßregelungen erspart. Bei der Uebernahme der staatlichen Gruben war er als Vertreter des deutschen Bergarbeiterverbandes ein Dorn im Auge, und wurde mit mehreren Kameraden aufs Pflaster gesetzt.

Aus diesem Anlaß entbietet ihm die Bezirksleitung sowie die Geschäftsstelle des Bergbauindustriearbeiterverbandes Gleiwitz und Krol.-Huta für seine aufopfernde Arbeit den besten Dank verbunden mit der Hoffnung, ihn zu Nutz und Frommen der Bewegung noch recht lange zu erhalten.

Darum ein herzliches Glück-Auf!

Die Arbeitslage in der Königshütte und Werkstättenverwaltung.

Vor neuen Entlassungen. — Stillegung der Waggonfabrik. Schlechte Aussichten.

Wenn auch die Arbeitslage in den Betrieben der Königshütte seit mehreren Monaten eine zufriedenstellende war, so machen sich in den letzten Wochen Anzeichen der Verschlechterung bemerkbar. Der große Auftrag Rußlands an verschiedenem Stab- und Walzeisen geht seinem Ende entgegen, womit auch in diesem Zusammenhang die Strecke 1 eingestellt wurde. Die in Bestellung gegebenen holländischen Schienenaufträge, und andere, werden normal abgewickelt, wodurch die Einstellung einer dritten Schicht erfolgen mußte. Wenn in der nächsten Zeit keine besonderen Aufträge, seien es private oder vom Staat, eingehen werden, so ist mit einer Einstellung des gesamten Walzwerkes zu rechnen. Gerüchten nach, sollen die Betriebe der unteren Hütten um die Weihnachtszeit herum, wie alle Jahre, wieder auf einige Wochen eingestellt werden. Die Belegschaftszahl steht infolge keiner Neueinstellungen auf derselben Höhe und beträgt etwa 4000 Arbeiter und Beamte.

Aehnlich steht es um die Betriebe der Werkstättenverwaltung. Die Waggonfabrik ist derart schlecht gestellt, daß die Einlegung von wochenlangen Feierschichten für verschiedene Arbeiterkolonnen keine Seltenheit ist. Die sich schon seit einem Jahre hinziehenden Verhandlungen wegen Erteilung eines Regierungsauftrages von 40 Viehwaggons kommen nicht weiter vom Fleck und hierbei Befürchtungen bestehen, daß der Auftrag überhaupt nicht erteilt wird, was mit der schweren Wirtschaftskrise und Geldmangel begründet wird. Genannte Fabrik ist an der Fertigstellung von einigen breitspurigen Straßenbahnwagen und russischen Drehgestellen gegenwärtig beschäftigt und hat keine Aussicht auf den Eingang von neuen Aufträgen. Wie man uns mitteilt, besteht sogar die Gefahr, daß die leistungsfähige Waggonfabrik ganz eingestellt wird, falls nicht irgendwelche Aufträge erteilt werden sollten. Ebenso schlecht bestellt ist es um die Schmiedewerkstätten der Räderfabrik, die schon seit Jahr und Tag mit Feierschichten aufrecht erhalten werden. In letzter Zeit gehen fast gar keine Aufräge ein, und darum die Entlassung von 70 Mann der Belegschaft vorgesehen ist. Ganz zur Einstellung gelangte die Sensenfabrik, nachdem 25 000 Stück Sensen auf Vorrat hergestellt wurden und auf Abnehmer warten. Durch die Erteilung eines Auftrages des Eisenbahnministeriums, des französischen Konsortiums des Bahnbaues Oberschlesien-Gdingen und der jugoslawischen Eisenbahndirektion von 53 kompletten Weichenkreuzungen und 184 weiteren Kreuzungen ist die Weichenfabrik normal beschäftigt, und mit dieser Beschäftigungsweise bis zum nächsten Jahre rechnen kann. Dasselbe gilt für die Brückenbauanstalt, die etwa 3000 Tonnen Brückenkonstruktion zur Ausführung erhalten hat. Die Belegschaft beträgt zur Zeit 1300 Arbeiter und 200 Angestellte. m.

Apothekendienst. Den heutigen Nachtdienst, sowie den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag versieht im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke, an der ul. 3go Maja 32. Den Nachtdienst der restlichen Woche hat die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza inne. — Im südlichen Stadtteil wird der morgige Sonntagsdienst, sowie der Nachtdienst der nächsten Woche von der Löwenapotheke an der ul Wolnosci ausgeführt. m.

Beschlüsse des Magistrats. Der Magistrat hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, die Lieferung von Kraut an die Arbeitslosen, Ortsarmen usw. der Firma Stella in Königshütte zu übertragen. — Zwecks Beschaffung von weiteren Geldmitteln für die Arbeitslosen wurde ein Statut herausgegeben, wonach alle Besitzer bezw. Pächter und Vertreter verpflichtet sind, in Gastwirtschaften, Restaurants, Hotels, Destillationen, Bier- und Weinniederlagen, Selter- und Limonadenfabriken auf alle Getränke und Speisen einen Aufschlag von 3 v. H., in Hotels bei Vermietung von Zimmern einen solchen von 5 v. H. zu erheben. — In die Einschätzungskommission für die Gebäude- und Bauplatzsteuer wurden für das Jahr 1931 gewählt: Pietrzak Johann, Mateja Johann, Mazurek Karl und Dintner Viktor, als deren Vertreter: Orgazal Robert, Kains Martin und Mücke Artur. — Von der Wojewodschaft wurde zur Kenntnis genommen, daß der zum Bau eines Wohnhauses für die Angestellten der Wojewodschaft, die wohnhaft in Königshütte sind, von der Stadt zur Verfügung gestellte Bauplatz an der ul. Rejtana, erst im nächsten Jahre bebaut werden soll. — Der im städtischen Grundstück an der ul. Hajducka 23 freie Laden wurde dem Franz Kjoll vermietet. Ferner wurde beschlossen, noch in diesem Jahre den Ausbau der verlängerten ul. Gimnazjalna vorzunehmen. — Zur Kenntnis genommen wurde, die Zulassung des Baumeisters Golasowski bei dem Bau der Kasernen, an Stelle des Baumeisters Liersch. — Beschlossen wurde in das Bronislawastift die Aufnahme der Anastasia Müller, sowie der Kinder Elisabeth und Richard Kalusa. m.

Verlegung einer Beratungsstelle. Die bisher in der ul. Gimnazjalna untergebrachte Geschlechtskranken-Beratungsstelle wurde nach der ul. Bytomska 11 verlegt. Die Sprechstunden finden an jedem Dienstag und Donnerstag, in der Zeit von 17 bis 18 Uhr unter Leitung des Dr. Hantke statt. m.

Bewußtlos zusammengebrochen. Der Invalide Johann Fojczyk von der ul. Styczynskiego 5 stürzte während der Kartenausgabe für Winterkartoffeln im hiesigen Arbeitsnachweis bewußtlos zu Boden und wurde in bedenklichem Zustande in das städtische Krankenhaus eingeliefert. m.

Ueberfall und Körperverletzung. In der Nähe des „Lunaparkes" an der ul. Wolnosci wurde der 220 Jahre alte Kaufmannsgehife Alfred Kinas von einem gewissen Heinrich Kulisch angefallen und mit einem harten Gegenstande derart schwer am Kopf geschlagen, daß er besinnungslos zu Boden stürzte und mittels Sanitätsauto in das Lazarett geschafft werden mußte. m.

Eine Verkaufshalle ausgeraubt. Unbekannte drangen in der Nacht zum Freitag in die Verkaufshalle der Frau Helene Rypka an der ul. Wolnosci 44 ein, raubten den ganzen Warenbestand im Werte von 200 Zloty und verschwanden in unbekannter Richtung. m.

Für den Winter. Zum Schaden des Kaufmanns Abraham Gajer wurde im Lokal von Klupsch an der ul. Marszalka Pilsudskiego ein schwarzer Herrenmantel im Werte von 200 Zloty gestohlen. Der Dieb ist unbekannt. m.

Verdorbene Lebensmittel am Schuttabladeplatz. In der gegenwärtigen großen Not, wo alles versucht wird, um Mittel aufzubringen und den Hunger der notleidenden Bevölkerung zu stillen, mutet es sonderbar an, daß es immer noch Menschen gibt, die Lebensmittel in großen Mengen verderben lassen. Auf dem Schuttabladeplatz hinter der Josefskirche liegen massenhaft verdorbene Heringe und andere Lebensmittel herum. — Menschen, die Lebensmittel verderben lassen, versündigen sich gegen das notleidende Volk. Wie dankbar würden die Suppenküchen sein, wenn man ihnen rechtzeitig Lebensmittel, die ins Verderben geraten können, zuschicken würde, um sie an die Besucher der Küchen verteilen zu können. Die Kaufmannschaft müßte darauf achten, Waren, die durch längere Lagerung infolge der Schwächung der Kaufkraft, minderwertiger werden, rechtzeitig an eine der Wohlfahrtseinrichtungen abzuliefern. Unter Umständen würde es dafür noch eine Entschädigung geben und der Verlust für den Kaufmann nicht so groß sein. m.

Das Suchen nach den Hausnummern. Wenn wir uns einmal die Schilder mit den Hausnummern etwas genauer ansehen, so gibt es welche, die auch bei spärlicher Beleuchtung leicht zu entziffern sind, jedoch ist die Zahl derer, die bis zur fast vollständigen Unkenntlichkeit beschmutzt oder gar beschädigt sind, nicht gering. Ist ein Fremder auf der Suche nach einer Hausnummer, dann muß er sich aufs Raten verlegen, indem er die Hausnummer der nebenanliegenden Grundstücke studieren muß, um daraus seine Schlüsse zu ziehen. In dieser Angelegenheit wurden bereits verschiedene Vorschläge gemacht, aber bevor man den Zeitpunkt erwartet, wo die Nummernschilder in Leuchtfarben eingeführt werden, so wäre es doch, vom praktischen Standpunkt aus gesehen, angebracht, die Nummerschilder einer gründlichen Reinigung zu unterziehen, bezw. die bereits stark beschädigten, durch neue zu ersetzen. m.

Dauersitzung der Eichenauer Gemeindevertreter

Hilfe für die Arbeitslosen — Abrechnung mit der Opposition

Nach einer längeren Ruhepause, berief der Gemeindevorsteher die „Gemeindeväter", um in einer längeren Sitzung verschiedene Punkte zu erledigen. Da es sich um etliche Arbeitslosenfragen handelte, so war auch der Zuhörerraum stark besetzt. Punkt 5 Uhr eröffnete Gemeindevorsteher Kosma die Sitzung. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung, erklärt der Vorsitzende, daß Punkt 5 und 11 von der Tagesordnung gestrichen werden. Dafür brachte er einen Dringlichkeitsantrag betreffs Zuteilung der Gemeinde Eichenau zum Schiedsgericht für Mietsfragen nach Rosdzin-Schoppinitz ein. Die Bewohner, die das Schiedsgericht in Anspruch nehmen, haben viel näher nach Rosdzin, als nach Myslowitz. Dieser Antrag wurde angenommen. Zu Punkt 1. der Tagesordnung wurde Herr Moll von der Liste der deutschen Wahlgemeinschaft, für den ausgeschiedenen Herrn von Kolontaj in die Gemeindevertretung eingeführt. Alsdann wurde ein Dienstreglement für das Evidenzbüro angenommen. Beim dritten Punkt, Festsetzung der Kanalisationsgebühren, entspann sich eine rege Debatte. Es wurden schließlich 15 Groschen für den laufenden Meter und 15 Groschen von einem Zloty der Gebäudesteuer beschlossen. Eine Verlängerung der Kanalisation unter der Eisenbahnunterführung, an der Kattowitzerstraße, wurde abgelehnt. Ferner wurde ein Beschluß gefaßt, die Arbeitslosenküche aus dem Kloster, nach der alten Schule zu verlegen, weil im Kloster die Küche viel zu klein war und der Anspruch von seiten der Arbeitslosen groß ist. Punkt 8, wurde beschlossen, an einem jeden ersten Monatsmarkt, die Marktgebühren um 100 Prozent zu erhöhen. Der Ertrag soll den Arbeitslosen zufließen. Ferner wurde beschlossen, die Lustbarkeitssteuer ebenfalls zugunsten der Arbeitslosen um 20 Prozent zu erhöhen. Hier benutzte Gemeindevertreter Raiwa die Gelegenheit, um in sehr scharfen Worten den Terror, der gegen die Minderheitsvereine von seiten der hundertprozentigen Patrioten ausgeübt wird, zu geißeln. Er betonte, daß die deutschen Vereine viel mehr Mitglieder aufweisen, aber aus Angst vor dem Banditismus keine Vergnügungen veranstalten können und auch keine Vergnügungssteuer zahlen werden. Die deutschen Vereine würden gern 40 Prozent zugunsten der Arbeitslosen zahlen, denn sie haben mehr Zuspruch und kommen auch auch ihre Rechnung. Zweimal sah sich der Gemeindevorsteher veranlaßt dem Gemendevertreter Raiwa das Wort zu entziehen, weil er die Sanacja angegriffen hat. Beachtenswert ist es, daß der Gemeindeschöffe Nowak die Ausführungen Raiwas unterstützte und den Banditismus bei den Vergnügungen feststellte. Nowak sagte, daß man die Verärgerung des Gemeindevertreters Raiwa nicht für übel nehmen soll, denn er hat wirklichen Grund gegen die Sanatoren zu wettern. Punkt 9. Der Wasserzins wurde um 20 Prozent zugunsten der Arbeitslosen erhöht. Den Schuldienern wurden drei Tonnen Freikohle bewilligt. Beim nächsten Punkt, entspann sich wiederum eine rege Debatte, denn es handelte sich um Vergebung der Gemeindearbeiten. Diese Debatte wäre nicht gewesen, wenn die Gemeinde durch den Beschluß der zusammengewürfelten Opposition die Pferde nicht verkauft hätte. Der Antrag wurde an die Vorbereitungskommission überwiesen. Dem Volkshauspächter Plottnik wurden 2 Zloty für jede Arbeitslosenkontrolle in seinen Lokalitäten, rückwirkend vom 1. Oktober 1930, bewilligt. Alsdann wurden zwei Punkte in geheimer Sitzung, die Personalfragen behandelten, erledigt. Unter Verschiedenes wurden verschiedene Fragen angeregt und besprochen. Es wurde beschlossen eine Lampe an die Unabhängigkeitsstraße zu verlegen und das Postamt zu beleuchten. Die Postdirektion soll die Hälfte der Kosten tragen. Da keine Wortmeldungen mehr vorlagen, konnte der Gemeindevorsteher die Sitzung schließen. *

Siemianowitz

Ein böser Monat für die Hüttenarbeiter.

Oktober und November sind die Monate, wo man Wintervorräte, Schuhwerk und warme Kleidung anzuschaffen hat. Wenn dies bei der heutigen schweren Zeit schon dem Durchschnittsmenschen schwer fallen mag, um wieviel schwerer haben es dann die Arbeitslosen und die Kurzarbeiter der Laurahütte. Man kann sogar behaupten, daß ein großer Teil der Belegschaft viel schlimmer gestellt ist, als die Arbeitslosen.

In diesem Monat zum Beispiel hat ein Teil der Verzinkereiarbeiter erst, sage und schreibe, eine ganze Schicht gearbeitet. Zwei weitere Schichten sollen erst am 23. und 24. verfahren werden. In den anderen Abteilungen sieht es auch nicht viel besser aus. Der Verdienst im Monat Oktober wird kaum auf die Abzüge reichen. Es sieht so aus, als wenn die Herren Arbeitgeber ihre besondere Freude an dieser Menschenquälerei hätten und die Arbeiter mit Absicht zur Verzweiflung treiben wollen. Drei Schichten im Monat, bei tausend Arbeitern macht das, hochgerechnet, 25 000 Zloty aus. Das ist gerade so viel, wie ein kleiner Direktor im Monat an Gehalt bekommt. Und dann soll ein vernüftiger Mensch noch an die Zurechnungsfähigkeit der heutigen Wirtschaftsführer glauben. Ob das noch lange so weitergehen kann?

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Drei im Abteil

Skizze von Georges Sim.

Der Zug 133 hatte einen polnischen und vier deutsche Wagen. An einem der letzten hing ein weißes Schild „Kowno—Riga". In diesen Wagen stieg ich ein. Es war 21.20 Uhr. Der Zug fuhr um 22 Uhr. Doch die Vorhänge vor den Gangfenstern des ersten Abteils waren schon vorgezogen. Verbrauchte Luft schlug mir entgegen. Eine ganze Familie schlummerte dort mit ausgestreckten Beinen auf mitgebrachten Kissen. Das zweite Abteil „Reserviert" war noch leer, aber verschlossen. Das dritte beinahe leer. In der Ecke verschwand einer hinter einer offenen Zeitung. Das Blatt zitterte bei meinem Eintritt. Ich erkannte dahinter ein Auge, ein junges Gesicht. Ich setzte mich zurecht. Auf dem Bahnhof war es kalt, im Wagen dagegen drückend heiß. Eisblumen versperrten die Fenster. Der Hebel an der Heizung war nicht zu bewegen.

All dies ist unwichtig. Jedoch die oberflächlichsten Dinge sind mir in Erinnerung geblieben. Ich hielt die Pfeife zwischen den Zähnen.

Abfahrtszeichen. Türzuschlagen. Ich wollte die Fenster öffnen. Da wurde ich abgelenkt. Ein Männerkopf streckte sich durch den Türspalt. Ich war innerlich wütend. Ich hatte mich auf die Bank legen wollen. Der Mann würde sich nun gewiß auf meine Seite setzen und mir allen Platz nehmen!

So geschah's denn auch! Als der Mann eintrit, ruckte der Zug an. Der Mann brachte einen naßkalten Hauch mit, der sich sogleich mit der heißen Luft mischte. Er war groß, schwer, breit, die Züge derb, die Kleidung dunkel. Er hatte einen schwarzen Bart. Der runde schwarze Hut auf seinem Schädel war zu klein. Er legte sein Gepäck ins Netz und setzte sich mit undurchdringlicher Miene. Der Mann trug an der rechten Hand — einer häßlichen, kurzfingrigen Hand — einen Siegelring. Siegelringe kann ich nicht leiden.

Der Zug rollte dahin. Die Zeitung verdeckte den anderen Reisenden. Aber als er das Blatt umwandte, bemerkte ich, daß der junge Mann unseren Dritten ansah. Der junge Mann war ungefähr zwanzig Jahre alt. Die Haare trug er lang, zurückgekämmt, gewellt. Er hatte ein bleiches, nervöses Gesicht. Ich weiß nicht, warum ich seine Schuhe ansehen mußte. Ich glaubte, sie wären schwarz, zerknittert, zerbeult. Ganz und gar nicht! Sie waren neu.

Er mußte die Zeitung schon längst durchgelesen haben. Dennoch behielt er sie vor dem Gesicht. Ich versuchte auch, zu lesen. Doch die Bilder des Magazins verschwammen vor meinen Augen. Meine rechte Schulter tat vom Anlehnen weh. Ich setzte mich anders . . .

Nun fuhren wir schon mindestens eine Stunde. An die Hitze hatten wir uns gewöhnt. Ich zündete mir wieder meine Pfeife an. Und jetzt erst ward mir das Drama klar. Ja, in dem Abteil spielte sich ein richtiges Drama ab.

Die Zeitung in den Händen des jungen Manne hing wehleidig zerknittert vor seinem Gesichte. Die neuen Schuhe zuckten seltsam hin und her. Ich sah ein Auge und den einen Nasenflügel. Und ich begriff: der junge Mann hatte Furcht. Der Nasenflügel bebte; das Auge versuchte, sich von dem dritten Reisenden loszumachen, doch es konnte nicht. Das Auge war braun. Goldene Lichter spielten darin. Mechanisch sah ich auf den Mann mit dem Barte. Ich verstand! Der Mann saß unbeweglich in derselben Haltung, in der er die Reise begonnen hatte. Kein Fuß war verrückt. Die Hand mit dem Siegelring lag noch immer auf dem rechten Knie. Er starrte vor sich hin und zeigte den Ausdruck vollkommener Befriedigung. Er hatte nicht den Wunsch, zu lesen, zu schlafen, hinauszuschauen. Der lächerliche runde Hut war ihm in die Stirn gerückt.

Er wird ihn verhaften . . . Dieser Gedanke sprang mich ohne Ueberlegung an. Ich war überzeugt, daß der Mann mit dem Bart ein Kriminalbeamter in Zivil sei, der den jungen Reisenden verhaften würde. Diese ruhige Sicherheit, diese Kraft, diese Zähigkeit auf der einen Seite. Auf der andern diese aufgepeitschten Nerven. Eine panische Angst. Die war so groß, daß der junge Mann das Blatt zerknüllte und zur Erde warf. Er wußte sich entdeckt! Das Papier schützte ihn nicht mehr. Ich bin sicher, der junge Mann war nahe daran loszuschreien: „Vorwärts! Verhaften Sie mich! Sie haben gesiegt. Aber machen Sie ein Ende!"

Sein Blick haftete am andern. Der rührte sich nicht. Auch ich wurde ängstlich. Ich fand dies Spiel sinnlos. Ich wollte schon heraussagen: „Verhaften Sie ihn doch, wenn es Ihre Pflicht ist! Aber quälen Sie ihn nicht länger! Verlängern Sie nicht ihren Triumph . . ."

Ich schwöre: Ich haßte den Mann mit dem Barte. Ich hasse selbstbewußte Menschen, die sich nicht zu beeilen brauchen, die ihre Macht so lange wie möglich auskosten! Ich notierte Einzelheiten: zum Beispiel den Koffer des jungen Mannes, der so neu war, wie die Stiefel. Der Anzug war alt, der Mantel aber neu. Was hatte er angestellt? Er hatte solche Angst. Er sagte heiser: „Gestatten Sie, daß ich das Fenster öffne?" Es kam mir vor wie der letzte Wunsch eines zum Tode Verurteilten. Auf seiner Stirn standen Schweißtropfen. Der Zug hielt. Der junge Mann wurde immer aufgeregter. Eine tiefe Falte stand auf seiner Stirn. Er sah auf die roten und weißen Lichter, auf die Schatten, die im Dunkel hantierten.

„Abfahrt!" Er dachte wohl an die nächste Station, die Grenze.

Doch der Mann war noch immer da, immer noch unbeweglich. Nur die Beine hatte er übereinander geschlagen. Der junge Mann erhob sich. Er blickte mich an, als er an mir vorbeiging, und sagte höflich: „Pardon!" Er trat auf den Gang, ohne die Abteiltüre zu schließen. Ich sah auf den Mann mit dem Barte. Der veränderte sich nicht. Er wartete. Fürchtete er nichts?

Mein Herz klopfte zum Zerspringen. Der junge Mann war noch keine Minute fort. Da stand ich auf. Ich raste den Gang entlang. Eine Tür schlug auf und zu. Ja! Die Zugtür am Ende des Ganges war offen. Ich riß an der Notbremse. Mit meinem ganzen Gewichte hing ich an ihr. Ein Ruck. Halten. Verschlafene Gesichter. Deutsches, französisches, polnisches Geschrei. „Ich war's," sagte ich zum Zugführer. „Ein junger Mann ist aus dem Zuge gestürzt. Schnell! Vor noch nicht zwei Minuten . . ."

Die Leute liefen mit Laternen die Schienen ab. Die Kälte strömte von draußen durch den Zug. Ich suchte den Mann mit dem Barte. Ich ballte die Fäuste. Träge stand er in der Abteiltür. Das befriedigte Lächeln saß noch immer in seinen Zügen. Ich packte ihn am Rock. „Nun? Zufrieden, was? Ich zeigte ihm das Licht, das von fern langsam herankam und einige Männer erkennen ließ, die etwas Langes, Schmales schleppten. Er sah mich fremd an. Zum ersten Male sah ich ihm gerade in die Augen. Ich erstaunte über ihre Ausdruckslosigkeit. Ich entdeckte ein Schild an seinem Gepäck, das über seinem Sitz lagerte: „Max Stumpf. — Eier, Butter, Käse."

Die Lokomotive schrillte auf. Die Männer stiegen mit ihrer Last in den Zug. Ein Blick genügte: Der hatte ausgelitten.

Wir kamen mit etwas Verspätung an der Grenzstation an. Der Mann mit dem Barte stieg aus. Als ich allein war, wagte ich es, das Zeitungsblatt unter dem Platze des jungen Mannes hervorzuziehen. Als erstes las ich: „Herr Leon, Direktor der größten hiesigen Bank, hat einen seit Monaten heimlich geübten Betrug entdeckt. Einer seiner Angestellten, Herr Julien Massart, ist geflohen. Man ist ihm scharf auf der Spur."

Man hatte vergessen, das Gepäck des jungen Mannes aus dem Abteil zu holen. Eine verschlossene Mappe, nicht neu wie der Koffer, trug das silberne Zeichen: J. M.

(Berechtigte Uebersetzung von Ursel M. Jacoby.)



Jung-Lappland!
Ein sonniges Kindergesicht.

Ein Stadttor als Jugendherberge
In Neubrunn in Unterfranken hat man dieses schöne alte Stadttor als Jugendherberge für die Bedürfnisse der wandernden Jugend umgebaut. Diese romantische Herberge ist nun ein gern aufgesuchtes Ziel vieler Wanderer geworden.

Die Magd als Mutter

Von P. A. Sergienko.

Ein schwüler Sommertag.

Unerträgliche Hitze und unerträgliche Fliegen. Keine Rettung vor den Fliegen. Am meisten litt das arme Vieh, das wie besessen über die Wiese dahinjagte.

Der Hirt Tiurga, der gern schimpfte und philosophierte, entschloß sich, die Kühe zum Tagesmelken heimzutreiben.

Auf alle Fälle würde es auf dem Viehhofe erträglicher sein. Aber auch in dem Viehhof waren die Fliegen unausstehlich. Die Luft war hier vom Dung noch drückender als auf dem Felde. Die Kühe brüllten und liefen in dem Hofe umher, um irgendwo ein schattiges Plätzchen zu finden.

Frauen und Mädchen mit hochgeschürzten Röcken rannten hinter den Kühen her und versanken mit ihren Füßen bis zu den Knöcheln im flüssigen Dung.

Die hübsche, geschickte Marina, mit einem weißen Handtuch über der Schulter, versuchte die große rote Kuh an sich zu locken.

„Aber so warte doch, Rjabina! Warte doch, meine Liebe! Wohin willst du denn gehen?"

Sie sprach zärtlich mit ihr und versuchte gleichzeitig, sich ihr zu nähern.

Rjabina nahm aber wenig Notiz davon und stellte sich in einer nicht besonders graziösen Pose auf einen Haufen Dung.

Doch Marina erfaßte die Gelegenheit, und ihrer Schwangerschaft nicht achtend, setzte sie sich zu den Füßen der Kuh und fing an zu melken.

Weiße Milchbäche ergossen sich in den Milcheimer.

Unter einem Schutztuch im Schatten saß die korpulente Frau des Verwalters und maß die gemolkene Milch.

„Von „Czerniavka"? Von der Jungen? Wenig heute!" sagte sie und schrieb große, plumpe Zahlen in ein fettiges Buch.

„Rjabina, warte noch ein Weilchen!" hörte man wieder die melodische Stimme Marinas.

Aber plötzlich biß sie die Zähne wie im Schmerz zusammen und gab der rotbäckigen Pazascha ein Zeichen.

„Pazascha, bitte, melke die Kuh zu Ende... mir ist nicht gut," flüsterte sie mit verzerrtem Gesicht.

Die gutmütige, lustige Pazascha blinzelte verständnisvoll und sagte:

„Nun geh nur... ich mache es schon!"

Marina erhob sich und ging in die Gesindestube, legte sich dort hinter die Bretterwand und stöhnte wie ein verwundetes Tier.

Es packte sie die Angst, daß sie in dem dunklen Winkel sterben könnte, ehe sie das Kind zur Welt gebracht hat. Sie wollte jemand zu Hilfe rufen, fürchtete aber, daß dann einer der Arbeiter kommen könnte. Es durfte nicht sein. Männer durften nicht dabei sein.

Ausgerechnet jetzt kamen aber die Burschen in die Gesindestube. Sie rauchten und fluchten

Marina hielt den Atem an. Es ging ihr besser; so gut, daß sie sogar aufstehen wollte

Im gleichen Augenblick füllte sich die Stube mit Männern und Frauen. Es war Mittagszeit.

Die fröhliche Pazascha schaute hinter die Bretterwand und beugte sich über Marina.

„Nun, wie geht es dir?"

Marina wollte darauf etwas Liebes antworten. Aber ein schneidender Schmerz durchdrang den Körper des jungen Weibes. Mit Mühe einen Schrei unterdrückend, packte sie Pazascha bei der Hand und flüsterte mit Tränen in den Augen:

„Geh nicht weg von mir, ich fürchte mich so sehr!"

Pazascha erriet den Zusammenhang und wurde aufgeregt.

„Soll ich die Hebamme rufen?"

Marina hielt sie fest:

„Verlasse mich nicht!"

In der Gesindestube erzählte der Knecht Tiurga etwas sehr Lustiges.

Pazascha zitterte am ganzen Körper und flüsterte:

„Ich werde den Männern sagen, sie mögen hinausgehen."

„Nein, nein... es ist nicht nötig... reich mir die Hand", bat Marina und hielt Pazaschas Hand fest umklammert.

Ein lautes Lachen übertönte den Schrei der Marina.

Sie war Mutter geworden.

„Nimm mir das Kind ab", flüsterte sie mit Anstrengung.

Aber Pazascha war wie im Fieber. Sie fürchtete sich das Neugeborene zu berühren.

„Ich weiß nicht wie, vielleicht ist es gar „tot?"

„Rüttle es!"

„Ich fürchte mich."

„Rüttle es leise!"

Pazascha nahm mit zitternden Händen den kleinen Körper, legte ihn zur Mutter hin und bedeckte ihn mit einer Decke.

„So, jetzt gehe ich um die Hebamme."

Sie trat in die Gesindestube und erzählte leise, was vorgefallen war. In der Stube wurde es plötzlich still, und die Arbeiter verließen einer nach dem andern leise die Stube.

Nach einer Viertelstunde erschien die Hebamme Akulina...

Sie nahm das Neugeborene, klatschte es und warf es von einer Hand in die andere.

Und das Neugeborene erriet jetzt endlich, daß die Sache ernst wird, es öffnete den Mund und begann leise zu weinen.

Auf dem bleichen Antlitz Marinas erschien ein zärtliches Lächeln.

Sie hatte einen Sohn bekommen.

. . . Und abends war Marina schon wieder bei der Arbeit, und sie sah aus wie ein blasses junges Mädchen.

(Deutsch von Grete Neufeld.)

Hunger

Lothar hatte Knut Hamsuns „Hunger“ zum ersten Male gelesen, als er, der siebzehnjährige schmale Junge mit der windschiefen Brille auf der Nase, in der bergenden Behaglichkeit seines väterlichen Heimes saß und in literarischer Lausbubenhaftigkeit versuchte, die Musik Bachs, die Dramen Georg Kaisers und die Bilder Feiningers in eine gemeinsame Beziehung zu setzen. Lothar war der tüchtigste Mathematiker seiner Klasse, und ihn setzte die Gradlinigkeit eines folgerichtig zu Ende gedachten Gedankens in die gleiche Begeisterung, mit der sich seine Kameraden an dem Wunder eines lichtblond gekrönten Mädchenkopfes berauschten. Lothar bewunderte die formale Meisterschaft an Hamsuns frühem Werk. Zum Stoff hatte er keine Beziehung. Er sah, daß geschliffene Satzbauten sich zu klug gebauten Kapiteln schichteten; er fühlte nicht die Grausamkeit des Milieus. Er sah runde, unbelastete, glasklare Wortgruppen; er fühlte nicht den Gehalt der Worte. Er hatte, nach fleißigem Studium eines medizinischen Fachwerkes, genau geprüft, ob und wo Hamsun die körperlichen und seelischen Niederschläge eines sich fortlaufend vertiefenden Hungergefühls exakt traf. Er freute sich der korrekten Resultate dieser Prüfung, die zugunsten des Dichters ausfiel. Lothar kannte den Hunger nicht.

Kurz und gut: Lothar, dessen Gehirn vorzeitig trainiert war, wußte nicht, daß hinter der gestrafften Form eines Bildes von Feininger oder hinter der Konstruktion einer Bach'schen Fuge etwas stand, was überhaupt erst die entscheidende Voraussetzung zu dieser Meisterschaft der bildnerischen oder musikalischen Architektur ausmachte: die Idee, der Glaube, das Erlebnis. — (Lothar hätte Philologe werden müssen.)

* * *

Lothar studierte Medizin. Nach sechs Semestern traf ihn das Erlebnis. Es begegnete ihm in der Erkenntnis der Situation der proletarischen Menschen. Er sah, daß innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung notwendig sich Klassen gebildet hatten, deren eine den Profit, deren andere die Not einsteckte. Also: die Ordnung war falsch. Lothar sah den Tatbestand und, nach wie vor der folgerechte Denker, zog die Konsequenzen. Aber, für Lothars Lebensform entscheidend, der gedanklichen Erkenntnis erwuchs das herzliche Erleben. An der Schwelle vom Jungen zum gereiften Manne begnadete ihn, der bisher in leeren Zirkeln dachte, das Gefühl. Alles, was er sann, gewann Tiefe. Den blassen Gedanken verfärbte der durchblutete Wille zur Tat. Der innere Umschwung stellte ihn auch in äußeren Gegensatz zu seiner bisherigen Welt. Eine Brücke gab es nicht. Die Familie schloß ihn aus, das Corps schloß ihn aus, das (von den Eltern ihm) gewählte Mädchen floh ihn, um sich zwei Monate später mit Herrn Senator Knoll zu verheiraten. Laute Mannenworte von ewiger Mannentreue, leise Liebesworte von ewiger Liebestreue verloren ihr Gewicht. Lothar belächelte diese Kapitalien kleiner Menschen vor großer Ehrlichkeit. Er lebte im bezwingenden Gefühle seiner Erkenntnis. Er wollt ein Künder werden. (Lothar hatte die Rechnung ohne sich selbst gemacht. Der Wille war da, aber die Kraft fehlte. Er hatte denken, aber nicht handeln gelernt.)

* * *

Lothar, fanatisch selbstbewußt, entzog sich jeder Möglichkeit, in einem Betriebe der organisierten Arbeiterschaft, wo er seine Arbeitskraft hatte erziehen und der hohen Idee praktisch dienstbar machen können, sich wenigstens der geringsten wirtschaftlichen Garantien zu vergewissern. Er erteilte Nachhilfeunterricht und lebte vom kümmerlichen Erlös. Seine Gedanken aber flossen in Dramen, die keiner spielte, in Romane, die keiner druckte, in Feuilletons, die keiner verstand.

* * *

Fünf Jahre bitterer Not spiegelten Gesicht und Körper. Qualvoller noch als der äußere Mangel war ihm das Gefühl des Unverstandenseins. Er schrieb und schrieb, niemand aber reagierte auf die Flut der geschriebenen Gedanken. Sein Aeußeres war allmählich so derangiert, daß die Leute ihre Kinder dem seltsam mageren Mann mit dem immer bewegten, bläulichbleichen Gesicht nicht mehr zum Hilfsunterricht anvertrauten. Er lebte jetzt davon, den Tageszeitungen kleine Berichte zu liefern, unter welchen Umständen beispilsweise ein Pferd gestürzt war, oder das Platzen eines Autoreifens beinahe, also beinahe ein Unglück verursacht hätte.

* * *

Lothar saß hüstelnd und fiebernd in seinem niedrigen, feuchten, lichtarmen Kellerraum; die linke Hand umkrallte ein Stück trockenen Brotes, aus dem morsche Zähne gierig Fetzen rissen; die Rechte flog kritzelnd über knisternde Papierbogen. Die Ordnung seiner Gedanken verfiel mit dem Verfall seines Körpers. Morgen hatte er Geburtstag. Er wollte sich, da ja keiner da war, der ihn in dieser Beziehung ersetzen konnte, eine Freude machen. Er schrieb sich einen Brief, dessen Umschlag er, ein großes Opfer, mit einer richtiggehenden Freimarke versah.

Am Morgen des Geburtstages also brachte ihm der Briefträger einen Brief ans Bett. Lothar öffnete mit stolzer Ruhe den Umschlag und las: „Hochverehrter Meister! Noch ganz erschüttert durch die Lektüre Ihres Dramas „Der halbe Gott“ teile ich Ihnen mit, daß die Vorbereitungen für Bühnenvertrieb und Drucklegung bereits getroffen sind. Mit Ihrer gütigen Erlaubnis habe ich mich mit den zuständigen Instanzen zwecks Verleihung des Kleistpreises für Sie in Verbindung gesetzt. In tiefster Ehrfurcht ergebenst Julius Cäsar.“

Lothar lehnte sein knapp überspanntes Skelett an einen Laternenpfahl. Er hörte das Gebrüll einer dicht geknäuelten Menschenmasse. Er schleppte seinen Körper in die Richtung des johlenden Menschenballens und gewahrte, daß es einem offenbar großen Manne zu huldigen galt. Er begann auch, ohne den Gegenstand der Begeisterung zu kennen, „Hoch“ zu rufen und war bald der Lautesten einer. Es gelang ihm, durch die Masse hindurch das Gesicht des bejubelten Mannes zu sehen, der in einem eleganten Auto saß. Blitzhaft durchzuckte ihn hierbei die Erinnerung an ein grinsendes Schimpansenweibchen, das er einmal im Zoologischen Garten gesehen hatte. Er erkundigte sich, wer denn der Mann wäre. Verächtlich zischte ihm eine ob dieser Dummheit entsetzte Greisin ins Gesicht: „Sie Idiot, das ist doch der Boxer.“

Lothar rief „Hoch, hoch, hoch“. Immer wieder. Er sah, wie so oft, wieder diese verflixten roten und grauen Punkte vor seinen Augen tanzten, er spürte wieder den bösen Druck an der oberen Magenöffnung, schmeckte wieder den bitteren Geschmack im Munde. „Hoch“ rief er noch, als er heimwärts rannte. Er schnellte über Straßen und Plätze, schwang die Arme in die Luft und rief „Hoch“.

„Hoch“ rief er, als er in seinem Keller vor dem halbblinden Spiegel stand. In seinem Kopfe wirbelte das ganze Wörterbuch des Boxsportes: Uppercut, Clinch, linker Gerader, trockener Rechter, Fußarbeit, Knock out. „Hoch“ rief er. Das Wort „Knock-out“ hatte es ihm angetan. Seine rechte Faust traf in hartem Schlage die spiegelnde Fläche. Die Linke folgte. In wollüstiger Kampfgier trommelten nun die blutenden Fäuste den in krachenden, splitternden Scherben sich spiegelnden Feind. „Hoch“ girrte er. Besessen wuchtete nun der ganze Körper in einem vom hemmungslosen Rhythmus des Irrsinns gepeitschten Tempo gegen das berstende, klirrende Glas. „Hoch“ rief er noch, als er zuckend am Boden lag. „Hoch“ röchelte noch der schäumende Mund, als ein erlösendes Recken des Körpers in die dem Tode gerechte Lage brachte.

An der Beerdigung nahmen ein Pfarrer, ein Totengräber und Lothars Wirtin teil. Die Nachbarn waren zu Hause geblieben, da der Boxer um diese Zeit den genauen Verlauf seines letzten Kampfes durch den Rundfunk schilderte. Pfarrer und Totengräber waren zur Teilnahme beruflich verpflichtet, während die Wirtin vom Boxen nichts verstand.

Unter Mordverdacht

Der letzte Teil der Strecke Sarajevo—Mostar ist kein ideales Wandergebiet. Glutheiße Tage und kalte Nächte im einsamen Karstgebirge ließen meine Sehnsucht nach der blauen Adria, dem Ziele meiner Walze, bedeutend ansteigen. Deshalb suchte ich in Mostar meine letzten paar Kröten zusammen und fuhr nach Dubrovnik (Ragusa) mit der Bahn.

In stockdunkler Nacht kam ich an, keinen Heller in der Tasche. Glücklicherweise fand ich eine Privatwohnung, wo ich eine Nacht auf Kredit schlafen konnte.

Am nächsten Tage bekam ich Verbandsunterstützung, auch etwas Geld von zu Hause. Auf der Straße traf ich einen deutschen Wanderburschen, einen Stuttgarter, der mich mit in sein Quartier nahm. Das Bett war billig, 10 Dinar (75 Pfg.) die Nacht, nur war alles von Wanzen übervölkert.

Trotz alledem! Nun endlich war ich an der Adria, zum erstenmal in meinem Leben sah ich das Meer in seiner gewaltigen Schönheit.

Es waren viele deutsche Wanderburschen in Ragusa, um sich an südlicher Schönheit zu freuen und von südlicher Sonne braten zu lassen.

Mein Schlafkollege und ich — ein paar Tage war noch ein dritter, ein Wiener, dabei — suchten unseren Lebensstandard dadurch zu verbessern, daß wir den Ragusaer Kurgästen deutsche Wanderlieder vorspielten und vorsangen. Leider war die Gage recht schäbig.

Nach ein paar Tagen ging das Gerücht um, daß ein deutscher Wanderbursche ertrunken sein sollte. Wir bedauerten das traurige Geschick unseres Landsmannes, vergaßen es aber bald unter unseren Nahrungs- und Geldsorgen.

Wieder ein paar Tage später, als wir gerade die Kurgäste mit unserem Geschrammel beglücken wollten, wurden wir von einem Geheimpolizisten „erkannt“, angehalten und unserer Pässe beraubt. Wir glaubten erst, daß man uns wegen unserer Spielerei, die wir ohne polizeiliche Erlaubnis betrieben, zur Rechenschaft ziehen wollte, aber man ließ uns ruhig laufen, allerdings ohne Legitimation.

Als wir am selben Abend in unsere Gasse einbiegen wollten, löste sich aus dem Häuserschatten die Gestalt eines Polizisten und fragte streng und amtlich:

„Sind Sie diejenigen Herren, denen man heute nachmittag die Pässe abverlangt hat?“

„Ja.“

„Sprechen Sie kroatisch?“

„Nein.“

„So, dann kommen Sie bitte mit, davonlaufen hat keinen Zweck. Sie werden sowieso schon an allen Ecken erwartet.“

Wir waren nicht wenig erstaunt, nachts um 12 Uhr noch auf die Polizei zu müssen, vor allen Dingen ahnten wir nicht, worum es sich überhaupt handelte. Nachdem man uns aufs Polizeibüro gebracht hatte, wurden wir in verschiedene Zimmer gebracht. Mich verhörten sie gleich zuerst. Der Polizeichef begann:

„Wieviel Mann sind Sie gewesen?“

„Drei Mann.“

Er machte jetzt eine Bewegung nach seinen Geheimpolizisten hin, als wollte er sagen: „Na also, da haben wir es ja.“ Dann wieder zu mir:

„Wo ist denn Ihr dritter Kollege?“

Aha, er meinte sicher den Wiener, der sich wieder von uns getrennt hatte. Also der Wahrheit gemäß antwortete ich, daß ich es nicht wüßte.

Schließlich meinte der Kriminalist:

„Hören Sie, der Mann, dem das Boot gehört, hat Sie doch gleich wiedererkannt, und hat es Ihnen doch auf den Kopf zugesagt, daß Sie das Boot gestohlen haben.“ — Da war ich nun allerdings platt, was ich verbrochen haben sollte:

„Entschuldigen Sie, der Herr muß sich da aber mächtig geirrt haben, denn zu mir hat überhaupt niemand etwas gesagt, und außerdem weiß ich nicht, was Sie mit dem Boot meinen.“

„Warum sind Sie denn so nervös, und warum sind Sie auf einmal so blaß geworden?“ fauchte er mich an, „also wo ist Ihr dritter Kollege, Sie werden es schon wissen.“ Alle meine Beteuerungen halfen nichts, er blieb bei der Frage nach unserem dritten Kollegen.

Als dieses Verhör so gegen ¾1 Uhr nachts zu keinem befriedigenden Ergebnis für den Herrn Polizeichef gekommen war, ließ er uns in unsere Zelle abführen. Vorher nahmen uns die Polizisten noch unsere Messer, Streichhölzer und Zigaretten ab, dann wollten sie wissen, ob wir Revolver und Munition bei uns führten. Zu unserem Bedauern mußten wir erklären, daß wir derartige Gebrauchsartikel nicht besäßen. Mich schafften sie in eine Zelle, wo schon zwei Betrunkene selig schnarchten. Mobiliar war nicht vorhanden, außer einem alten Ofen, so blieb mir nichts weiter übrig, als mich auf die Dielen zu legen und zu schlafen. Als es wieder hell wurde, sah ich mir meinen Aufenthaltsort näher an, die beiden Brüder waren schon ausgeflogen. Auf der einen Seite des Raumes war ein Fenster nach dem Hafen zu, wo gerade ein blendendweißer Passagierdampfer anlegte, auf der anderen Seite konnte man auf die Hauptstraße mit den flanierenden Kurgästen blicken. Da laufen sie nun herum, haben genug Geld in der Tasche und freuen sich ihres Lebens. Wenn man diese zufriedenen, satten Menschen schon beneidet, wenn man draußen frei herumläuft, wieviel mehr, wenn man durch Gitterstäbe auf dieses schöne Stück Erde sieht.

Zum Trotz placierte ich mich nun direkt an das Fenster, daß mich die Leute sehen mußten und betrachten konnten. — Meinem Kollegen traute man jedenfalls nicht soviel Schlechtigkeit zu wie mir, denn er bewegte sich draußen frei zwischen den Polizeiposten. Als er mich sah, meinte er:

„Du hör mal, du sollst einem Hotelportier eine Masse Geld gemaust haben.“ — Ich glaube, daß ich nicht gerade besonders gescheit ausgesehen habe, als er mir das offenbarte. Schließlich mußte ich aber doch lachen, was sie wohl noch an Verbrechen entdecken würden. Hinterher überlegte ich, wenn sie nun unseren Beteuerungen nicht glauben würden, das wäre uns ein arger Strich durch die Rechnung.

Endlich gegen Mittag wurden wir zu einem neuen Verhör in das Polizeibüro gebracht, erst jetzt wurde uns klar, welch ein furchtbarer Verdacht auf uns gefallen war. Wir sollten unser drei einen Kahn gestohlen haben und dann draußen auf dem Meer den dritten, den Wanderburschen aus Halle, ins Wasser gestoßen haben. Die immer wiederkehrende Frage nach unserem dritten Kollegen hat also diesem Hallenser gegolten. Jedenfalls hatten der Eigentümer des Bootes und noch einige andere Personen, drei Mann mit dem Boote fortrudern gesehen. Daß wir beide, und speziell ich, diese scheußliche Tat begangen haben sollten, glaubte man folgern zu können, weil meine Heimatstadt Leipzig so nahe der Stadt Halle liegt.

Durch öfteres Vorlegen eines Bildes des Ertrunkenen wollte man uns mürbe machen und uns so ein Geständnis ablocken. Nach abermaligem „Rücktransport“ in den Polizeigewahrsam ließ man uns beide zusammen im Hof spazieren gehen. Es sollte so aussehen wie eine Vergünstigung, in Wirklichkeit wollte man uns beobachten. Natürlich stellten wir sofort eine Unbefangenheit und eine Lustigkeit zur Schau, die verblüffen sollte, und auch ihre Wirkung nicht verfehlt hat. Allerdings ist es nicht leicht, so harmlos zu tun, denn wenn der Verdacht auf einem ruht, einen Menschen getötet zu haben, ist es verflucht schwer, nicht in trübe Gedanken zu versinken.

Mittlerweile hatten wir uns mit dem ganzen Ragusaer Polizeikorps angefreundet, die Polizisten wußten wohl am ehesten, wie es um uns in Wirklichkeit stand.

Gerade als ich einmal auf die Straße schaute, sah ich unseren Wiener Freund um die Ecke kommen, mir fiel ein Stein vom Herzen, denn jetzt konnten wir doch beweisen, mit wem wir zusammengewesen waren. Die Frage nämlich, wo unser dritter Kollege sei, hatte uns bald zur Verzweiflung gebracht, da wir ja nie beweisen konnten, daß es eben dieser Wiener war. Nachdem ich ihn herangewinkt hatte, stellte ich ihn den Polizisten vor, und wir wurden auch gleich danach wieder vorgelassen, und 2½ Stunden später eröffnete uns der Polizeipräsident daß wir uns als frei betrachten könnten.

Als wir aus dem Polizeigebäude traten, schien die Sonne noch einmal so hell, wir lachten übers ganze Gesicht und stürmten davon, daß uns die Leute ganz verwundert nachschauten.

Am Abend erschienen wir mit Märtyrer- und zugleich Siegermiene auf dem Korso. Die Mädchenwelt, die in der Nähe unserer Bude wohnte, und uns und unser Schicksal kannte, wich uns aber scheu aus.



Die Hegel-Hundertjahrfeiern beginnen

Prof. Hegel liest Kolleg. Eine Zeichnung von Franz Kugler aus dem Jahre 1828.

Am 14. November 1831, also vor hundert Jahren, starb der große deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel 61jährig an der Cholera. In ihm hatte der deutsche Idealismus seinen Höhepunkt erreicht. Als erste große Feier aus Anlaß dieses Ereignisses tagt am 18. Oktober ein internationaler Hegel-Kongreß in Berlin, zu dem die bedeutendsten Philosophen des In- und Auslands ihr Erscheinen zugesagt haben.

Die Glocken läuten...

Endlich konnte das Ehepaar Forgacs wieder aufatmen. Sie, die gehetzten Roboter eines freudlosen Lebens, die ausgesogenen Parias der fürchterlichen, unbarmherzig surrenden, geldmachenden Maschine, sie, die verblichenen Fetzen der Weltstadt, zwei müde gebrochene Menschen, sie waren endlich, endlich wieder zu Brot gekommen.

Nach zweijähriger Arbeitslosigkeit hatte der Mann in einem Nachtlokal eine Stellung als Kellner bekommen, und nach zwei Wochen, die er dort tätig war, gelang es ihm, auch die Frau in der Küche unterzubringen. Zwar nur zum Abwaschscheffel — aber wer darf heutzutage wählerisch sein?

Sie hatten große Opfer gebracht und endlich auch eine größere Wohnung beziehen können. Sie waren glücklich, mit den zwei Kindern aus der Winkelgasse in Alt-Ofen hinauszukommen, die — blutigster Hohn — Majlath-Ring hieß. Dort hatten in einem einfenstrigen, niederen Zimmer zwei Familien gewohnt, acht Lungenpaare einander die Luft weggenommen. Nun hatte das Schlafen im Waschtrog und auf der Kiste ein Ende. Wirkliche Betten würden sie haben in der herrlichen Zimmer-Küche-Wohnung!

Diese Hoffnung lag nahe der Leopoldstädter Basilika, in der Hajos-Gasse, und die Fenster gingen auf einen großen, reinen, asphaltierten Hof.

An einem Sonnabend, nachmittags, übersiedelten sie. Wanderten mit ihren Siebensachen an den Palästen vorbei, zu ihren weichen, frisch überzogenen Betten. Sie waren fromme Seelen, und der Gedanke, nun neben der herrlichen, bisher nie gesehenen Basilika, dem Hause Gottes wohnen zu dürfen, erfüllte sie mit großer Freude. Vielleicht fällt mehr Segen auf Menschen, die im Schatten einer Kirche wohnen dürfen?...

Kaum hatten sie sich wohnlich eingerichtet, als sie sich auch schon beeilten, den wundervollen Dom anzusehen. Von Gottes Güte und Barmherzigkeit erwarteten sie sich alles und Gott wollten sie danken für die herrliche Besserung ihres Schicksals. Mit offenen Mündern starrten sie die Herrlichkeiten der Kirche an. Das Himmelreich konnte auch nicht schöner sein! Eltern und Kinder knieten nebeneinander — die Augen voll Bewunderung, die Herzen voll Demut und Angst.

*

Forgacs und seine Frau kamen spät nachts von der Arbeit. Die Augustnacht war schwül und die Steinmauern strahlten die aufgesparte Tageshitze aus. Kein Hauch, der die stickige Luft belebt hätte! Erschöpft von dem stundenlangen Herumlaufen und Herumstehen schleppten sie sich wortlos zur neuen Wohnung, in der sie sich heute zum ersten Male schlafen legen würden, die zerbrochenen Glieder in wirklichen Betten ausstreckend.

Leise, um die Kinder nicht aufzuwecken, schlichen sie durch die Küchentür. Eilig zogen sie sich aus und fielen in die Betten. Durch das offene Fenster kam der Nachthauch und streichelte angenehm ihre müden Glieder.

Morgen vormittag gehen wir in die Basilika, die heilige Messe hören, träumte Frau Forgacs und spürte schon den Weihrauch in der Nase. Der dumme Kellner hustete und schlief ohne Gedanken ein.

Sie schliefen. Die Eltern wie Holzklötze so schwer und unbeweglich, die beiden Kinder, der Bub und das Mädelchen, mit lächelnden, rosigen Wangen.

Plötzlich schrecken sie auf. Zuerst fuhr Forgacs auf und sah sich entsetzt um. Die Frau rührte sich, schwer seufzend, und die Kinder wimmerten im Schlaf.

Was war das?

Die Glocken der Basilika läuteten. Wie Donner dröhnte es. Wie wenn riesige Eisenhammerschläge auf die Wand fallen würden, so klang es aus der Kehle des Erzriesen. Das ganze Haus zitterte, die Fensterscheiben klirrten und zwei Gläser auf dem Tisch stießen melodisch zusammen.

„Gütiger Gott!“ seufzte die Frau auf.

„Das Fünf-Uhr-Läuten!“ sagte der Mann ärgerlich.

Das Mädel begann zu plappern: „Mutti, ich habe geträumt, die Soldaten schießen...“

„Pst, pst!... Schlafen wir!“ bat die Mutter und steckte den Kopf in die Kissen. Auch Forgacs schloß die Augen, aber er konnte nicht mehr einschlafen. Entsetzt überdachte er die Situation. Wie würde das sein? — Jeden Morgen um fünf wird mich das verfluchte Läuten aus dem Schlaf wecken?

Er war so müde. Kaum war er gequält wieder eingeschlafen, schrak er schon wieder auf. Die Glocke tönte und tobte wieder. Sieben Uhr war es und es läutete zur Messe in der Basilika.

Die Augen der Frau brannten, der Kopf schmerzte. Sie war ärgerlich und fuhr die Kinder grob an: „Zieht doch die Decken über den Kopf!“

Der Kellner sah zur Decke empor, hustete und sagte leise: „Man kann daran zugrunde gehen!“

*

Die Vormittagsmesse versäumten sie dennoch nicht. Sie knieten nieder und hörten das lateinische Gebet des in Gold und Silber gekleideten Dieners des Herrn. Sie verstanden zwar kein Wort, waren aber dennoch sehr gerührt. Frau Forgacs drehte mechanisch den Rosenkranz zwischen ihren Fingern, der Mann blickte empor. Wo mochte nur die schreckliche Glocke sein? Werden wir uns an das Heulen des schrecklichen Erzriesen gewöhnen? Man muß sich in alles hineinfinden...?

Aber sie konnten sich nicht daran gewöhnen. Umsonst hielten sie die Fenster geschlossen und sperrten die Morgenluft aus dem dumpfen Zimmer. Die Glocke dröhnte durch Fenster und Wände. Es hämmerte auf ihre Trommelfelle, es schüttelte ihre Herzen. Jeden Morgen peitschte sie die gebrochenen Menschen aus dem Schlaf, sie bleichte ihre Wangen, brannte ihre Augen leer und riß an ihren Nerven.

Das ewige Unausgeschlafensein war Gift für die beiden Nachtarbeiter. Die Kinder wurden krank. Die Nähe der Basilika wurde zur Marter. Umsonst verstopften sie sich die Ohren mit Watte, krochen unter Decken und Kissen. Es gab keine Ausflucht, keine Hilfe! Die Glocke hatte kein Erbarmen. Sie sauste, dröhnte, tobte, spie Eisenstücke, rollte Felsen auf den Traum der elenden, müden, sich nach Schlaf sehnenden armen Menschen.

*

Das Ehepaar Forgacs und seine Kinder gehen nicht mehr in die Kirche. Wenn sie aus der Haustür treten, sehen sie mit giftigen Blicken zu der riesigen Kuppel empor, zu dem unerbittlichen Feind, dem Stolz der Stadt, dem Wunder der Baukunst, zu der Basilika, dem Verderben ihres Lebens...

Die Fäuste des dürren, ausgemergelten Kellners ballen sich, wenn er die Glocke sieht. Ohnmächtige, blinde Rachsucht packt ihn und wie zur Galle gewordene Bitterkeit und Verzweiflung fließt aus seinem Munde der Fluch:

„Wenn es einen Gott im Himmel gäbe, würde er nicht gestatten, daß solche Mörderglocken den Schlaf von Menschen töten, die arbeiten müssen...“

(Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Ella Rappart.)

Beim Arbeitsamt

Die Uhr vom nahen Turm schlägt acht,
das Arbeitsamt wird aufgemacht.
In Hallen und in Gänge
strömt eine Menschenmenge.
Zermürbte Männer, müde Fraun,
die kaum mehr auf das Glück vertraun,
hier Arbeit je zu finden,
seh' ich durchs Tor verschwinden.

Die Menschen stehn in langer Reih',
es seufzen viele still dabei,
und wieder andere fluchen,
die bang' nach Arbeit suchen.
Gar manch' Gesicht ist grambeschwert,
gar mancher Blick in sich gekehrt.
Die Sorge vieler Wochen
hat manches Herz gebrochen.

Hier macht sich Not und Elend breit,
hier spiegelt sich die trübe Zeit
in jener furchtbar großen
Armee der Arbeitslosen.
Millionen Hände liegen brach.
Millionen Seufzer werden wach:
Wann wird dies Elend enden
und sich zum Bessern wenden.

Hans Weig.

Schwedenjimmy

Das zweite Mal begegnete ich ihm in einem kleinen Präriestädtchen Kanadas. Vorher war ich mit ihm auf der Suche nach Arbeit auf den Dächern der Frachtzüge durch die Rocky Mountains gefahren und hatte in dem herkulischen rothaarigen Mann einen guten Kameraden gefunden, der mir manche Trampweisheit beigebracht hatte. Er hatte nur einen gefährlichen Feind: den Alkohol. Bei der Arbeit schuftete er wie kein anderer und verdiente viele Dollars. Dann schwärmte er von seiner kleinen französischen Frau Yvonne, die irgendwo im Osten verlassen mit ihren Kindern saß. Er schwor heilige Eide, zu ihr zurückzukehren, doch nach der Auszahlung blieb er mit seinen Arbeitskameraden im nächsten Salon hängen und kam nicht eher wieder zum Vorschein, als bis das sauer verdiente Geld vertrunken war. Darüber war ich mit ihm in Streit geraten, und wir hatten uns damals wütend getrennt. Und nun sollte ich ihn hier wieder treffen.

Ich war gerade mit dem Erntearbeiterzuge angekommen und wollte nun versuchen, einem Farmer meine Dienste anzubieten. Als ich mit meinem Bündel so an einer Ecke der Hauptstraße stehe und warte, kommt mein Jimmy mit einer Reihe anderer Männer daher und ruft mir schon von weitem zu: „Suchst du einen Job, sonny? Du kannst gleich mit uns anfangen; unser Boß braucht noch einen Mann. Er sitzt dort hinten in der Kneipe; hier stehen seine beidee Autos. In einer halben Stunde geht's los. Mach dich bis dahin fertig!“ Damit verschwindet er wieder mit der übrigen Bande zum nächsten Barkeeper gröhlend weiterziehend. Da ich noch nie bei einem Weizenfarmer gearbeitet hatte, war mir diese Gelegenheit sehr willkommen, in der Arbeiterkolonne einen Bekannten zu haben, und so stellte ich mich zur verabredeten Zeit ein. Der Farmer hatte auch nichts gegen mich einzuwenden, nachdem ich ihm selbstverständlich erklärt hatte, daß ich ein perfekter Harvester (Erntearbeiter) sei.

Nun begann eine stundenlange Fahrt durch die immer gleichbleibende Ebene. Ringsherum wogte noch das Getreidemeer, durch das die kerzengerade Straße wie ein Kielwasser schnitt. In regelmäßigen Abständen standen kleine Farmhäuser am Wege, und auf einzelnen, wenigen Feldern summten auch schon die Dreschmaschinen und die Traktoren. Doch nirgends machte unser Farmer Halt; wir wurden also in eine besonders abgelegene Gegend verschleppt. Schließlich biegt er dann doch in einen Hof ein und weist uns in die kleine, schmutzige Garage. Dort könnten wir übernachten, meint er, und in der Scheune wäre auch noch etwas Stroh.

„Na, was guckst du denn, Jungchen“, poltert Jimmy los, als ich etwas erstaunt diese Unterkunft betrachte. „Glaubst wohl, du bekommst in der Prärie ein Maitressenbett?“ Beim Verteilen der schmalen Plätze sorgt er aber doch dafür, daß ich neben ihm den besten Eckplatz erwische. „Ja, du wirst dein Wunder erleben hier draußen“, sagt er am Abend vor dem Schlafengehen. „Die fünf Dollar vorgeschriebenen Lohn zahlt der Farmer nur für wüste Schufterei. Aber ich mußte her, denn meine Kinder sind krank, und ich will sie unbedingt im Winter besuchen.“

Dann folgen die Tage, an die ich nur mit Grausen zurückdenke, 14 bis 16 Stunden Arbeitszeit im Staub und Dreck der Dreschmaschine. Kaum bleiben ein paar Minuten Zeit zum Essen. Völlig erschöpft sinken abends alle auf das harte Lager, von dem sie am nächsten Morgen noch ebenso zerschlagen vom Boß wieder aufgejagt werden. Waschen gilt als Zeit- und Kraftverschwendung und ohne eine andere Sehnsucht, als der nach Ruhe, schuften die zermürbten Glieder von Tag zu Tag weiter, immer unter der Knute des Dollars...

Ohne die tatkräftige „Schwedenjimmys“, wie sie ihn hier alle nannten, hätte ich als Neuling diese schwere Zeit kaum ausgehalten. Um so mehr wurde ich dann durch die folgenden Ereignisse erschüttert:

Schon nach wenigen Wochen war die in diesem Jahre schlechte Ernte eingebracht. Der Boß gab jedem von uns seinen Scheck. Wie wir wieder zurück in die Stadt kamen, dafür hatten wir selbst zu sorgen. Schließlich nahm uns auf der Landstraße ein mitleidiger Lastwagenführer mit, und nun begann in den Kneipen und pool rooms (Spiel- und Billardsälen) des Städtchens die Ausspannung für die nach Leben und Lustigkeit hungrigen, rauhen Gemüter.

Jimmy hielt sich mit Macht von all diesen Dingen fern, denn er wollte ja mit dem Gelde seine Kinder besuchen...

Am nächsten Morgen stürzt er bleich und aufgeregt in mein kleines Zimmer im Boardinghouse und hält mir einen mit kindlicher Schrift gekritzelten Brief hin; sein ältestes Kind war zu Hause gestorben, weil die Mutter nicht die Mittel gehabt hatte, es in ein Krankenhaus zu schicken. Ich versuche, ihn zu trösten. Doch gänzlich fassungslos geht er hinaus auf die Straße und kommt erst nach zwei Tagen vollständig betrunken zurück.

Dann kehrt der alte Trotz in ihm wieder: „Und ich werde meine kleine Yvonne doch noch besuchen!“ Er kramt seine wenigen Habseligkeiten zusammen und schlürft zum Güterbahnhof, um den nächsten Zug nach dem Osten zu erwischen. Kaum, daß er mir Adieu sagte.

Am nächsten Morgen lese ich mit dicken Lettern in der Lokalzeitung: Tramp von den Rädern des Montrealzuges zermalmt. Schärfere Maßnahmen gegen das Freightjumpen sind von der Bahnpolizei angekündigt. — Darunter steht die trockene Notiz: „Als der um 11 Uhr abfahrende Kontinentalzug hinter den Güterhallen in schnellere Fahrt kam, versuchte ein von der Weizenernte kommender Tramp die Seitenleiter eines Wagens zu erfassen, kam aber dabei anscheinend zu Fall und wurde von den Rädern der nachkommenden Waggons vollständig zermalmt. Die bei ihm gefundene Einwanderungskarte aus dem Jahre 1912 lautet auf den Namen Jimmy Stevens aus Schweden. Weitere Angaben wurden nicht gefunden, weshalb der Tote auf der Polizeistation aufgebahrt wurde.“

Schweren Herzens begab ich mich dorthin, um dem Freunde Lebewohl zu sagen. Der ehemals kräftige Körper war entsetzlich verstümmelt. In meinen Händen hielt ich den denkwürdigen Brief seiner Frau, den er in meinem Zimmer in der Aufregung zurückgelassen hatte. Ich gab den Behörden die Adresse, doch niemand wollte natürlich für einen mittellosen Wanderarbeiter die Kosten übernehmen, um die Leiche an seine Angehörigen zu schicken. Blutenden Herzens schrieb ich an die wartende Frau einen Brief mit der Mitteilung, daß ihr stolzer, unbändiger Jimmy mit der Liebe zu ihr und ihren Kindern verunglückt sei. Dann mußte ich noch einige Tage in dem Farmerstädtchen bleiben, bis die Beerdigung freigegeben wurde, und trommelte dazu sämtliche Tramps und Arbeitslosen zusammen, die sich in den Straßen herumtrieben. Sie sollten das Andenken ihres Bruders ehren, auch wenn er nur in einer dunklen Ecke des Friedhofes verscharrt wurde. Und dem rebellischen Geiste Schwedenjimmys wäre sicher dieser merkwürdige Trauerzug auch der liebste gewesen. Eine lange Reihe zerlumpter Gesellen ging schweigend hinter dem Sarge her. In ihrer Mitte trugen sie einen riesigen Kranz mit der Inschrift: „Ihrem toten Bruder die Ruhe- und Heimatlosen der ganzen Welt.“

Karl Moeller.

Die rettende Hand

Der Schotte Pitt ging spazieren und kam an einen reißenden Fluß.

Der Schotte Pitt war wohl nicht ganz vorsichtig, jedenfalls rutschte er aus, rutschte den glitschigen Abhang hinunter und sauste ins Wasser.

Der Fluß war hochgeschwollen und die wilden Wasser rissen den Schotten Pitt fort.

Nun aber waren Bauern in der Nähe, die den Unfall beobachtet hatten.

Sie liefen zur Hilfe herbei und schrien, indem sie ihre Arme ausstreckten:

„Gib deine Hand her! Wir wollen dich herausziehen!“

Aber der Schotte Pitt tat es nicht.

Er spuckte, prustete und schrie um Hilfe.

„So gib doch, gib doch endlich deine Hand her!“ schrien die Bauern.

Der Schotte Pitt spuckte, prustete und schrie um Hilfe, tat aber nicht, was man ihn zu tun hieß.

„Er muß unbedingt ertrinken, wenn er uns die Hand nicht reicht“, sagten die Bauern. „Was können wir nur tun, um ihn zu retten? Er muß närrisch sein, daß er uns die Hand nicht geben will.“

Da sprach ein alter Bauer:

„Ich hab's!“

Man drängte ihn, zu sagen, was er meinte.

„Ich hab's!“ wiederholte er.

Und „Bist du aus Aberdeen?“ schrie er dem Schotten Pitt zu.

„Ja“, rief er prustend aus dem Wasser.

„Dann dürfen wir nicht rufen: Gib, gib uns deine Hand! Dann müssen wir rufen:

„Ergreife unsere Hand, nimm unsere Hand!“

Und die Bauern riefen dem Schotten Pitt zu:

„He, du Aberdeener, nimm unsere Hand!“

Da griff der Schotte Pitt zu und wurde gerettet.



Jetzt sollen auch die Gildehäuser in Riga geraubt werden

Nach der unerhörten Enteignung der Rigaer Domkirche wird jetzt in lettischen Kreisen die Forderung erhoben, auch die Jahrhunderte alten deutschen Gildehäuser zu übernehmen — als erstes das berühmte „Schwarzhäupterhaus“.

Nur ein Fädchen

Von Kurt Miethke.

John Rich zuckte leicht zusammen und drückte den Hut etwas tiefer ins Gesicht. Unter der breiten Krempe starrten seine grauen Augen über die Straße. Er sah seinen Doppelgänger; er sah, um es präziser auszudrücken, den Mann, dessen Doppelgänger er seit heute Abend geworden war. John Rich hatte nicht nur ebenso ein graugestreiftes Beinkleid an wie der Herr, der eben das Haus Nr. 157 der September-Avenue verließ; auch sein Mantel hatte den gleichen Schnitt und die gleiche Farbe; sein Hut war von demselben verwaschenen Schwarz wie der Herbert Wingstones. Er hatte sich akkurat den gleichen Vollbart ins Gesicht geklebt, den jener von Natur trug, und auf seiner Nase saß dieselbe komisch verbogene Drahtbrille, über die hinweg Wingstone, der berühmte Juwelenhändler, nun schon seit Jahrzehnten Diamanten und Schmuckstücke prüfend und mit dem sicheren Blicke des Kenners betrachtete.

John Rich sah den Mann, dem er heute aufs Haar glich, langsam die September-Avenue hinuntergehen und um die Ecke verschwinden. Er sah auf seine Uhr. Genau vier Minuten wartete er. Dann ging er mit behäbigen, sicheren Schritten, genau wie Herbert Wingstone, über den Fahrdamm. Er hatte die Hände in den Taschen seines Mantels vergraben. Seine Finger umklammerten die Einbrecherwerkzeuge. Es mußte klappen! Seit Wochen war dieser Streich vorbereitet; es konnte nicht schief gehen. John Rich hatte nicht nur Geste und Auftreten Wingstones kopiert; es war ihm sogar gelungen, seine gutmütige, ein bißchen fettig klingende Stimme zu imitieren. Und er wußte ganz genau, wo „ER“ lag, der walnußgroße Diamant, von bläulicher Farbe und unerhörter Schönheit. Er lag in einem Geheimfach des Geldschrankes in der Privatwohnung Wingstones, begraben im Dunkel einer eisernen Kassette, aus der John Rich ihn befreien wollte ans Licht des Tages — in einem anderen Lande natürlich, wo man sich für blaue Diamanten interessierte und nach dem Woher nicht viel fragte.

Fassadenkletterei und Einbrüche waren John verhaßt. Dabei mußte man zu sehr schwitzen. Mit Ruhe ließ sich auch was erreichen, wahrscheinlich sogar mehr als mit veralteten Methoden. So hatte er diesmal das Mittel der Kopierung des zu Bestehlenden gewählt. Es würde sich sogleich erweisen, ob er damit wieder, wie immer, recht behalten hatte.

Er öffnete die Haustür und ging mit sicheren Schritten der Treppe zu. Frau Muckle kam aus ihrer Portierloge heraus und blieb überrascht stehen: „Ach, Sie sind es, Herr Wingstone! Ja, sind Sie denn schon wieder da?“ Im Herzen des Einbrechers frohlockte es. Sogar die Portiersfrau, die Wingstone nun schon seit dreißig Jahren bediente, hatte die Maskierung nicht erkannt. John Rich sagte in Wingstones gemütlichem Tonfall: „Nein, ich habe nur etwas vergessen. Ich gehe bald wieder.“ Damit wollte er die Treppe hinaufsteigen. Aber Frau Muckle lief hinter ihm her: „Um Gottes willen, Herr Wingstone, Sie haben ja einen schrecklich langen Faden am Mantel hängen!“ Lächelnd blieb John stehen und sah sich den langen weißen Faden an, der an seinem Mantelschoß gesessen hatte. Frau Muckle wickelte den langen Faden zu einem Knäuelchen zusammen und steckte es in ihre Schürzentasche. „Nein, so was,“ sagte sie und machte ein erschrockenes Gesicht. „Gleich darauf fügte sie wie fragend hinzu: „Und ich habe den Mantel doch erst vorhin abgebürstet. Jetzt muß ich aber nach meinem Abendbrot sehen. Entschuldigen Sie, bitte, Herr Wingstone!“

Sie verschwand in ihrer Wohnung, und John Rich stieg die Treppe empor, öffnete die Flurtür, ging mit sicheren Schritten in das Arbeitszimmer des Juweliers, knipste das elektrische Licht an, zog seine Werkzeuge hervor und begann zu arbeiten. Manchmal hielt er inne und lauschte. Kein Laut war im ganzen Hause zu hören. War doch ein unvorsichtiger Kauz, der gute Wingstone. Lies das Haus, in dem einer der kostbarsten Schätze der Welt ruhte, von einer alten Pförtnersfrau, die keine Gesellschaft als ihren alten, gichtkranken Mann hatte, bewachen. Legte den Stein in einen altmodischen Geldschrank, der sofort zu öffnen war, und glaubte naiverweise, ein Geheimfach sei ein Hindernis für einen Fachmann wie John Rich.

Zehn Minuten später war der Geldschrank offen. John Rich tastete mit der Hand die Innenwände ab, und bald hatte er den schmalen Ritz gefunden, der das Geheimfach anzeigte. Wenige Minuten danach war es ihm gelungen, auch dieses zu öffnen und ein würfelförmiges rotes Samtkästchen hervorzuziehen, das er sofort aufklappte. Er hatte Mühe, einen Ausruf des Entzückens zu unterdrücken. Der Stein war ein Wunder; es war, als ob ein Geheimnis in ihm steckte. John Rich ging unter die elektrische Lampe und ließ in ihrem Schein die geschliffenen Flächen des kostbaren Stückes glitzern und flimmern. Ein Lächeln des Triumphes umspielte seine Lippen: Er hatte gesiegt!

In diesem Augenblick wurde hinter ihm die Tür aufgestoßen. John Rich fuhr entsetzt herum und starrte in die Mündungen von vier Revolvern. „Hände hoch!“ sagte Kommissar Beetle und lächelte. Fassungslos hob John Rich beide Arme in die Höhe und starrte die vier Polizisten ungläubig an. Kommissar Beetle ging auf ihn zu, betrachtete ihn eine Weile nicht ohne Ironie, aber auch nicht ohne eine gewisse Anerkennung, sah dann hinauf zu dem funkelnden Stein, den John noch immer in der Hand hielt, streckte seinen Arm danach aus und ließ das Juwel in der Tasche verschwinden. „Die Maske ist ausgezeichnet, John Rich“, sagte er, „ganz ausgezeichnet, die Idee auch. Nur an der Ausführung haperte es diesmal. Ja, ja, Einbrechen ist ein schwieriger Beruf...“

Wütend fragte John Rich: „Wieso hat es an der Ausführung gehapert? Das ist Blech. Ich begreife nicht, woher Sie es wissen.“

„Das darf ich Ihnen nicht verraten“, erwiderte Beetle und zuckte die Achseln.

„Aber ich will es gern sagen“, wurde eine Stimme hörbar, und zwischen den drei in der Tür stehenden Polizisten schob sich die dicke Frau Muckle durch. Was Sie verraten hat, war der weiße Faden. Ich hatte Sie bestimmt nicht erkannt, aber als ich den weißen Faden abnahm, da sah ich etwas.

„Was denn?“ fragte John Rich.

„Ich sah, daß Ihr Mantel geplättet war.“

„Geplättet?“

„Ja, geplättet. Und Herr Wingstone war ein paar Minuten vorher mit einem Mantel weggegangen, der zwar genau so aussah wie der Ihrige, jedoch morgen erst von mir gebügelt werden sollte. Ich bin eine Hausfrau, und mir entgeht so etwas nicht.“

„Verdammt!“ sagte John Rich.

„Und dann“, fuhr Frau Muckle fort, die Arme übereinanderlegend, „und dann, nachdem ich gesehen hatte, daß der angebliche Wingstone plötzlich einen geplätteten Mantel anhatte, dann sah ich dem angeblichen Wingstone ins Gesicht. Und da wußte ich, daß Sie nie und nimmermehr mein Herr sein konnten. Denn ich kann einen gefärbten Bart sehr wohl von einem richtigen unterscheiden. Ich bin sofort ans Telephon gestürzt und habe die Polizei gerufen. Sie können vielleicht einen Sherlock Holmes hinters Licht führen, aber nicht eine Hausfrau mit 'nem Blick über gebügelte Sachen. Was das schlimmste dabei ist, habe ich noch gar nicht gesagt: Mein Abendbrot ist dabei angebrannt...“

„Das ist für mich allerdings nur ein schwacher Trost“, sagte Rich, während die Handschellen knackten.



Marlene Dietrich
in ihrem neuesten Film „Herzen in Flammen“, der jetzt in Berlin zur Aufführung gelangte. Der Film behandelt die Liebe einer kleinen Sängerin in einem marokkanischen Kabarett zu einem Soldaten der Fremdenlegion. Zum Beweise ihrer großen Liebe schlägt sie die Werbung eines reichen Weltenbummlers (Adolphe Menjou) aus und folgt dem geliebten Manne als seine Frau in die Legion.

Der Hungrige in der Frühstücksstube

Ein kleiner Bursche überschritt die Schwelle des Lokales, in dem sich eine sogenannte „Frühstücksstube“ befand. Möglicherweise, daß er mit leeren Taschen und mit leerem Magen hereintrat, aber seine Hände waren nicht leer. In einer hielt er eine alte ausgewetzte Mütze, in der anderen aber einen Aschenbecher. Der Kleine blieb unweit der Tür stehen und schaute furchtsam im Saal umher, als traute er sich nicht, an jemanden heranzutreten.

Das Lokal war vollgestopft mit Gästen. Ein Summen und Murmeln wie in einem Bienenstock erfüllte den ganzen Raum.

Lärm, Rufe, chaotisches Durcheinander. Die Kellner liefen ununterbrochen hin und her und brachten das Gewünschte: Speisen, Getränke — vorwiegend Getränke und Zigaretten. Eine dicke, schmutzige Rauchwolke erfüllte das ganze Zimmer.

Hier ertönte ein Lachen, dort wieder ein leise hinausgestoßener Fluch, bei einem andern Tisch wurde politisiert, noch wo anders verkürzte man sich die Zeit mit dem Besprechen lokaler Vorfälle, da wurden triviale Scherze gerissen, dort wieder sieht man vor sich brütende, aufgedunsene Gesichter, halb eingeschlafener Gewohnheitstrinker — bei allen aber ist eine augenblickliche Zufriedenheit merkbar, weil man dem Wind, der heute durch die Straßen fegt, nicht ausgesetzt ist, weil man sich in diesem Lokal stärken, erwärmen und ausplauschen kann — kurz: eine überaus wohlige Atmosphäre, wie sie Frühstücksstuben eigen ist, umfängt hier sämtliche Gäste.

Der Bursche zögerte anfangs und vermochte es nicht, seine Befangenheit zu überwinden. Endlich, nach einer geraumen Weile, begann er sich zwischen den Sesseln und Tischen durchzuzwängen u. zeigte den Gästen schweigend seinen Aschenbecher. Er lächelte den Gästen nicht zu, er machte keine Witze, er schmeichelte sich an niemanden heran, kein Wunder also, daß es ihm nicht gelingen wollte, den Aschenbecher zu verkaufen. Die schmächtige, abgehärmte Gestalt des Knaben verlor sich ganz in dieser Spelunke. Fast niemandem fiel sein blasses, furchtsames Gesicht auf, niemand schaute in seine schwermütigen Augen.

Inmitten des Lokales saßen bei einem großen Marmortisch drei elegante Herren, vor denen drei vollgefüllte Gläser Bier standen. Der eine dieser Herren fiel besonders auf: er hatte einen tadellos sitzenden Gehrock, peinlich gebügelte Hosen und einen blonden, wohlgepflegten Spitzbart. Diesen drei näherte sich jetzt der Knabe.

„Vielleicht möchten Sie einen Aschenbecher kaufen“, sagte er flüsternd.

„Wieviel verlangst du dafür?“ fragte ihn der Herr in dem schönen Gehrock.

„Eine Mark zwanzig.“

„Zwanzig, aber ohne Mark, wenn du willst“, bemerkte der spitzbärtige Kavalier witzig.

In den Augen des Knaben erschimmerten Tränen.

„Nimm deinen Aschenbecher wieder“, sagte der jüngste von den dreien und gab ihm ein Zwanzigpfennigstück.

„Was machst du da?“ warf der Besitzer der schöngebügelten Hose mit Befremden ein.

„Du hast ja gesehen, was.“

Mittlerweile begann der Bursche erst recht zu weinen.

„Warum weinst du?“

„Hungrig bin ich... Seit gestern habe ich noch nichts gegessen.“

Vor Tränen und Schmerz verschlug es ihm die Stimme in der Kehle.

„La — la — la! Das kennen wir schon!“ legte der elegante Herr von neuem wieder los.

„Dein Vater ist doch Maurer, nicht wahr?“ begann er den Knaben auszufragen.

„Ja.“

„Und arbeitet bei Strohmayer?“

„Jetzt nicht mehr.“

„Wo denn also?“

„Nirgends. Jetzt ist keine Arbeit da!“

„Keine Arbeit!... Siehst es“, sagte er und wandte sich an den Spender des Zwanzigpfennigstückes. „Der Vater säuft gewiß und den Buben schickt er mit Aschenbechern in die Wirtshäuser. Was der Junge verdient, nimmt ihm der Alte wieder ab und versäuft es. Wetten möcht' ich, daß er vor der Tür steht und auf das Geld wartet.“

„Vielleicht; ich will es nicht bestreiten. Da hast du, mein Kind, noch zwanzig Pfennig und weine nicht.“

Der zweite von den dreien griff ebenfalls in die Tasche und legte weitere zwanzig Pfennig auf den Aschenbecher. Der Bursche steckte das Geld zu sich, flüsterte ein tränenerstictes „Danke“ und verließ das Lokal, sein Gesicht in die schmutzige Mütze bergend.

Der elegante Herr aber, der mit dem blonden Spitzbart, ließ eine mächtige Rauchwolke seiner Zigarre entsteigen und rief mit gebietender Stimme:

„Kellner! Ein Bier!“

Das Zirkusmädchen

Die Kinder, die kleine Barbara und das Sportmädchen Ruth, waren schuld daran, daß ich abends, als schon eine Weile die Musik herübergeschallt hatte, doch nach dem Turnplatz ging, wo der kleine Zirkus seine Manege mit weißrot gestreiften Zeltwänden aufgestellt hatte. Barbara wollte die Aeffchen sehen. Ruth dagegen ihre an Akrobatik grenzenden Turnkünste mit den Leistungen der schönen Elli vergleichen.

Die Kinder bekamen ihre Karten und gingen hinein. Ich konnte mich vorerst nicht entschließen, in der kühlen, nebligen Nacht stundenlang zu sitzen, und trieb mich zwischen den Wagen herum. Wie es wohl den drei Aeffchen gehen mochte, die heute mittag von den Kindern Nüsse erbettelt hatten? Auch der arme Schimpanse mit seinen langen Haaren fiel mir ein, der immer in einem winzigen Kasten sitzen mußte — oh, Tierquälerei, elender, atembeklemmender Spuk, diese Tropentiere in unsern Nebelnächten und Regensommern!

Ach, wie weit zurück und spurlos verschüttet ist jene Lebenszone, in der das Fremde und von weit her Kommende zum Erlebnis wurde, wie heute der kleinen Barbara die Affen mit ihren zarten Runzelhändchen! Allzu nahe war mir das Spiel zwischen der kindischen Menschenroheit, die das Tier quälte, und dem hilflosen Ernst des Tiergeschöpfes.

Drinnen im Zirkus brach die Musik ab. Der Akrobat stand, über den Wänden sichtbar, auf einem Brettchen, beinahe schon im dichten Laub der Kastanienbäume, die den Platz umgaben. Ein kurzer Ruf; er sprang mit Rückwärtssalto ab, und die Musik setzte wieder ein.

Ich blickte in die Wagen hinein. Jetzt, wo die Familienmütter an der Kasse saßen und das Personal in wechselnden Rollen bald als August, bald als Kraftmensch, Stallbursche, Herrenreiter, Parterreakrobat zu tun hatte, waren die Wagen dunkel. Nur in einem einzigen brannte ein schwaches Licht. Ich spähte durch das Türfenster an der Schmalseite hinein. Das Bild, das ich sah, hätte einem Maler gefallen.

Im Hintergrunde des Wagens beleuchtete eine Kerze, die auf einem Klapptischchen stand, zwei Mädchen, die eine blond, die andere dunkel. Die Blonde, die der Kerze zunächst saß, löffelte aus einem Blechtöpfchen und aß grobgeschnittenes Brot dazu. Das Licht traf ihr Gesicht von unten, so daß es aus vielen dunklen und hellen Ecken zusammengesetzt erschien. Die Dunkle saß seitlich, und das warme, rötliche Licht der Kerzenflamme ließ das Gesicht und die blassen Glieder sanft und weich aufleuchten. Sie spielte mit ein paar bunten Astern, von denen sie zwei zum Schmuck für Kleid und Haar wählte. Jetzt schauerte sie ein wenig zusammen, ließ hohe, breite Lider über die Augen fallen und lehnte sich zurück. Armes Zirkusmädchen, ob du heute und morgen wohl satt zu essen hast? Bist du übermüdet? Hast du Sorgen?

Dann stand sie auf. Das Gesicht leuchtete; die federnden Glieder bewegten sich spielend ein wenig; sie trat, trotzdem sie ein wenig geduckt gehen mußte, nur mit den Zehen auf, als sei sie beschwingt von innerer Musik. Ich schluckte mein billiges Mitleid schnell hinunter, ging zur Kasse, setzte mich dann zu dem Sportmädchen Ruth und wartete, bis das schöne Mädchen auftrat

Inzwischen bog der Kraftmensch einen Eisenstab zu Hufeisenform. Er stemmte ihn zwischen die Knie, drückte ihn über den Schenkelansatz, keuchte und knurrte, und dann hielt er den gebogenen Stab in den Händen. „Die Herrschaften mögen ihn besichtigen; er muß an der Biegung noch warm sein“, sagte der Kraftmensch. Ich aber, die ich mich schon damit abfinden mußte, nicht naiv bewundern zu können, geriet in Nachdenken: warum bewundert man es, wenn jemand einen Eisenstab biegt? Hat nicht der Mensch in der Maschine seine Kraft millionenfach verstärkt? Vielleicht sehen wir heute in den sportlichen Leistungen mehr als nur die persönliche Ueberlegenheit; wir nehmen mit unseren eigenen und mit der Bewunderung für fremde körperliche Leistungen vielleicht teil an einer unbewußten Demonstration des Menschen u. seiner unmittelbaren Kraft gegenüber der Maschine mit ihrer endlosen, versklavenden Schraube, genannt Leistungssteigerung. Oder was für einen Grund hat sonst der Mensch, mit Händen und Zähnen Eisen zu biegen?

Während der Kraftmensch mit seinem Teller zum Sammeln für sich herumging, trat das schöne Mädchen zu seiner Nummer an. „Das ist Elli“, sagte Ruth.

Das blasse Gesicht leuchtete wieder. Dann bogen und streckten sich volle, glatte Glieder, denen man die Kraft der Muskeln nicht ansah, mit einer Anmut, die die harte Dressur ganz vergessen ließ.

„Neunzehn ist sie. Sie hat mi'r svoriges Jahr gesagt, als sie mir den Fersenhang beibrachte.“ Ruth strahlte.

Neunzehn Jahre! Am leichten Zackenröckchen eine lachsrote Aster. Sie wird vielleicht nachher, da sie vor dem Auftreten nichts gegessen hat, aus dem Blechtopf aufgewärmten Kaffee löffeln und grobes Brot dazu essen. Ich aber werde das Angesicht nicht vergessen, das in der nebligen Nacht leuchtete und mir wie trunken erschien vor Freude und selbstvergessener Hingabe an ihr Können.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst am 18. d. Mts versieht die Berg- und Hütten-Apotheke, ul. Sobiestiego; desgleichen in der Woche vom 18. bis 24. Oktober den Nachtdienst.

Zeitvertreib. Von der stillgelegten Grube Knoffschacht erfahren wir, daß sich dort freiwillige Helfer eingefunden haben, welche kostenlos die Demontage von verschiedenen Maschinen vorgenommen haben, wahrscheinlich, um dem Unternehmer die großen Ausgaben für diese Arbeit zu ersparen. Für ihre Mühe haben sich diese Monteure allein bezahlt gemacht, indem sie das gewonnene Eisen dem Schrotthändler verkauften.

Allerhand Diebstähle. Dem Schlossermeister Dragon sind von der Baustelle der neuen Arbeiterkolonie der Gemeinde Werkzeuge im Werte von über 250 Zloty gestohlen worden. — Dem Angestellten Johann Konek aus Siemianowitz sind in Königshütte von drei Banditen, darunter eine Frauensperson, Wertgegenstände von etlichen Hundert Zloty geraubt worden, nachdem der Geschädigte zuerst tätlich angegriffen und verletzt wurde. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung auf und konnte die Räuber hinter Schloß und Riegel setzen. — Ein Fahrrad, Marke „Göricke", wurde auf der Hüttenstraße der Frau Kupski gestohlen. Der Schaden beträgt über 150 Zloty.

Myslowitz

Von der Straßenbahn angefahren. In Myslowitz, an der ulica Piaskowa, ereignete sich gestern abends ein Unglücksfall, dem der Bergmann G. zum Opfer fiel. Derselbe geriet auf die Straßenbahngleise und wurde von der ankommenden Straßenbahn derart unglücklich umgerissen, daß er einen schweren Beinbruch, sowie schwere Verletzungen am Kopf erlitt. Der Führer besaß noch soviel Geistesgegenwart um den Wagen sofort zum Halten zu bringen, andernfalls wäre das Unglück noch größer geworden. Der Verletzte wurde in das Knappschaftslazarett überführt. —h.

Rosdzin. (Sturz vom Karussell.) In Rosdzin geht schon seit längerer Zeit der Ablaßrummel um. Auf dem Marktplatz wurden verschiedene Schau-, Schieß- und Zirkusbuden sowie Karussells aufgestellt. Eines der letzteren benutzte auch ein Mann, der sein Kind Karussellfahren lehren wollte. Dabei fiel er während der Fahrt mit dem Kinde herunter, wobei er sich verschiedene leichtere Verletzungen zuzog. Das Kind kam heil davon. Der Verletzte wurde an Ort und Stelle verbunden und konnte seinen Weg fortsetzen. h.

Gieschewald. (Erneute Einführung von Feierschichten.) Nachdem in den letzten Wochen auf sämtlichen Schachtanlagen der Gieschegruben infolge der großen Massenaufträge mit Volldampf gefördert wurde, befaßte sich die hiesige Bergverwaltung mit dem Plan, größere Neuanlegungen von Arbeitern vorzunehmen. Wohl wurden dann schon vereinzelt Arbeiter angenommen, während man die weiteren vorgenommenen Anlegungen, bis auf weiteres hinausschob. Von Arbeiterkreisen legte man großen Wert darauf, viel größer war die Freude bei den Arbeitslosen, was aber infolge des Sturzes des englischen Pfunds und der daraus entstehenden Kohlenkonkurrenz gänzlich gescheitert worden ist, da sich dies auch hier auf den Gieschegruben sehr kraß auswirkt. Obwohl vor dem nahenden Winter, so wie gar keine Kohlenbestände vorhanden sind, aber anbei sich der weitere Kohlenexport nach Skandinavien nicht mehr lohnt, hat die „Spolka Giesche" seit zwei Wochen auf sämtlichen Schachtanlagen erneut Feierschichten eingelegt und mithin darauf, sämtliche Hoffnungen der Arbeiterschaft vernichtet. Aber auch in den Betrieben, setzt man alle möglichen Sparsamkeitsmethoden ein, was natürlich auf Kosten der Arbeiterschaft geschieht, indem man die Belegschaft in der Verdienstmöglichkeit arg beschneidet.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindevertretersitzung in Godullahütte.

Der Etat um 53 000 Zloty herabgesetzt.

Vor Beginn der Beratungen über die vorliegende Tagesordnung der letzten Vollsitzung der Schöffen und Gemeindevertreter von Godullahütte wurde an Stelle des ausgeschiedenen polnischen Sozialisten Brzenczek der Häuer Dudek als Fraktionsgenosse der P. P. S. in sein Amt neu eingeführt. Als Grund für diese Umschichtung in der Zusammensetzung der Rada gminna wurde angeführt, daß B. im Arbeitsnachweis angestellt sei und somit als bei der Gemeinde Beschäftigter sein Amt zur Verfügung stellen mußte. So schreiben es nämlich die Ortsstatuten vor. In die Schulkommission gewählt wurde hierauf der Eisenbahner Zagorski.

Der nächste Punkt handelte von der Einrichtung einer Erwerbslosenfürsorgestelle. Seitens der Gemeinde ist außer dem bisherigen Gemeindevertreter Brzenczek noch ein gewisser Aniol angestellt gewesen. Die Verwaltungskosten belaufen sich pro Monat auf 600 Zloty. Für die bisherige Führung des Arbeisnachweises in Godullahütte hat die Gemeinde Friedenshütte eine Entschädigung in Höhe von 15 000 Zloty verlangt. Zur Klärung verschiedener Punkte mußte die Entscheidung bis zur nächsten Vollsitzung zurückgestellt werden.

Als Reise- und Portospesen hat bisher jeder Schulleiter jährlich den Betrag von 200 Zloty erhalten. Die betreffenden Schulleiter haben für das erste Quartal eine spezifizierte Aufstellung über Ausgaben von je 120 Zloty vorgelegt. Da diese Forderung als übertrieben bezeichnet wurde, beschloß die Gemeindevertretung, es bei dem bisherigen Pauschalbetrage von 200 Zloty pro Person zu belassen.

Schon seit längerer Zeit ist über die unzulänglichen Postverhältnisse in der Gemeinde Klage geführt worden. Infolgedessen hatte der Gemeindevorsteher bei der Postverwaltung den Antrag gestellt, in der Ortschaft ein Postamt einzurichten. Leider ist dieser Antrag aus Ersparnisgründen abgelehnt worden, so daß sich die Bewohner mit der bisherigen Postagentur auch weiterhin behelfen müssen.

Zum Schluß wurde der Etat um 53 000 Zloty herabgesetzt, weil die Steuern immer spärlicher einfließen. w.

Verkehrsunfall. Auf der Hauptstraße zwischen den Ortschaften Piasniki und Lagiewniki wurde der 33jährige Alfred Dobiorz von einem Personenauto angefahren. Infolge des wuchtigen Aufpralls erlitt der Verunglückte Verletzungen an den Händen und an den Füßen. Der Autolenker ist nach dem Verkehrsunfall in schnellem Tempo davongefahren, ohne sich weiter um den Verunglückten zu bekümmern. Der Verunglückte wurde in das Schwientochlowitzer Spital geschafft. x.

Bismarckhütte. (Die Besteuerung der Deputatkohle.) Nach wie vor wird die Deputatkohle zu der Einkommensteuer eingerechnet und auch in Abzug gebracht. Die Berechnung erfolgt in nachstehender Form: Bei einer Tagesmenge von 18 Kg. 54 Groschen, was eine Summe von 13,50 Zloty im Monat ausmacht, die zum Grundlohn zugerechnet wird; bei einer Menge von 15 Kg. 45 Groschen; bei einer Menge von 7 Kg. täglich 21 Groschen.

Brzezyny Sl. (Wieder ein Fahrrad gestohlen.) Zum Schaden des Viktor Waclawik wurde aus einer Hofanlage in Brzezyny Sl. ein Herrenfahrrad, Marke „Diamant", Nr. 21 810, gestohlen. Der Wert des Rades wird auf 150 Zloty geschätzt. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Sport am Sonntag

1. R. K. S. Kattowitz — Tur Bielschowitz.

Auch in Bielschowitz haben wir nun eine Arbeiterhandballmannschaft, die sich zum ersten Spiel den R. K. S. Kattowitz verpflichtet hat. Wie die Bielschowitzer ihre Feuertaufe bestehen werden, bleibt abzuwarten. Das Spiel beginnt um 10 Uhr vormittags. Nachher kommen Korb- und Netzspiele zum Austrag.

Tur Schoppinitz — 1. R. K. S. Kattowitz.

In einem Fußballtreffen stehen sich am Sonntag obige Mannschaften um 3 Uhr nachmittags auf dem Kosciuszkoplatz in Schoppinitz, gegenüber.

Ruch Bismarckhütte — Czarni Lemberg.

Zum fälligen Meisterschaftsspiel hat der oberschlesische Ligavertreter Ruch die Czarni Lemberg zu Gast. Die Lemberger sind ein schwerer Gegner, so daß Ruch alles aus sich herausgeben wird müssen, um die zwei wertvollen Punkte an sich zu bringen. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags auf dem Ruchplatz.

Polizei Kattowitz — 20 Bogutschütz.

In einem Freundschaftsspiel begegnen sich obige Mannschaften um 3 Uhr nachmittags auf dem Polizeisportplatz. Hoffentlich gibt es bei diesem Treffen von seiten der Bogutschützer solche Szenen wie am vergangenen Sonntag gegen Kolejowy.

Sportfreunde Königshütte — Amatorski Königshütte.

Der älteste Sportverein Oberschlesiens und zwar die Sportfreunde veranstalten am Sonntag ihr 30jähriges Stiftungsfest. Als Gegner zu ihrem Jubiläum haben sie sich ihren langjährigen Ortsrivalen Amatorski verpflichtet. Schon seit jeher lieferten sich die beiden Gegner harte Gefechte, so daß das morgige Spiel gleichfalls interessant zu werden verspricht. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags auf dem Amatorskiplatz.

Kresy Königshütte — Stella Neuheiduk.

Im Vorspiel stehen sich gleichfalls auf dem Amatorskiplatz obige Mannschaften gegenüber. Auch dieses Spiel verspricht interessant zu werden.

Aufstiegspiele im oberschlesischen Fußball.

Auf der letzten Sitzung des oberschlesischen Fußballverbandes wurden um die Meisterschaft der oberschlesischen Liga und A-Klasse noch nachstehende Spiele angesetzt: 18. Oktober, 2.30 Uhr nachmittags: Sportfreunde — 1. K. S. Tarnowitz; 06 Myslowitz — 09 Myslowitz. 25. Oktober: 2.30 Uhr nachmittags: Amatorski — 06 Zalenze; 22 Eichenau — 06 Myslowitz; Slonsk Laurahütte — Iskra Laurahütte.

Als Gruppenmeister der Klasse A für das Jahr 1931 haben sich nachstehende Vereine qualifiziert: Gruppe 1: Slovian Kattowitz, Gruppe 2: Czarni Chropaczow, Gruppe 3: Biala Lipnik.

Diese Vereine spielen nun an nachstehenden Tagen um den Aufstieg in die oberschlesische Liga. 18. Oktober: Biala Lipnik — Czarni Chropaczow. 25. Oktober: Czarni Chropaczow — Slovian Kattowitz. 1. November: Biala Lipnik — Slovian Kattowitz. 8. November: Czarni — Biala Lipnik. 15. November: Slovian — Czarni. 22. November: Slovian — Biala Lipnik.

Pleß und Umgebung

Betriebseinschränkung auf den Fürstl. Plessischen Gruben.

Da in diesem Jahre keine weiteren größeren Aufträge zu erwarten sind und die eingelaufenen Bestellungen bereits durch die Haldenvorräte gedeckt worden sind, werden auf den Plessischen Gruben umfangreiche Betriebseinschränkungen vorgenommen. Um das Elend unter der Arbeiterschaft nicht noch mehr zu vergrößern, entschloß sich die Verwaltung keine Arbeiter zu entlassen, abet gruppenweise monatlich die Arbeiter zu beurlauben. Es werden von jeder Abteilung je 30 Mann beurlaubt. Das wären pro Grubenanlage etwa 100 Mann. Außerdem werden mehrere Feierschichten im Monat eingelegt. Auch wird demnächst die Trautscholdsegengrube bei Lazisk bis auf weiteres stillgelegt. Also, keine guten Aussichten zu Weihnachten. Die Bischofssüppchen werden bis zu der Zeit kaum ausreichen, von den staatlichen Arbeitslosen-Unterstützungen gar nicht zu reden, die sind schon sowieso beschnitten. Schuld daran ist die Arbeiterschaft selbst, denn obwohl in der letzten Zeit auf den Plesser Gruben so viele Arbeiter entlassen worden sind, steigt die Kohlenförderung von Monat zu Monat höher, so daß sich die Verwaltung schließlich keinen Rat weiß, wohin mit der Kohle.

Rybnik und Umgebung

Festnahme einer Räuberbande.

Einen guten Fang machte die Polizei, welche drei gefährliche Banditen arretierte. Es handelt sich um den 27jährigen Franz Holka, den 31jährigen Isidor Holka, sowie den 21jährigen Paul Blokosz aus Wodzislaw. Alle drei stehen in dem dringenden Verdacht, in letzter Zeit im Kreise Rybnik mehrere Raubüberfälle verübt zu haben, so unter anderem den Raubüberfall auf dem Wege nach der Ortschaft Wilchow auf einen gewissen Franz Brzoza aus Mszany. Geraubt wurden dem Ueberfallenen 82 Zloty. Den Arretierten werden ferner eine Anzahl Diebstähle zur Last gelegt. Die Täter wurden in das Rybniker Gerichtsgefängnis eingeliefert. Weitere Untersuchungen sind im Gange, da die Annahme besteht, daß die Täter noch weitere Straftaten am Kerbholz haben. X.

Steinbombardement auf einen Zug. Groben Unfug ließen sich mehrere Personen zuschulden kommen, welche auf der Eisenbahnstrecke zwischen Gieraltowice und Ornontowice einen Personenzug mit Steinen beworfen. Eine Scheibe wurde zertrümmert. Personen sind zum Glück nicht verletzt worden. Die Täter sind unerkannt entkommen. Nach den flüchtigen Tätern wird seitens der Polizei gefahndet. Eine exemplarische Bestrafung für die Burschen wäre am Platze. x.

Bürgerin Louise

Roman aus der französischen Revolution

von Henrik Henner

12)

Wie im Traum ging der junge Bürgersoldat Silvain Parmentier seines Weges. Er dachte nicht mehr an die, die am vergangenen Abend seine Geliebte geworden war, nicht mehr an die Bürgerin Louise Marteau, nicht mehr an die Kameraden, nicht mehr an Vater Levoisin und dessen „Cafe zu den Rutenbündeln". Ein abenteuerlicher Gedanke stieg in ihm auf, als er jetzt, von dem Revolutionsplatz kommend, sinnend durch die Straßen schritt.

Es genügte nicht, wenn er als Bürgersoldat wie tausend andere der Sache der Freiheit diente, das war zu wenig. Das war nichts. Er hatte in diesen Tagen so viel von dem Wohlfahrtsausschuß gehört, so viel von dem Ueberwachungskomitee, das die Schuldigen ausfindig machte. Er war noch jung und gelehrig. Im Dienst des Komitees würde er dem Vaterland und der Sache der Freiheit, deren letzter Feind durch Henkershand verbluten mußte, besser dienen können. Das stand bei ihm fest. Wer wagte, gewann!

Schließlich war es das beste, er wandte sich direkt an Chaumette oder Hebert, er bot einem von diesen beiden Männern, die in der Stadtverwaltung von Paris saßen, seine Dienste an, oder er begab sich zu Fouquier Tinville. Der saß im Justizpalast.

Der war dermaßen mit Arbeit überhäuft, daß er seine Mahlzeiten auf dem gleichen Tische einnahm, auf dem er die Anklageakten auf Tod und Leben abfaßte, daß er in seinem Arbeitszimmer auf einer Matratze schlief und überhaupt nicht mehr nach Hause ging.

Einem von diesen Männern mußte er seinen glühenden Wunsch vortragen, der Sache der Freiheit besser, als er das bisher vermocht hatte, dienen zu wollen...

In einem alten Hause der Straße Saint Roch bewohnte der Maler Aristide Poignard zwei dürftig ausgestattete Zimmer. Hier hauste der Künstler zusammen mit der bildschönen Fleurette Bourchard, die einst in den Tagen ihres Glanzes Tänzerin an der Oper gewesen war. Dann war es in Stürmen der Revolution mit Fleurette Bouchard rasch bergab gegangen. Die Zeit, da das Volk zum Sturm gegen die Bastille vorgegangen war, hatte sie schon unter den Damen der den altberühmten Palast umgebenden Cafees gesehen.

Dort hatte sie auch Aristide Poignard in einer lustigen Nacht entdeckt, von dort hatte er sie mit in seine Wohnung genommen und so war sie seine Geliebte und sein Modell geworden.

Der Dichter Auguste Rodeur hatte nur zu recht. Das sah Aristide Poignard von Tag zu Tag deutlicher ein. Mit der Kunst war in diesen Zeitläufen beim besten Willen nichts zu verdienen, und nun gar mit seiner Kunst, die sich dem Geschmack des Tages so gar nicht anpaßte. Ein armseliges Feuer, das Fleurette Bouchard an diesem Morgen mit Hilfe einiger alter Kistendeckel angezündet hatte, glimmte dort und vermochte den kalten Raum, der Aristide als Atelier und Wohnzimmer diente, nur mäßig zu erwärmen.

Aristide war allein. Er saß vor der Staffelei, auf der wieder eine eben angefangene Studie stand, aber er malte nicht. Das Licht dieses grauen Dezembermorgens war zu ungünstig, die Farben waren teuer, und wenn er sie ohne Erfolg auf die Leinwand brachte und dann mit dem Spachtel wieder abkratzen mußte, waren sie auch hin. Sorgenvoll stützte er den Kopf in die Hände. Fleurette Bouchard war in die Stadt gegangen. Du lieber Himmel, sie hatten beide diesen Morgen nichts zum Frühstück gehabt. Kastanien und immer wieder Kastanien waren nun seit Wochen ihre einzige Nahrung gewesen. Und endlich hatte sich Aristide Poignard, und zwar gegen seine innerste Ueberzeugung entschlossen, seinen Namen in die Liste derer einzutragen, die wegen Bedürftigkeit außerstande waren, an den politischen Geschäften teilzunehmen und so ihre Pflicht als Bürger der Republik zu erfüllen. So erhielt er denn jetzt von Staats wegen vierzig Sous täglich, und mit denen konnte man wenigstens das Verhungern verhüten.

Diese in der Tasche, war Fleurette Bouchard in die Stadt gelaufen. Hunger in den Därmen und Ungeduld im Herzen, erwartete Aristide Poignard die Rückkehr des Mädchens. Mit vierzig Sous war schon etwas zu erreichen, denn die Damen der Halles waren längst nicht so grausam und unanständig, wie sie von den vielen seit jenem Zug der Weiber nach Versailles hingestellt wurden. Sie hatten ein Herz im Leib, sie waren sogar dem Mitleid zugänglich, und einer Fleurette Bouchard, die einst Tänzerin an der Oper und eine Berühmtheit gewesen, schlugen sie gewiß so leicht nichts ab.

Und Aristide Poignard hatte sich nicht getäuscht. Nachdem er reichlich fünf Viertelstunden vor sich hingebrütet hatte, vernahm er Fleurettes glockenhelle Stimme und ihren leichten Schritt draußen auf der Treppe. Wenn sie sang und vergnügt war, dann hatte sie sicher ihr Ziel erreicht.

Es war ein Gassenhauer, den er da draußen vernahm. Ein Gassenhauer, wie er sie nicht leiden mochte. Aber was verschlug's? Fleurette war lustig, und er krümmte sich schon vor Hunger. Er hätte keinen Kastanienbrei mehr schlucken können, und wenn er an Unterernährung eingegangen wäre. So widerte ihn das süßliche Zeug an.

„Aristide", jauchzte sie, „ich habe deine vierzig Sous nutzbringend angelegt; jetzt soll es uns schmecken!"

Ohne seine Antwort abgewartet zu haben, lief sie hinein in das Schlafzimmer. Sie kam sofort wieder zurück und deckte den in der Mitte des Wohnraumes stehenden Tisch mit einem groben Leinentuch, das sie dem gemeinsamen Bett entnommen hatte, holte Teller, Messer, Gabeln und Gläser aus dem Wandschrank und begann damit, die Schätze ihres Korbes vor den Blicken des hungrigen Künstlers auszubreiten.

Brot, Käse, Wurst und Schinken, ein gebratenes Huhn, eine Flasche Wein kamen zum Vorschein.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

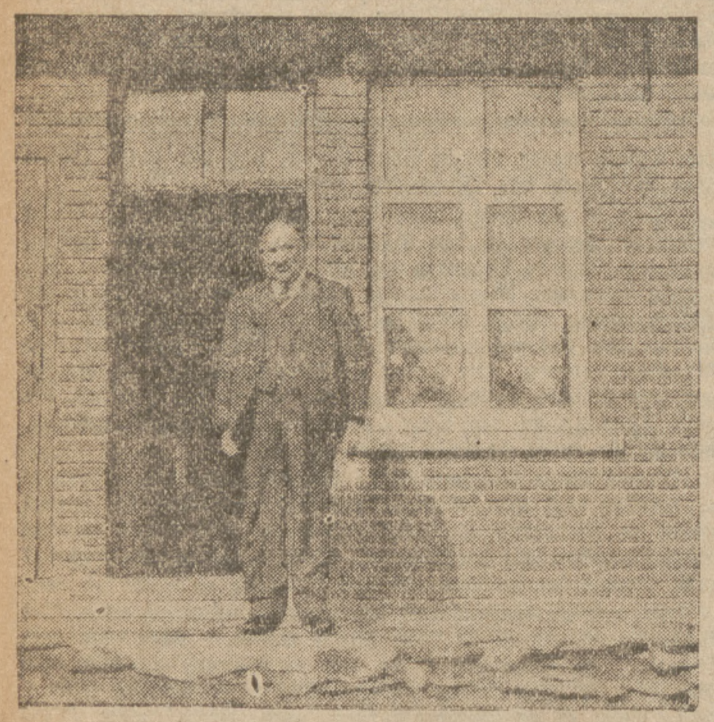
Hallo, Freund, gelegentlicher Leser!

Auch für dich wird diese Zeitung täglich geschrieben!
Auch für dich entbrennt täglich das geistige Ringen,
Und doch ist zwischen uns ein Abstand geblieben,
Ein letztes Hemmnis noch zu bezwingen!
Es liegt bei dir, bei dir allein!
Gesinnungsgenosse,
Das darf heut' nicht sein!
Du bist unsrer Meinung, du bist unsrer Art,
Wir haben ein Ziel, einen Weg, eine Fahrt —
Begreife: wir können nur dann bestehen,
Wenn wir jetzt engstens zusammengehen!
Nicht hinterdrein bleiben,
Nicht nebenher treiben,
Dem Zufall belassen,
Was selbst du kannst fassen!
Gesinnungsgenosse,
Es zählt jeder Mann!
Die Bindungen fester!
Und näher heran!

Stadttheater Bielitz. Heute, Samstag, den 17. d. M., abends 8 Uhr, (außer Abonnement) zum erstenmal der neue Molnar: „Die Fee", ein Spiel in 4 Bildern. — Das Theater in der Josefstadt hat augenblicklich als Repertoirstück „Die Fee", so wie die Reinhardtbühnen in Berlin die ganze letzte Spielzeit hindurch „Die Fee" als Serienstück, auf dem Spielplan hatten. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Stück für Jugendliche nicht geeignet ist! Es spielen die Damen Weber und Kurz, sowie die Herren Gruber, Kajer, Preses, Brück, Naval und Germann. **Sonntag, den 18. d. M., nachm. 4 Uhr, zum letzten Mal: „Sturm im Wasserglas", von Bruno Frank, zu Nachmittagspreisen.** — Sonntag, den 18. d. M., abends 8 Uhr, (außer Abonnement), „Voruntersuchung", Schauspiel von Alsberg und Hesse.

Eine Geldbörse gefunden. Donnerstag vormittags wurde am Zennerberg eine Geldbörse mit Inhalt gefunden und kann diese im Hutgeschäft Friedr. Roth, Bielsko, Lieszynska, behoben werden.

Alesandrowice. (Aus der Gemeindestube.) Mittwoch, den 7. Oktober l. J. fand die 16. ordentliche Gemeinderats-Sitzung unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers Gen. Joh. Karch statt. Vorsitzender begrüßt die Anwesenden und gibt die Tagesordnung bekannt. Nachdem das Protokoll der letzten Sitzung verlesen und genehmigt wurde, berichtete der Vorsitzende, daß die Jahresrechnung 1931/32 von der Wojewodschaft genehmigt wurde; für die Schule u. Gemeinde wurde 6 m^3 Holz im Betrage von 84 Zloty und 45 Tonnen Kohle um 2052 Zloty seitens der Gemeinde angekauft. Im Gemeindehaus Nr. 149 wurde die Wasserleitung eingeführt, die Gestehungskosten sind ca. 360 Zloty. Weiters sind im Schulgebäude größere Reparaturen durchgeführt worden und betragen die Kosten 614 Zloty. Als Beerdigungskosten für die Frau Dorothea Mikler Nr. 79, wurden 30 Zloty ausgezahlt. Von dem Wojewodschaftsgeld was durch die Bezirkshauptmannschaft der Gemeinde zugewiesen wurde, sind am 19. 8. 70 Zloty an 9 Arbeitslose und am 18. 9. 160 Zloty an 16 Arbeitslose ausgezahlt worden. Die Baubewilligung wurde erteilt an J. Wanoth zur Verlegung eines Schuppens und Klima für den Bau eines Wohnhauses. Kollaudiert wurden folgende Wohnhäuser: Emil Fialkowski Nr. 269, F. Pintscher Nr. 271, Jerzy Bathelt Nr. 272, Franz Zipser Nr. 275, Jos. Chromik Nr. 276 und die Tuchfabrik F. Hojdysz Nr. 270. In den Heimatsverband wurde Joh. Pollak aufgenommen. Auf Antrag der Finanz-Sektion wurde der evang. Friedhofsverwaltung für den Bau der Leichenhalle eine Subveniton von 50 Zloty bewilligt. Der Rekurs des H. Klausner wegen Bemessung zu hoher Gebäudesteuer wurde abgewiesen. Auf Antrag der Fürsorge-Sektion wurde die Auszahlung der Armenunterstützung an Frau Kukutsch eingestellt. In das Arbeitslosen-Komitee wurden gewählt: Gemeindevorsteher Joh. Karch, Stellvertr. Ad. Stekel, G.-R. Joh. Kreis, Hyrnik, Bathelt, Krzystek, Hemschik, Bojda, Heinkes, Biesok. Nachdem noch einige interne Angelegenheiten erledigt wurden, schloß der Vorsitzende um 11 Uhr abends die Sitzung. B.



Goldrausch an der belgisch-französischen Grenze

Der Bürgermeister des belgischen Dorfes Hertain bei Tourcoing ist der glückliche Besitzer eines Goldfeldes im Werte von etwa 16 Millionen Mark — allerdings muß das Gold erst gehoben werden. Unter seinem Rübenacker sollen sich die unterirdischen Gänge der alten Abtei Cysoing befinden, in denen durch zahlreiche Wünschelrutengänger ungeheure Goldvorräte entdeckt worden sind. Der kluge Bürgermeister hat jedoch, bevor mit den Goldgrabungen begonnen werden sollte, verlangt, daß die Rübenernte eingebracht werde, denn der Erlös aus seinen Rüben erscheint ihm immer noch sicherer, als die geheimnisvollen Goldschätze unter der Erde.

Die Bielitzer Stadtväter an der Arbeit

Nach 3½ Monaten langen Ferien trat der Gemeinderat der Stadt Bielsko wieder zu einer Sitzung zusammen. Die Herren Gemeinderäte waren jedoch sehr enttäuscht, daß in der Tagesordnung nicht mehr als Autosteuerfragen und Konzessionserteilungen nach so langer Pause vorgesehen waren.

Noch vor Eingang in die Tagesordnung meldete sich Herr Gr. Pobozny vom Polenklub zum Wort und übte an Nachstehendem Kritik, tat das aber nicht im Namen seines Klubes, sondern im eigenen, was unter seinen Klubkollegen, zu denen auch Herr Bürgermeister Kobiela gehört, Unmut erweckte.

Herr Gr. Pobozny wies darauf hin, daß in einer Zeit derartigen Wohnungsmangels, im städtischen Haus auf der Grunewaldzka eine Wohnung 2 Monate lang leer stand. Daß Akte schon ewig auf Erledigung durch die Gemeinde warten und daß der ganze Beamtenstab viel zu langsam arbeitet. Genannter verlangte, daß in das Ortskomitee humaner Hilfe für die Arbeitslosen auch Bürger der Stadt Bielsko hineingewählt werden, nicht aber nur der Herr Garnisonskommandant u. a. Herr Pobozny rügte das Vorgehen, daß dem Gemeinderate kein Rechenschaftsbericht über den Rechnungsabschluß vergangener Jahre vorgelegt wurde. Die Vorlage des reduzierten Budgets dieses Jahres fehle auch. Gleichzeitig verlangte er einen genauen Bericht über die bisherigen Schulden der Stadtgemeinde für die nächste Sitzung. Zum Schlusse seiner Ausführungen verlas er noch eine Resolution, in der bereits Genanntes erwähnt war und die er dann zur Abstimmung empfahl.

Nun ergriff Gen. Gr. Dr. Glücksmann das Wort, der Herrn Gr. Pobozny darauf verwies, daß er keine Resolution, sondern einen Antrag zur Abstimmung vorlegen sollte, da Ersteres nur bei Versammlungen gepflegt wird. Gen Gr. Glücksmann sprach sich im Namen seines Klubes für die Annahme des Antrages des Herrn Gr. Pobozny aus, fügte aber noch 2 wichtige Punkte hinzu, erstens, daß man endlich einmal von humanitärer zur gesetzlichen Arbeitslosenunterstützung schreiten müßte, und zwar in diesem Sinne, wie es schon oft vom Redner verlangt wurde, zweitens, daß die Angestellten der Stadtgemeinde mehr Interesse bei ihrer Arbeit für die Autonomie der Stadt aufbringen sollen und schließlich, daß ein Großteil der Anklagen nicht dem Gemeinderate, sondern dem Amte selbst vorzulegen sind. Nach den Ausführungen des Gen. Dr. Glücksmann wurde der Antrag des Herrn Gr. Pobozny einstimmig angenommen.

Als Zweiter bringt Herr Gr. Dr. Stonawski einen Dringlichkeitsantrag ein, indem er seitens der Stadtgemeinde eine Intervention bei der Eisenbahndirektion verlangt, damit an den Touristen auch in Bielsko Touristenfahrkarten verabreicht werden, wodurch der ganze Touristenverkehr in Bielsko einen Aufschwung erfahren würde.

Nun wurde zur Tagesordnung übergegangen und eine ganze Reihe von Konzessionen und anderer Angelegenheiten, zum Teil erledigt und zum Teil wieder an die einzelnen Kommissionen zurückgewiesen.

Dem Gemeindediener Zöllner wurde für seine aufopferungsvollen Leistungen beim Einbruche in der Stadtkasse, der Dank und volles Anerkennen ausgesprochen.

Der Ausschuß des städtischen Museums wurde bis auf Herrn Dr. Milek, an deren Stelle Herr Dr. Bogaczenski tritt, wiedergewählt.

Herr Gr. Ing. Wiesner berichtet über die Parzellierung des Schadlischen und Batheltischen Besitzes unweit des Bahnhofes bis zum Beamtenhause der Eisenbahner an der Listopadowa, welche Angelegenheit aber an die Rechtskommission zurückgewiesen wird.

Zum Schlusse verlangt Herr Gr. Ing. Wiesner die nochmalige Einberufung des Bezirksschulrates und fragt zugleich Herrn Bürgermeister an, was er als ständiges Mitglied in dieser Körperschaft bereits geleistet hat.

Hierauf folgt vertrauliche Beratung.

Weltwirtschaftskrise und Alkoholbekämpfung

Eine Zeitspanne unerhörtester Zerrüttung aller wirtschaftlichen Grundlagen der gesamten Menschheit ist hereingebrochen, unter deren zermalmenden Gewalt besonders die Arbeiterschaft aller Länder die schwersten Opfer zu bringen, die schrecklichste Not zu tragen gezwungen ist. Vergeblich bemühen sich die Staatsmänner und Wirtschaftsführer den Ausweg aus dem Chaos zu finden, das täglich unentwirrbarer wird; ihre Anstrengungen müssen vergeblich bleiben, weil sie Heilung mit den Mitteln der kapitalistischen Ordnung schaffen wollen, die unfähig geworden ist, die Weltwirtschaft zu meistern; nur der Sozialismus vermag Ordnung zu schaffen, die Menschheit aus dieser Hölle zu befreien.

Kein Wunder, daß in dieser Epoche der Verzweiflung, des Jammers, der Vernichtung das gesamte Interesse der Arbeiterschaft, ihrer Führung, ihrer politischen und gewerkschaftlichen Organisationen ganz in Anspruch genommen wird von den brennenden Tagesfragen, von den schweren Kämpfen um Lohn, Arbeitsplatz, Arbeitsverträge, von der Sorge um das schreckliche Los der Arbeitslosen und Kurzarbeiter; mit unendlicher Mühe muß ja den Machthabern, dem Bankkapital, dem militärisch-reaktionären Bürokratismus auch der geringste Erfolg für die Arbeiterschaft abgerungen werden. Begreiflich, daß da wenig Zeit und Sinn für die Kulturarbeit bleibt! Verständlich, wenn man zu hören bekommt, wir haben jetzt andere Sorgen als die Trinksitten zu bekämpfen, das ist eine Aufgabe normaler Zeit. Und jetzt ist's ja, so hört man, auch gar nicht so notwendig wie sonst, denn jetzt hat der Arbeiter ohnedies kein Geld, um sich alkoholische Getränke anzuschaffen, er ist froh, wenn er die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse anschaffen kann. Vergeuden wir also unsere ohnedies durch die Verelendung des Proletariates gelähmte Kraft nicht auf Fragen zweiten Ranges.

Aber so stehen die Dinge in Wirklichkeit nicht und überaus gefährlich und verhängnisvoll wäre es, solcher Beweisführung folgend über der Sorge für die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft, die für ihre seelische Widerstandsfähigkeit zu übersehen, sie den Gefahren preiszugeben, die ihr aus den Verlockungen des Sorgen und Elend vergessen machenden Alkoholgenusses erstehen, in verdoppeltem Maße bedrohen, da der durch Unterernährung geschwächte Organismus den zerstörenden Wirkungen des Giftes besonders leicht erliegt und weil in diesen grauen Tagen und Nächten des Elends die Verlockung aus der entnervenden und unerträglichen Wahrheit in die holde Lüge des Rausches zu entfliehen ganz besonders groß ist. Was liegt näher als anstatt dem Stückchen Brot, von dem man doch nicht satt wird, ein Glas Schnaps zu kaufen, das einem wenigstens auf ein paar Stunden das Gefühl des Sattseins und der Geborgenheit vortäuscht! Der Elendsalkoholismus ist der gefährlichste von allen, seine unheimliche Macht über die Leiber und Seelen des durch Hunger, Sorgen, Verzweiflung geschwächten Arbeiters stößt ihn aus den Reihen der um die Freiheit kämpfenden Scharen des Proletariates, macht ihn zur hilf- und wehrlosen Beute des im Endkampfe liegenden Kapitalismus.

Gewiß, man merkt bei unserer Arbeiterschaft glücklicherweise heute noch nicht viel von dieser sehr ernsten Gefahr; der Branntweinverbrauch ist nicht gestiegen, Trinken hat keine wesentliche Ausbreitung gefunden. Daß dem so ist, kann mit Sicherheit der aufklärenden Tätigkeit zugeschrieben werden, die seit Jahren von Partei, Gewerkschaft, Kulturorganisationen betrieben wird. Aber das darf nicht dazu führen, die Gefahr zu unterschätzen, den Kampf als siegreich beendet zu betrachten! Das ist er nicht, und so manche Erscheinung im Wahlkampfe, bei Kundgebungen usw. zeigt, daß morgen verderblich werden kann, was man heute noch als unwesentlich beiseite schieben zu dürfen vermeint.

Kein erwünschterer, wirksamerer Bundesgenosse aber könnte heute dem dahinsiechenden Kapitalismus erstehen als zunehmende Alkoholisierung der Arbeiterschaft. Sie, die heute alle ihre durch Elend, Unterdrückung, Spaltung ohnedies so schrecklich geschwächten Kräfte sammeln muß, um den Kampf zu bestehen, wäre zur vernichtenden Ohnmacht verdammt, wenn der Alkohol zur verwüstenden Herrschaft gelangte.

Und darum ist die Arbeit, die wir abstinenten Sozialdemokraten leisten, nicht überflüssig; keine Ablenkung, keine Kräftevergeudung, keine Verbohrtheit, wie man uns oft vorwirft; wir wirken für die Wahrhaftigkeit, für leibliche und seelische Schlagkraft der Parteimitglieder; welche höhere Aufgabe könnte sich eine Parteiorganisation stellen?

Nein, es ist weder Ueberhebung noch Eigenbrötelei, wenn wir heute, in der Zeit der ärgsten Not, vor einem Winter des Hungers und der Entbehrungen werben für die proletarische Enthaltsamkeitsbewegung, die Genossen und Genossinnen bitten, unsere Reihen zu verstärken, mit uns zu kämpfen gegen die Trinksitten der Arbeiterschaft; jeder, der dem Rufe folgt, kann überzeugt sein, daß er dabei Parteiarbeit leistet im besten Sinne des Wortes, den Sozialismus fördert, mitwirkt an der Befreiung des Proletariates.

Dr. Holitscher.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Samstag, 17. Oktober, 5 Uhr nachm.: Theatersektionssitzung; 6 Uhr abends: Theaterprobe.
Sonntag, 18. Oktober, 5 Uhr nachm.: Spielabend.
Montag, den 19. Okt., 6 Uhr abends, Parteischule in der Redaktion.
Dienstag, den 20. Okt., 7 Uhr abends, Gesangstunde im „Tivoli".
Mittwoch, den 21. Okt., 7 Uhr abends, Theaterprobe auf der Bühne und Mädchenhandarbeit im Vereinszimmer.
Donnerstag, den 22. Okt., 7 Uhr abends, Diskussionsabend.
Freitag, d. 23. Okt., ½8 Uhr abs., Theatergemeinschaft.
Samstag, den 24. Okt., 6 Uhr abends, Theaterprobe.
Sonntag, den 25. Okt., 5 Uhr abends, Gesellige Zusammenkunft.

Die Vereinsleitung.

Vereinsbeitrag. Da das Vereinsjahr zur Neige geht, haben eine Anzahl Mitglieder ihren Jahresbeitrag noch nicht entrichtet. Die säumigen Mitglieder werden höflichst ersucht, den Betrag von 6 Zloty für Vollzahler und 3 Zloty für Anschlußmitglieder in den Amtsstunden zu erlegen, gegen welchen Betrag den Vollzahlern die Hefte ausgefolgt werden.

Der Vorstand.

Altbielitz. Am Dienstag, den 20. d. M. findet um 7 Uhr abends im Gasthaus Andr. Schubert die diesmonatliche Vorstandssitzung des soziald. Wahlvereins „Vorwärts" statt. Pflicht aller Vorstandsmitglieder ist es, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Voranzeige! Der A.G. V. „Widerhall", Mavienica, veranstaltet am Samstag, den 24. 10. l. J. in der Restauration der Frau L. Jenkner seine diesjährige Herbst-Liedertafel, worauf wir schon jetzt alle Brudervereine und Gönner des Vereins aufmerksam machen. Es wird ersucht, für uns diesen Tag reserviert zu halten. A. G. V. „Widerhall".

Voranzeige! Der Verein jugendlicher Arbeiter Bielsko, veranstaltet in Kürze seine diesjährige November-Feier, unter der Devise, „Nie wieder Krieg", zu welcher alle Parteigenossen und -Genossinnen sowie alle Kulturorganisationen schon jetzt eingeladen werden. Die Vereinsleitung.

Der Magnetberg der Wirklichkeit

Das Städtchen Kiruna in der Lule-Lappmark der schwedischen Provinz Norbotten liegt am Fuß des Kirunavara, der zusammen mit dem Luossavara ein Bergmassiv bildet, das vom Fuß bis zum Gipfel, innen und außen aus fast reinem Eisen besteht. Er gleicht dem Magnetberg des Märchens, nur sind es nicht die Schiffe, die der Anziehungskraft des Magneten zum Opfer fallen, sondern die Menschen. Der Kirunavara ist nur 4 Kilometer lang und 500 Meter breit, und der von ihm durch einen See getrennte Luossavara ist nur halb so breit und halb so lang. Beide Berge sind höher als 700 Meter. Und doch versendet das kleine Berggebiet in der schwedischen Lappmark, das gar nicht grandios und eindrucksvoll wirkt, jahraus, jahrein über den norwegischen Hafen Nervik 6 Millionen Tonnen Eisenerze nach England, Amerika, Deutschland, Frankreich und in andere europäische Länder.

Zweihundert Jahre lang dienten die Renntiere dem Transport der Erze. Dieser Transport beschränkte sich auf zwei oder drei Sommermonate im Jahre, in denen die Erze auf 300 Kilometer Entfernung zur Verschiffung nach dem schwedischen Ostseehafen Lulea transportiert werden mußten. Natürlich konnte es sich bei diesen beschränkten Verhältnissen nur um die Verladung geringer Mengen von Eisenerzen handeln. Heute wird das Erz im modernen Maschinenbetrieb gewonnen und die wertvolle Fracht nicht mehr zur Ostsee, sondern durch die Bahn zum Atlantischen Ozean befördert, und zwar ausnahmslos jeden Tag zur Sommers- und Winterszeit. Die Eisenbahnstation Kiruna ist, äußerlich betrachtet, die kleinste Schwedens, trotz ihrem bescheidenen Aussehen aber ist sie die wichtigste des ganzen Landes, da sie die höchsten Umschlagsziffern aufweist. Alle halbe Stunde fährt ein aus 50 Wagen bestehender Zug nach dem vier Wegstunden von Kiruna und eine Stunde von der schwedischen Grenze entfernten norwegischen Hafen Narvik, wo die Erze auf die Schiffe verladen werden. Die Anlage dieser elektrischen Bahn, die beständig weiter ausgebaut wurde und die nördlichste Bahnanlage der Welt ist, war angesichts der gesteigerten Förderung eine unabweisbare Notwendigkeit geworden. Sie erst machte die Förderung von Erzen, die in Europa nicht ihresgleichen haben, wirklich rentabel. Sind es doch Magneteisenstein mit 70 Prozent reinem Eisen.

Heute verfügt der abgelegene Bezirk der Lappmark über ein vollkommenes und weitverzweigtes Eisenbahnnetz, das sich dem der volkreichsten Industriezentren ebenbürtig an die Seite stellt. Und tatsächlich hat sich dort ja auch mit der Entwicklung der modernen Gewinnungsmethoden, ein Bergwerksbetrieb entwickelt, wie er intensiver nicht zu denken ist. Auch wenn die Quecksilbersäule des Thermometers 30 Grad unter Null sinkt, steht die Arbeit nicht still, die um 4 Uhr morgens beginnt und bis 10 Uhr abends dauert. Strapazen, wie sie die Arbeit der Erzförderung darstellt, sind naturgemäß nur Menschen gewachsen, die in der Nordmark geboren sind, und deren Widerstandskraft von frühester Jugend an gestählt ist. Es sind in der Tat nur die Bewohner der nördlichen Länder, aus denen sich die Arbeiterschaft zusammensetzt. Wie in Alaska im fernen Westen strömten auch hier alle Abenteurer aus Finnland, Schweden und Norwegen zusammen und gründeten eine neue Kolonie, die nördlicher liegt als die Beringstraße, nördlicher selbst als der Reiseweg Nansens auf seiner Grönlandexpedition. So entstand Kiruna, ein Städchen, das heute 10 000 Einwohner zählt. Auf der Hochebene des Kirunavara und Luossavara am See Luossajärdie gelegen, erfreut es sich aller Segnungen der schwedischen Zivilisation. Es hat Volks- und höhere Schulen, Krankenhäuser und Wohlfahrtsanstalten für die Arbeiter, Gebäude, deren schmucke, weiße Fassaden die fehlenden Kirchtürme ersetzen, kurz, man könnte sich in eine schwedische Provinzstadt versetzt wähnen und hat keinen Augenblick das Gefühl, so fern und von der Welt abgeschlossen zu sein. Selbst Damen verirren sich dorthin, um Vorträge über Sexualhygiene zu halten.

Am Abend des Sonnabend trifft sich alle Welt auf dem Bahnhof, wo sich ein lustiges Volkstreiben entwickelt. Auch dem Luxus der Blumenspenden huldigt man, wenn es gilt, sich von irgendeiner Dame, der Gattin eines Ingenieurs oder Abteilungsleiters, zu verabschieden, die den Zug besteigt, um nach dem Süden zu fahren. Da sind dann die großen Gesellschaftsereignisse, die während der Sommermonate das graue Alltagseinerlei unterbrechen. Dann herrscht Hochbetrieb in der Bahnhofshalle von Kiruna, die sich erst leert, wenn der Zug, auf die Minute pünktlich, ohne Signal wie ein Automat, aus der Halle hinausfährt.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 15: Konzert. 15,55: Kinderstunde. 17: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 15,45: Schallplatten. 16,20: Französisch. 17,40: Konzert. 17,35: Aus Warschau. 19,20: Vortrag. 20,15: Opernaufführung. 22,15: Schallplatten. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 15: Konzert. 15,55: Kinderstunde. 16,25: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Arien. 23: Tanzmusik.

Montag. 15,15: Vorträge. 17,35: Leichte Musik. 18,50: Vorträge. 20,15: Uebertragung einer Operette. 21,55: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. **Breslau Welle 325.**

Sonntag, 18. Oktober. 7,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Schallplattenkonzerts. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Rätselfunk. 11,10: Schachfunk. 11,25: 15 Minuten für die Kamera. 11,40: Was der Landwirt wissen muß! 11,55: Wirtschaftsfunk. 12,15: Kundgebung des Posaunenchores im Evang. Jungmännerbund Schlesien. 12,45: Konzert. 14,30: Mittagsberichte. 14,40: Der Arbeitsmann erzählt. 15: Kleine Klaviermusik. 15,30: Was geht in der Oper vor? 15,55 Frei für Sportübertragung. 16,40: Das wird Sie interessieren! 17: 12 Blue Boys, die weltberühmte schwedische Jazz-Kapelle. 17,30: Mit der Genossenschaft zu neuer Lebensform. 17,55: Das wird Sie interessieren! 18,20: Wetter; anschl.: Zur Auswahl gestellt! 18,50: Wetter; anschl.: Grenzland im Westen. 19,20: Sportresultate des Sonntags. 19,30: Aus der St. Camillus-Kirche in Hindenburg: Festaufführung anläßlich der Tagung des Verbandes katholischer Akademiker Deutschlands „Maria". 20,15: Volkstümliches Konzert. 20,45: „Der Verschwender", (Hörspiel). 22: Zeit, Wetter Sport, Presse, Programmänderungen. 22,30: Zur Unterhaltung. 24: Funkstille.

Montag, 19. Oktober. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Schallplattenkonzert. 9,10: Schulfunk. 10: Schulfunk für Berufsschulen. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Konzert. 16,40: Streichquartett. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in die Zeitschriften. 17,55: Das wird Sie interessieren! 18,10: Schlesien im Kampf der Nationen. 18,35: 15 Minuten Französisch. 18,50: 15 Minuten Englisch. 19,05: Soziologische Tagung des Verbandes kath. Akademiker Deutschlands. 19,25: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Wetter; anschl.: Die Deutsche Woche und die Landwirtschaft. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechnischer Briefkasten. 22,45: Aufführungen der Schlesischen Bühne. 23: Funkstille.

SCHACH-ECKE

Auflösung der Aufgabe Nr. 80.

(3). H. Guttmann. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kg4, Dg2, Sf8. Schwarz: Kh6, La5, Bg5 (3).
1. Dg2—b2 La5—c3 2. Db2—b7 Lc3—g7 3. Db7—h1 matt.

Partie Nr. 81. — Damengambit.

Beim Kampfe Jugoslawien—Amerika in Prag wurde die folgende Partie gespielt. Der Anziehende wählte ein von Grünfeld eingeführtes System und konnte durch eine fein pointierte Kombination den Sieg erringen.

	Weiß: Pirc.	Schwarz: H. Steiner.
1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	d7—d5
4.	Lc1—g5	Sb8—d7
5.	Sg1—f3	Lf8—e7
6.	e2—e3	0—0
7.	Ta1—c1	c7—c6
8.	Dd1—c2	a7—a6

Die beste Verteidigung des Schwarzen besteht in der Fortsetzung d×c nebst b7 bis b5 und späterem c6—c5. Schwarz will aber erst auf c4 schlagen, wenn der Läufer f1 entwickelt ist, so daß dieser zweimal ziehen muß. Weiß schiebt daher die Entwicklung dieses Läufers möglichst lange auf.

9.	a2—a3	h7—h6
10.	Lg5—h4	Tf8—e8
11.	Lf1—d3	. . . . .

Es gab keinen anderen brauchbaren Zug mehr.

11.	. . . . .	d5×c4
12.	Ld3×c4	c6—c5
13.	d4×c5	Le7×c5
14.	0—0	b7—b5
15.	Lc4—a2	Lc8—b7

Besser ist Le7 Td1 Db6. Nach dem Textzug kommt der Königsflügel in Gefahr.

16.	Tf1—d1	. . . .

Droht L×f6 mit Aufreißung.

16.	. . . . .	Dd8—b6
17.	La2—b1	Lc5—d6

Danach folgt eine schöne entscheidende Kombination.

18.	Td1×d6	Db6×d6
19.	Tc1—d1	Dd6—c7
21.	Td1×d7	. . . . .

Das erste Qualitätsopfer hat die Bahn für das zweite frei gemacht.

21.	. . . . .	Dc7×d7
22.	Sf3—e5!!	. . . . .

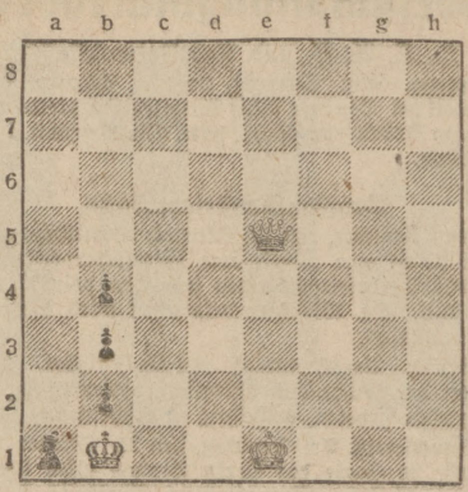
Die Pointe. Dieser Springer erobert jetzt immer die schwarze Dame. Dc7 scheitert an L×f6 g×f Dh7+ Kf8 Sg6+ f×g D×c7.

21.	. . . . .	Dd7—d8
22.	Lh4×f6	Dd8×f6
23.	Dc2—h7+	Kg8—f8
24.	Se5—d7+	Kf8—e7
25.	Sd7×f6	g7×f6

Weiß muß jetzt gewinnen. Es geschah noch:

26.	Dh7×h6	Ta8—d8
27.	Dh6—f4	f6—f5
28.	h2—h4	Te8—g8
29.	e3—e4	Tg8—g4
30.	Df4—c7+	Td8—d7
31.	Dc7—c5+	Ke7—f6
32.	f2—f3	Tg4×h4
33.	e4×f5	Th4—c4
34.	Dc5—f8	aufgegeben.

Aufgabe Nr. 81. — W. Pauly.
Wiener Schachzeitung.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

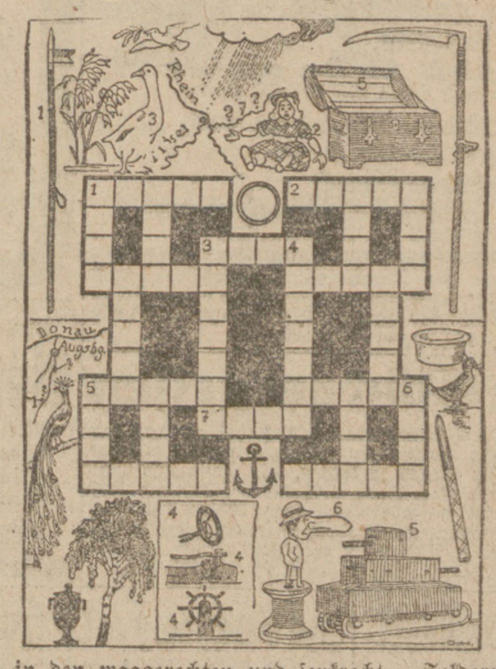
Freier Schach-Bund. Am Sonntag, den 18. d. Mts., findet Nachmittags 2.30 Uhr im Zentral-Hotel (Kattowitz) das Ausscheidungsspiel um den ersten Platz, zwischen den beiden Ortsgruppen Königshütte und Laurahütte statt. Die Teilnehmer werden gebeten pünktlich zu erscheinen. Anschließend an das Turnier um 6 Uhr abends, findet daselbst eine Vorstandssitzung des Freien Schach-Bundes statt. Da wichtige Punkte zu besprechen sind, ist es Pflicht, das jedes Vorstandsmitglied anwesend ist. Die neugegründete Ortgruppe Schwientochlowitz, und die Schachfreunde von Myslowitz, sollen zu dieser Sitzung einen Vertreter entsenden.

Schwientochlowitz. (Ortsgruppe gegründet.) Die Freie Schachbewegung nimmt erfreulicher Weise in unserem Industriegebiet einen ungeahnten Aufschwung. Zu den bisherigen 7 Ortsgruppen, gesellte sich neuerdings Schwientochlowitz als 8. Auch in Myslowitz wird die Gründung eines Vereines von dortigen Schachinteressenten angestrebt, und es ist in nächster Zeit mit der formellen Zusammenfassung zu rechnen. Bismarckhütter und Königshütter Schachfreunde fanden sich bei den Schwientochlowitzern ein und machten ein Propagandaspiel. Nach diesem wurde sofort die Gelegenheit benutzt, mit den neuen Schachgenossen in internen Ortsangelegenheiten zu sprechen. Der Genosse Wemmer übernimmt die provisorische Leitung der Ortsgruppe. Die Spielabende werden jeden Dienstag und Freitag im Lokal Fremmer, ulica Dluga stattfinden. Die erste Mitgliederversammlung, die auch den gesamten geschäftsführenden Vorstand zu wählen hat, wurde auf den 1. November, vormittags 10 Uhr im Vereinslokal, angesetzt. Bis dahin mögen unsere neuen Schachfreunde werben und arbeiten, so wird auch dort in kurzer Zeit ein neues und starkes Glied für die Arbeiter-Kulturbewegung entstehen. Frei-Schach! G. K.

Königshütte. Die Vorstandssitzung hat die nächste Mitgliederversammlung auf Sonntag, den 25. Oktober, vormittags 10 Uhr, ins Vereinszimmer des „Volkshauses", festgesetzt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert unbedingt das Erscheinen sämtlicher Mitglieder.

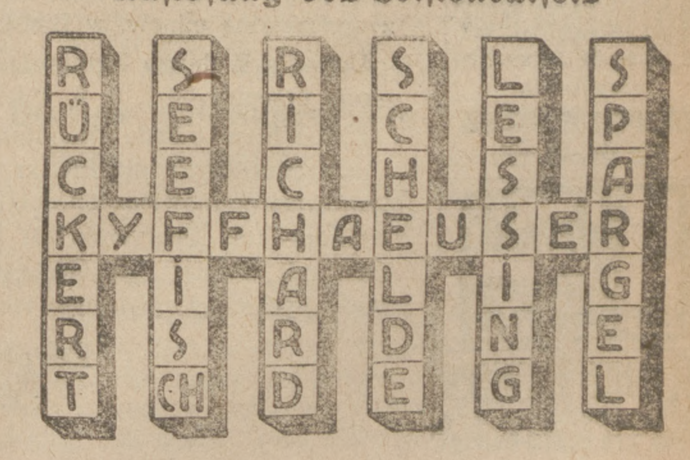
Rätsel-Ecke

Illustriertes Kreuzworträtsel



Die in den waagerechten und senkrechten Felderreihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen und geographischen Darstellungen zu erraten und zwar die waagerechten Wörter aus dem oberen, die senkrechten Wörter aus dem unteren Teil des Bildes. Bei einem der zu erratenden Wörter sind nicht die Bezeichnungen selbst einzutragen, sondern die Tätigkeit, die mit ihnen ausgeführt werden kann. Wieviel Zeit gebrauchen Sie zur Lösung dieser Geschicklichkeitsaufgabe?

Auflösung des Leistenrätsels



Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Chropaczow. Am Sonntag, den 18. Oktober, nachmittags 2 Uhr, findet bei Scheliga eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke.

Bergbauindustrieverband.

Neudorf. Sonntag, den 18. Oktober, vormittags um 10 Uhr, bei Gorecki findet eine gemeinsame Mitgliederversammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes und des polnischen Centralverbandes statt. Da Wichtiges besprochen wird, ist vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Ober-Lazisk. Am Sonntag, den 18. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet bei Mucha eine Mitgliederversammlung statt. Die Kollegen werden gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Schwientochlowitz. Am Sonntag, den 25. Oktober 1931, feiert der Verband, im Saale des Herrn Bialas, ulica Czarnolesnia, sein 30jähriges Bestehen. Programm: 1. Musikstück, 2. Begrüßung der Gäste, 3. Festansprache des Kameraden Kasahl, 4. Theateraufführung, nach der Theateraufführung Tanz. Die Preise sind, der heutigen Zeit entsprechend, niedrig gehalten. Kasseneröffnung 4 Uhr. Anfang 5 Uhr. Die Mitglieder der freien Gewerkschaften, der Partei und auch Nichtmitglieder aus Schwientochlowitz und Umgegend, sind freundlich eingeladen. Mitgliedsbuch legitimiert.

Metallarbeiter.

Siemianowitz. Am Sonntag, den 25. Oktober 1931, vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Herrn Kozdon, ulica Sienkiewicza 11. Die Kollegen werden gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Achtung, Freie Gewerkschaften!

Am Sonntag, den 25. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet im großen Saal des Volkshauses (Dom Ludowy) eine Mitgliederversammlung der Freien Gewerkschaften statt. Dazu sind die Kulturvereine und Parteimitglieder herzlich eingeladen. Als Referent erscheint Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Da der Vortrag über die augenblickliche Lage für unsre Bewegung lehrreich zu sein verspricht, so bitten wir alle Kollegen und Genossen, vollzählig mit ihren Frauen zu erscheinen. Der Ortsausschuß.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 16. Oktober: Rote Falken.

Sonntag, den 17. Oktober: Fußballwettspiel gegen D. J. S. Ems. Heimabend.



„Der Mantel steht Ihnen vorzüglich, mein Herr. Sie werden nicht merken, wenn es regnet!"

„So — und wie merke ich, daß es aufhört zu regnen?"

(Humorist.)

D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend, den 17. Oktober: Unterhaltungsabend.
Montag, den 19. Oktober: Gesellschaftsspiele.
Mittwoch, den 21. Oktober: Musikabend.
Sonnabend, den 24. Oktober: Brettspiele.
Montag, den 26. Oktober: Schachabend.
Mittwoch, den 28. Oktober: Vortrag.
Sonnabend, den 31. Oktober: Heimabend.
Alle abende fangen pünktlich um 7 Uhr abend an

Programm der S. J. P. u. D. M. A. J., Ortsgruppe Wielkie Hajduki.

Am Sonntag, den 18. Oktober: Fahrt an die Przemsa. Abmarsch 5 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 21. Oktober: Monatsversammlung mit Vortrag.

Jeden Mittwoch Anfang 7 Uhr abends!

Freie Sänger.

Bismarckhütte. (Volkschor Freiheit.) Am Sonntag, den 18. d. Mts., findet die fällige Monatsversammlung mit Quartalsabrechnung statt. Desgleichen findet wie immer jeden Donnerstag, abends 7 Uhr die Gesangsprobe im bekannten Lokale statt. Um rege Beteiligung wird ersucht.

Königshütte. (Achtung, Volkschor!) Die Mitglieder, welche nach Chorzow singen gehen, werden gebeten um 6 Uhr abends im Volkshaus zu erscheinen.

Siemianowitz. Heute, Sonnabend, um 8 Uhr abends, Versammlung im Uebungslokal.

Myslowitz. Am Sonnabend, den 17. Oktober, 6 Uhr abends, veranstaltet der Gesangverein Freiheit Myslowitz, im Vereinszimmer einen Kommersabend, anschließend Tanz. So ersuchen wir alle aktiven und unaktiven Mitglieder, um zahlreiches Erscheinen.

Emanuelssegen. Am Sonntag, den 18. Oktober d. Js., findet in der Privatschule nachmittags um 1.30 Uhr, eine sehr wichtige Versammlung des „Uthmann-Chor" statt. Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Sonnabend, den 17. Oktober, veranstalten die „Freien Turner" im Südparkrestaurant (Noglik) ihr diesjähriges Herbstvergnügen, welches mit Preiskegeln und diversen Ueberraschungen verbunden ist. Hierzu sind alle Partei-, Gewerkschaftsmitglieder, sowie Gönner des Vereins, mit ihren Angehörigen herzlichst eingeladen. Beginn 8 Uhr abends.

Kattowitz. (Esperanto-Lehrkursus für Anfänger.) Am Dienstag, den 20. Oktober d. Js. beginnt ein neuer Esperanto-Kursus für Anfänger. An alle Mitglieder der Partei, der Freien Gewerkschaften und der einzelnen proletarischen Vereine ergeht der Aufruf an diesem Lehrkursus teilzunehmen. Esperanto schweißt die internationale Kampffront des Proletariats fest zusammen. Esperanto ist eine Waffe im Klassenkampf! Besonders alle Funktionäre der Klassenkampf-Organisationen müssen darum die Esperanto-Sprache beherrschen! Anmeldungen zum Kursus sind zu richten an Paul Marcinkowski, Katowice, ulica Slowackiego 21 oder am Dienstag, den 20. Oktober, um 20 Uhr, in der Mädchen-Mittelschule, ulica Szkolna.

Chropaczow und Umgegend. (Esperanto-Lehrkursus.) Anmeldungen zu dem demnächst beginnenden Esperanto-Kursus werden noch von Konrad Grysczyk, Chropaczow, ulica Bytomska 15, entgegengenommen. Die erste Zusammenkunft aller Interessenten findet Montag, den 19. Oktober, um 18 Uhr, im Restaurant „Szeliga", Chropaczow, statt.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 20. Oktober 1931, abends ½8 Uhr, im Saale des Zentralhotels steigt folgender Vortrag: „Augenblicklicher Stand der Weltwirtschaft". Referent: E. Hanisch.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Kaima, Mała Dąbrówka Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Sąd okręgowy w Cieszynie
Wydział III. handlowy
Spółdz. I 553

dnia 2-go czerwca 1931

Zmiany dotyczące Spółdzielni już wpisanej

W rejestrze spółdzielni wpisano dnia 2-go czerwca 1931 przy firmie Robotnicze stowarzyszenia spożywcze i oszczędnościowe dla Bielska i okolicy, spółdzielnia zarejestrowana z ograniczoną odpow. w Bielsku, następujące zmiany:

Uchwałą Walnego Zgromadzenia z dnia 26. 4. 1931 zmieniono przepisy §§ 1, 5, 6, 7 i 27 statutu.

Firma brzmi odtąd: „Robotnicze Stowarzyszenia spożywcze i oszczędnościowe dla Bielska i okolicy, Spółdzielnia zarejestrowana z odpowiedzialnością udziałami w Bielsku." Arbeiter-Konsum- und Sparverein für Bielsko und Umgebung, reg. Gen. mit Haftung der Geschäftsanteile in Bielsko. Udział może być odtąd spłacanym także ratami.

Leopold Ludwig 2 im. Gruber

Należyte wygotowanie potwierdza:
Kierownik sekretarjatu
(podpis nieczytelny)